

RUND



DAS FUSSBALLMAGAZIN



Hooligans

Die Gefahr für die WM wächst

Affentheater

Klub-Maskottchen wird Bürgermeister

Geballte Kraft

Riesige Chancen für Frankfurt und Mainz 05

Tim Borowski

Auge zu und durch –

der Nationalspieler am

Lügendetektor

WM-Spezial:
Erraten Sie die Traumelf der WM – runde Gewinne!





>LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

wenn Legia Warszawa auf Lech Gdansk trifft, prügeln sich schon vor dem Spiel Hunderte polnischer Hooligans. Eine Ausnahme? Nur ein besonders krasses Beispiel für ein Land, in dem die meisten Fußballinteressierten aus Angst vor Gewalttätern die Stadien meiden. Nun rüsten sich die Hools aus dem Nachbarland für das Kräfteressen mit Gleichgesinnten aus anderen Ländern und veranstalten sogar Trainingslager mit deutschen Schlägern, um beim großen Showdown, der Weltmeisterschaft in Deutschland, ein gutes Bild abzugeben. RUND hat Hooligans in Polen getroffen, die ein halbes Jahr vor der WM weit besser im Training sind als die dortigen Sicherheitsbehörden. Und was planen die Gewalttouristen aus England und den Niederlanden für die Wochen der WM? Die umfassende Reportage lesen Sie ab Seite 18.

__Die Geschichte, die Sie ab Seite 76 lesen, ist so kurios, dass viele sie nicht glauben werden. Der englische Fußballfan Stuart Drummond hat das erlebt, wovon die meisten nicht mal träumen würden: Drei Jahre lang lief er in einem Affenkostüm als Maskottchen durch das Drittligastadion von Hartlepool United, ehe er mit dem Slogan „Free Bananas for Schoolchildren“ und als Schimpanse verkleidet zur Wahl des Bürgermeisters antrat. Sie ahnen es bereits – aus dem Spaß wurde Ernst: Heute ist der 32-Jährige der wichtigste Mann seiner Heimatstadt.

__Der derzeit beste Mittelfeldspieler der Bundesliga spielt nicht in München. Schon mit 16 Jahren bezog Tim Borowski sein Zimmer im Jugendinternat des SV Werder Bremen und entwickelte sich zu einem der komplettesten deutschen Spieler. Längst hat er auch Bundestrainer Jürgen Klinsmann überzeugt. Doch worauf zielt Tim Borowski außerhalb des Spielfeldes ab? Wir haben den Nationalspieler an den Lügendetektor angeschlossen und Erstaunliches über den Hochgeschwindigkeitsfreak und Ordnungsliebhaber erfahren – mehr ab Seite 72. Viel Spaß beim Lesen und alles Gute für 2006! IHRE RUND-REDAKTION<





72

Inhalt 01_06

AM BALL

08 SCHNELLSCHUSS	Erraten Sie die RUND-Traumelf für die WM
14 FELDSALAT	Die schönsten Tore der Bundesliga. Der Nationaltrainer Burundis lebt in Bayern. Was macht Helmes?
18 SCHLACHTFELD	Nicht nur in Polen trainieren Hooligans für die WM
30 STARGAST	Kaká vom AC Mailand ist die Seele der Brasilianer
33 RICARDOS WELT	Unsere WM-Kolumne spielt dieses Mal in Ghana
34 BALLUNGSRAUM	Die Klubs im Rhein-Main-Gebiet mit neuer Chance
40 LAGE DER LIGA	Exklusive Neuigkeiten von den 18 Bundesligisten

GLEICHE HÖHE

46 DER TRAINER SPRICHT	Thomas von Heesen über Hanseaten in Ostwestfalen
52 HEIMSPIEL	Gladbachs Kasey Keller lebt in einem Schloss
54 ELFENBEINE	In Beveren spielen 18 Profis von der Elfenbeinküste
60 ERBSENZÄHLER	Mannschaftsphotos und Schulabschlüsse
62 EISENFÜSSE	Warum deutsche Innenverteidiger schlecht spielen
66 PATSCHES PATZER	Nico Patschinski wundert sich über Kritikernoten
67 RUND-POSTKARTEN	Zum Rausnehmen, Verschicken und Freude machen
69 MEYERS TAKTIKTAFEL	Hans Meyer erklärt seine interessante Taktikwelt

IM ABSEITS

72 LÜGENDETEKTOR	Bremens Tim Borowski sagt nichts als die Wahrheit
76 AFFENTHEATER	In England wurde ein Maskottchen Bürgermeister
80 MÖBELWART	Bobby Dekeyser war Profi und ist Möbelmillionär
83 WAS WÄRE WENN	Die Nationelf tritt künftig mit sieben Keepern an
84 EWIGE TALENTE	Was wurde aus dem A-Jugend-Meister von 1995?
89 SPIEL MIT PUPPEN	Michael Jackson entführt SuperBallack zum Mond
90 WELTKLASSE	Diego Maradona wird in Israel zum Fernsehstar

SPIELKULTUR

94 INTERVIEW	Entertainer Götz Alsmann bekennt Farbe auf Schalke
100 ESSEN WIE DIE STARS	Matthias Scherz mag gerne Grünkohl und Petersilie
102 SCHUHGRÖSSEN	In Franken kriegen Beckham & Co. Spezialschuhe
106 MASSENSPEKTAKEL	Volkwin Marg kennt die Magie von Fußballarenen
109 STADIONSTIMME	Stefan Schneider spricht beim TSV 1860 München
110 FUNDSTÜCK	Der Fußballkönig ist ein Theaterstück von 1927
112 BUCH	Der Fall Hoyzer, Fußballpolitik und Stadien
114 LESERBRIEFE	Das sagen Sie über die fünfte runde Ausgabe
115 IMPRESSUM/VORSCHAU	Und was steht im Februar im RUND-Magazin?
116 AUSLAUFEN MIT THADEUSZ	Jörg Thadeusz trifft den Geist von Malente



76



94



46

30



STARGAST DIE SEELE DER SELEÇÃO

Kaká, Mittelfeldregisseur des AC Mailand, wäre wegen eines Badeunfalls beinahe nicht Fußballprofi geworden. Doch heute gilt der 23-Jährige als „Phänomen“ und soll die brasilianische Nationalelf zum sechsten WM-Titel führen.

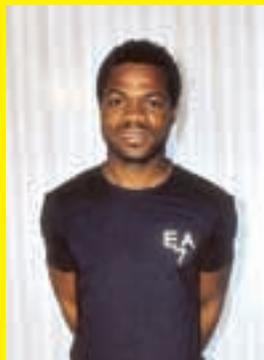
18



SCHLACHTFELD SIE SIND SO WEIT

In Polen haben die Hooligans die Liga im Würgegriff. Bei manchen Spielen prügeln sich mehrere hundert Gewalttäter. Viele von ihnen wollen im nächsten Sommer ihre Kräfte mit Gleichgesinnten messen. Drohen der WM in Deutschland Massenkrawalle?

54



ELFENBEINE GENIE ODER SKLAVENHÄNDLER?

Beim KSK Beveren in der ersten belgischen Liga sind 18 Spieler aus der Elfenbeinküste unter Vertrag. Ausgebildet wurden sie in Abidjan, jetzt sind sie das Kapital des Vereins. Und sie stellen den alltäglichen Rassismus in der flämischen Provinz auf eine harte Probe.

34



BALLUNGSRAUM GELD SCHIESST DOCH TORE

Die Rhein-Main-Region ist wirtschaftlich eine der potentesten in ganz Europa. Dennoch war gerade dort der Fußball lange Zeit wenig erfolgreich. Wer den Zusammenhang von Geld und Fußball verstehen will, der muss ziemlich genau hinsehen.

AM BALL

__Am Ball ist dort, wo etwas passiert. Und wo es wirklich wichtig ist.

Hier wird getreten, gegrätscht und geschossen:

„Jeder polnische Verein von der ersten bis zur dritten Liga hat mindestens zehn hartgesottene Hools. Oft auch zehnmal so viele.“ __JACEK PURSKI, FANAKTIVIST

8 __SCHNELLSCHUSS

Die Traumelf zur WM – RUND präsentiert das Team, das im Sommer Weltmeister wird

18 __SCHLACHTFELD

Sie sind so weit – in Polens Ekstraklasa regieren die Hools. Drohen der WM Massenrandale?

30 __STARGAST

Die Seele der Seleção – ein Besuch bei Kaká, dem brasilianischen Star des AC Mailand

34 __BALLUNGSRAUM

Geld schießt doch Tore – Frankfurt, Offenbach und Mainz nutzen den Wohlstand ihrer Region



	1.	<input type="text"/>	<input type="text" value="14"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
	2.	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text" value="3"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
	3.	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text" value="36"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>

Position: Trainer



DIE TRAUMELF ZUR WM

Das WM-Jahr beginnt: Eine Weltmeisterschaft gewinnt man nur mit einem Spitzenteam. Oder noch besser: mit dem besten. Also haben wir uns Gedanken gemacht, welche Mannschaft wir im kommenden Sommer in die Arenen schicken würden, und eine **RUND-WUNSCHELF** zusammengestellt. Erraten Sie, wer alles mitspielen soll? FOTOS FIRO, HOCHZWEI, IMAGO, PIXATHLON



- 1. 
- 2. 
- 3. 

Position: linkes Mittelfeld



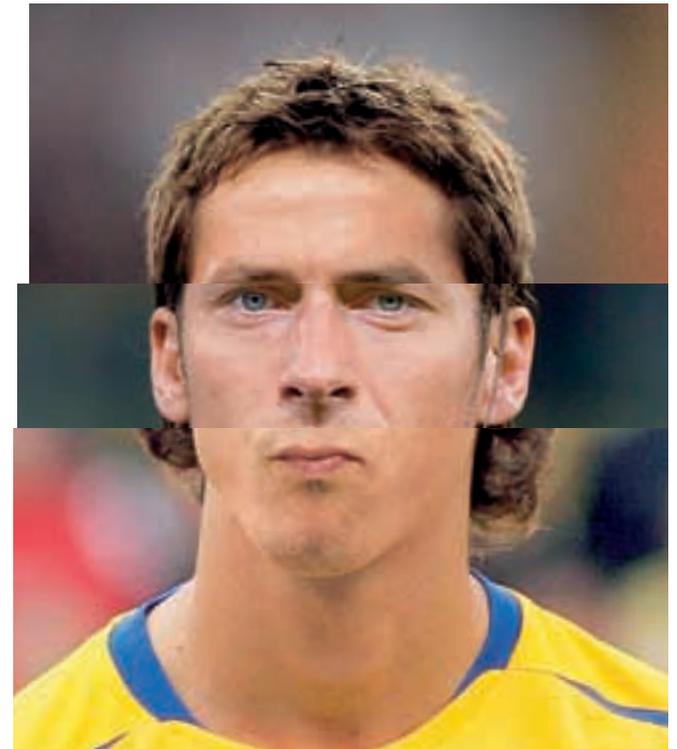
- 1. 
- 2. 
- 3. 

Position: rechtes Mittelfeld



- 1. 
- 2. 
- 3. 

Position: linker Außenstürmer



- 1. 
- 2. 
- 3. 

Position: rechter Außenstürmer



-  1.
-  2.
-  3.

Position: zentrales Mittelfeld



	1.	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text" value="4"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
	2.	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text" value="10"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
	3.	<input type="text"/>	<input type="text" value="30"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>

Position: Mittelstürmer



- 1. PREIS_ein von Tim Borowski handsigniertes Trikot
- 2. PREIS_ein RUND-Jahresabo
- 3. PREIS_Hin- und Rückfahrt mit der Deutschen Bahn in die WM-Stadt Hamburg, dazu Kaffee und Kuchen in der wunderschönen RUND-Redaktion

UND SO KÖNNEN SIE GEWINNEN:
Übertragen Sie die Buchstaben, die bestimmten Ziffern zugeordnet sind, in nebenstehenden Coupon. Dadurch ergibt sich eine kleine Fußballweisheit von Uwe Seeler, der immerhin viermal an Weltmeisterschaftsendrunden teilgenommen hat. Schneiden Sie den Coupon aus und kleben Sie ihn auf eine Postkarte. Frankieren Sie diese und senden Sie sie an: Redaktion RUND, Pinneberger Weg 22-24, 20257 Hamburg. Sie können den Lösungssatz auch faxen an: 040/8080 686-99. Oder Sie schicken eine E-Mail mit der Lösung an die Adresse: info@rund-magazin.de.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36

Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____



„EINMAL GAB MIR MEIN VATER GELD, UM FLEISCH ZU KAUFEN, WAS HÖCHSTENS EINMAL IN DER WOCHE AUF DEN TISCH KAM. ALS ICH MIT DEM FLEISCH VOM SCHLACHTER NACH HAUSE GING, SAH ICH EINEN HAUFEN KINDER SPIELEN, DENEN NOCH EIN SPIELER FEHLTE. ICH ÜBERLEGTE NICHT LANGE UND SPRANG EIN. DAS FLEISCH LIESS ICH AM RANDE DES SPIELFELDES AUF DER STRASSE LIEGEN. EIN WIRKLICH SCHLECHTER TAG WAR DAS: ICH VERLOR NICHT NUR DAS SPIEL, SONDERN AUCH DAS FLEISCH. GLÜCKLICH WAREN NUR DIE HUNDE.“

Real Madrids brasilianischer Jungstar Robinho auf die RUND-Frage:
Was war das schlimmste Spiel Ihres Lebens?



TRAUMSPIEL

„DAS STADION STAND KOPF“

JÖRG BUTT, Torhüter von Bayer 04 Leverkusen, erinnert sich an die großen Champions-League-Spiele seiner Karriere. Und an ein ganz bestimmtes Tor

>Werde ich nach meinem Traumspiel gefragt, fallen mir natürlich spontan Begegnungen in der Champions League ein, wie zum Beispiel das Spiel mit Leverkusen in Madrid. Beim Spielstand von 1:1 hielt ich einen Elfmeter von Figo. Oder auch all die Spiele, die uns zum Finale nach Glasgow führten. Im Viertelfinale erkämpften wir uns damals ein 4:2 gegen Liverpool. Das Halbfinale gegen Manchester zu Hause ging 2:2 aus und bescherte uns dann die Teilnahme am Finale gegen Madrid.

__Stellvertretend für viele spannende Spiele steht aber jenes mit dem HSV gegen Juventus Turin, mein erstes Champions-League-Spiel überhaupt. Wir lagen 1:3 zurück – die Stimmung auf den Rängen war auf dem Nullpunkt. Doch dann erzielte Mahdavi in der 65. Minute das 2:3 und plötzlich durchlief alle ein Kribbeln. Hier war noch was drin! Und dann schallte auch schon der Pfiff des Schiedsrichters durch das Stadion: Elfmeter für den HSV!



Die „Butt, Butt, Butt“-Sprechchöre trieben mich regelrecht zum gegnerischen Tor, der Weg dorthin kam mir vor wie der Gang durch einen langen Tunnel. Ich konzentrierte mich einzig und allein auf den Elfmeterpunkt und versenkte den Ball zum unglaublichen 3:3 im Tor von van der Sar. Selbst die Zuschauer auf der Haupttribüne waren nicht mehr zu halten: Sie warfen ihre Sitzkissen auf das Spielfeld. Es dauerte Minuten, bis das Spiel fortgesetzt werden konnte, da die Ordner sie wieder einsammeln mussten – das Spiel war ja noch nicht zu Ende. Niko Kovac schoss das 4:3 für den HSV. Das Volksparkstadion stand Kopf. Leider glich Juve noch zum 4:4 aus, doch das trübte unsere Begeisterung nicht. Noch heute bekomme ich Gänsehaut, wenn ich an die Radioreportage zu diesem Spiel denke. An solche Erlebnisse erinnert man sich gern – sie spornen einen für alles weitere an.< AUFGEZEICHNET

VON SVEN LINDENBLATT, FOTO IMAGO

TOP 200



ALEKSANDR HLEB AND FRIENDS

Was macht eigentlich Weißrussland, außer Schlagzeilen über ermordete Journalisten und einen diktatorischen Präsidenten? Ziemlich gut Fußball spielen. Der größte Sprung nach vorne gelang in der Weltrangliste dem Team um Aleksandr Hleb aufgrund guter Leistungen in der WM-Qualifikation. Dabei hätte die Nationalelf um ein Haar gar nicht mitspielen dürfen: Weil der Chef des weißrussischen Sicherheitsrates, Gennady Nevyglas, 2003 kurzerhand zum Präsidenten des Fußballverbands gemacht wurde, wollte die Fifa Weißrussland schon ausschließen. Einer der Gründe war, dass der gute Mann seine Mannschaft bei ihren beachtlichen Auslandsergebnissen, etwa dem starken 3:4 in Italien, nicht begleiten kann: Nevyglas hat wegen der fortwährenden Menschenrechtsverletzungen in seinem Land Einreiseverbot in die USA und die EU.

Platz	Staat	+/-
56	Togo	- 7
57	Sambia	+ 1
58	Usbekistan	- 1
59	Weißrussland	+11
59	Mali	- 1
61	Schottland	+ 1

BILDERRÄTSEL

Wer ist dieser Junge?



Sie glauben die Lösung zu kennen? Antworten bitte bis zum 23. Januar 2006 an: Redaktion RUND, Pinneberger Weg 22-24, 20257 Hamburg, Fax: 040/8080 686-99, info@rund-magazin.de, Stichwort: Bilderrätsel. Unter den richtigen Einsendern verlosen wir fünf Fußballbücher aus der Aufbau-Verlagsgruppe. Die richtige Antwort des Dezember-Rätsels lautet: ABSEITSREGEL, die Gewinner eines Fußballbuchs aus dem Agon-Verlag veröffentlichen wir im nächsten Heft. Die Gewinner des November-Preisrätsels (ein Fußballbuch aus dem Eichborn-Verlag) sind: K. Hanisch, Gelsenkirchen; W. Mosig, Alfeld; H. Fraas, Bottrop; J. Rude, Bückeburg; G. Hohlmann, Oberhausen. Die Gewinner werden verständigt.

UMFRAGE

Die Liga steht kurz vor der Winterpause. Sollte diese Auszeit der Fußballprofis abgeschafft werden?

(die RUND-Online-Umfrage im November)

Nein
47,5 %

Ja
48,8 %

Weiß nicht
3,7 %

Jeden Monat stellen wir Ihnen auf unserer Homepage eine RUND-Frage zum aktuellen Fußballgeschehen. Das Ergebnis folgt im Heft darauf. Unter www.rund-magazin.de/voting können Sie jederzeit abstimmen. Im vergangenen Monat nahmen 862 Personen teil.

WAS MACHT HELMES?

Helmes hat einen Hals

PATRICK HELMES gilt als eine der größten Offensivhoffnungen im deutschen Fußball.

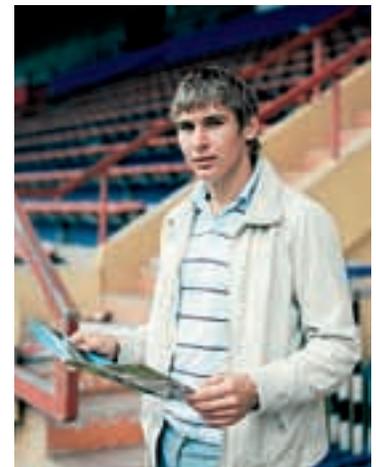
RUND begleitet den 21-jährigen Stürmer vom ersten Profitag an auf seinem Weg mit dem 1. FC Köln in der Bundesliga. Wir fragen jeden Monat: Was macht Helmes?

>Gut gelaunt war Patrick Helmes im November wirklich nicht. „Ach, ich habe heute einen Hals“, entschuldigt er sich für die ruppige Begrüßung, am Telefon. Eine Muskelfaser im Hüftbeuger ist gerissen, vier Wochen Pause. Um Contenance bemüht, versichert er: „Nein, so was wie Frust kenne ich gar nicht.“ Aber zwei Sätze später faucht er: „So eine Scheiße!“ Wie ein zappeliger Sprinter, den ein Gummiband um die Hüfte am Rennen hindert, wirkt er. Tatendurstig, aber getrennt von Ball und Mannschaft. Zwei Stunden Reha täglich stehen auf dem Programm, sonst hat er nichts zu tun.

„Die Chance war einfach so groß zu spielen“, hadert Helmes, und muss mal wieder zusehen wie ein anderer, Dennis Epstein, wichtige Tore macht und zum Publikumsliebling avanciert. „Klar, wenn ich fit gewesen wäre, hätte ich vielleicht getroffen“, spekuliert er und nutzt eine andere Möglichkeit. Fast täglich fährt er zu den Eltern nach Siegen, sucht Entspannung und den Rat des Vaters Uwe, der einst selber Bundesligaprofi beim MSV Duisburg war. „Gerade jetzt, wo er verletzt ist und Probleme hat, spreche ich viel mit ihm“, sagt Vater Helmes, und das klingt dann so: „Besser in seinen Körper hineinhorchen“ sollte der

Patrick, erfahrene Leute machen „einen Tick langsamer, wenn es irgendwo zwick“, so heiße Jungspunde wie der Sohn hingegen „wollen immer hundert Prozent geben, und dann knallt es irgendwann richtig“.

—Trotzdem betrachtet Uwe Helmes das durchwachsene erste halbe Jahr in Köln als „wertvolle Erfahrung“. Einerseits „väterlich, aber auch aus der Perspektive des Trainers“, beobachte er den Sohn. Grundsätzlich halte er sich „gewaltig zurück“. Stolz ist er aber schon. „Patrick hat unglaublich viel erreicht“, bricht es aus dem Papa heraus. „In zwei Jahren A-Jugend hat er fast 60 Tore geschossen, dann hat er in einem Jahr Oberliga fast 30 Tore gemacht, und in der Regionalliga 21 Tore. Dazu gehörte auch sehr viel Glück.“ Jetzt kam das Pech. Nicht nur die Familie wartet sehnsüchtig, dass die makellose Strähne der Jugend sich fortsetzt.< PROTOKOLL DANIEL THEWELEIT, FOTO TILLMANN FRANZEN



Hat gerade erst gegen Bayern gespielt, sich dann verletzt: Patrick Helmes



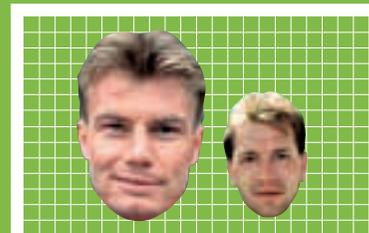
TIMO KONIETZKA:

Bremen, 24. August 1963. In der ersten Minute des ersten Spieltags der neuen Bundesliga erzielt Friedhelm „Timo“ Konietzka von Borussia Dortmund das erste Tor der Bundesliga. Er überwindet den Bremer Torwart Klaus Lambertz, aber Werder gewinnt letztlich 3:2.



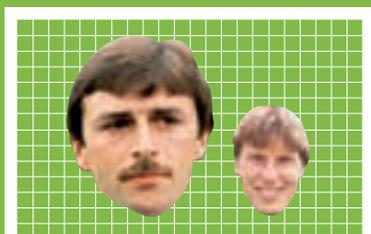
MARCELINHO:

Berlin, 9. April 2005. In der sechsten Minute im Spiel Hertha gegen den SC Freiburg schießt der Berliner Marcelinho aus nachher genau gemessenen 48,3 Metern über den Freiburger Torwart Richard Golz hinweg. Endstand: 3:1 für Hertha BSC Berlin.



THOMAS HELMER:

München, 23. April 1994. In der 24. Minute schießt Thomas Helmer (Bayern) neben das Tor von Andy Köpke (1. FC Nürnberg). Schiedsrichter Osmer entscheidet auf Tor: Das Spiel (2:1 für Bayern) wird später annulliert, das Nachholspiel endet 5:0, wieder für Bayern



KLAUS ALLOFS:

Köln, 31. Januar 1986. Klaus Allofs vom 1. FC Köln will in der neunten Minute aus etwa 70 Metern einen Steilpass nach vorne schlagen. Auf dem gefrorenen Boden springt der Ball über Rüdiger Vollborn, den Torwart von Bayer Leverkusen, ins Tor: Allofs trifft zum Endstand von 2:0.

TOOOOOOOOOOOOOOOOR!
**DIE ELF
 SPEKTAKULÄRSTEN
 TORE DER
 BUNDESLIGAGESCHICHTE**



FOTOS DPA, GETTY IMAGES, EPA, LAIF, IMAGO



JAY JAY OKOCHA:

Frankfurt/Main, 31. August 1993: Frankfurts Jay Jay Okocha hat den Ball. Oliver Kahn, Torwart des Karlsruher SC, läuft raus, Okocha täuscht an, Kahn springt, Okocha läuft weiter, lässt Bilic stehen, dann Reich, dann Schmidt - und endlich, endlich schießt er: Tor. Endstand 3:1.



TOMISLAV PIPLICA:

Cottbus, 6. April 2002. In der 85. Minute neigt sich eine Bogenlampe auf das Tor von Energie Cottbus. Unbedrängt köpft der Cottbuser Torwart Tomislav Piplica den Ball mit dem Hinterkopf in den eigenen Kasten. Das Eigentor war der Ausgleich von Borussia Mönchengladbach: 3:3



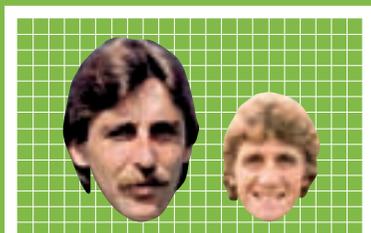
JÜRGEN KLINSMANN:

Stuttgart, 14. November 1987: Eine Flanke wird in der 18. Minute in den Strafraum von Bayern München geschlagen. Jürgen Klinsmann vom VfB Stuttgart steigt hoch, liegt förmlich quer in der Luft und trifft mit einem Fallrückzieher. Der VfB gewinnt letztlich 3:0.



JENS LEHMANN:

Dortmund, 19. Dezember 1997: Schalke liegt im Derby gegen Borussia Dortmund 1:2 zurück, in der 90. Minute geht der Schalcker Torwart Jens Lehmann nach vorne. Ihm gelingt das erste Kopfballtor eines Torwarts in der Bundesligageschichte. Und der Ausgleich: 2:2.



UWE REINDERS:

Bremen, 21. August 1982. In der 44. Minute des Spiels Werder Bremen gegen Bayern München macht Uwe Reinders (Bremen) einen langen Einwurf. Bayern-Keeper Jean-Marie Pfaff steigt hoch und berührt unglücklich den Ball – Eigentor zum Endstand von 1:0.



LOTHAR MATTHÄUS:

Leverkusen, 21. November 1992. In der 69. Minute wird eine Ecke von Bayern München weit nach hinten geschlagen, Lothar Matthäus nimmt den Ball von der Strafraumgrenze volley: Treffer gegen Rüdiger Vollborn von Bayer Leverkusen. Endstand 2:4.



ALEX ALVES:

Berlin, 30. September 2000. 29. Minute, gerade hat der 1. FC Köln per Foulelfmeter das 0:2 erzielt. Alex Alves von Hertha BSC ist frustriert, sieht dass Kölns Torwart Markus Pröll zu weit vor dem Tor steht, zieht aus etwa 50 Metern ab: Tor. Endstand: 4:2 für Hertha.

* Wir suchen die schlimmsten Verletzungen von Fußballern! Schreiben Sie an: redaktion@rund-magazin.de, Stichwort: Blutgrätsche. Wir danken allen Lesern, die uns mit guten Hinweisen unterstützt haben!



INTERVIEW

„ICH SOLL SPORTMINISTER WERDEN“

BAUDOÏN RIBAKARE trainiert seit 1992 die Nationalmannschaft Burundis und gleichzeitig den bayerischen Siebtligisten TSV Oberhaunstadt. Der 49-Jährige war selbst Nationalspieler, kam 1978 nach Deutschland und spielte als Profi in Ingolstadt

→ **Herr Ribakare, in Burundi sollen Sie bekannter sein als Franz Beckenbauer bei uns.**

— **BAUDOÏN RIBAKARE:** Man kennt mich, weil den Menschen in Burundi der Fußball unglaublich viel bedeutet. Mir ist diese Popularität nicht immer angenehm, aber praktisch ist sie schon: Ich kann parken, wo ich will, und wenn ich am Flughafen ankomme, wartet immer ein Empfangskomitee auf mich. Ich habe sogar ein Handy extra für Anrufe unseres Staatspräsidenten.

→ **Der Staatspräsident ruft Sie an?**

— Oft sogar. Er ist ein großer Fußballfan und hat sich von mir persönlich zum Trainer ausbilden lassen.

→ **Hier in Ingolstadt kennt Sie aber keiner.**

— Einmal hat mich eine alte Dame im Bus erkannt und gesagt, sie sind doch der von Oberhaunstadt. Das war nett.

→ **Mit dem TSV Oberhaunstadt sind Sie in vier Jahren dreimal aufgestiegen, und das im Wesentlichen mit dem selben Kader.**

— Die Bedeutung von Taktik wird im Amateurbereich oft unterschätzt. Ich habe hier die Viererkette eingeführt, und alle haben sich darüber lustig gemacht. Ich habe viermal die Woche Training angesetzt, und alle haben gesagt: Wir sind doch keine Profis. Ich habe auch die Ausrichtung unserer Jugendteams vereinheitlicht, und alle haben gesagt: Der spinnt. Aber es hat sich ausgezahlt.

→ **Wissen ihre Landsleute, dass Sie hier eine Amateurmansschaft betreuen?**

— Das wissen die schon, aber sie sind trotzdem stolz auf mich. Das Ergebnis des TSV Oberhaunstadt steht in Burundi jede Woche in der Zeitung.

→ **Wie schaffen Sie es zeitlich?**

— Wir haben meistens mehrere Länderspiele in kurzer Zeit. Da fliege ich dann ein paar Wochen nach Hause, und mein Assistent übernimmt den TSV.

→ **Doppelbelastungen sind Sie ja gewohnt. Fast drei Jahre lang waren Sie gleichzeitig Nationaltrainer von Burundi und Ruanda.**

— Das war eine Notlösung wegen des Bürgerkriegs in Ruanda. Wir haben sogar einmal gegeneinander gespielt: Mein Co-Trainer saß bei Burundi auf der Bank, ich bei Ruanda. Ruanda hat gewonnen, das wirft man mir zu Hause heute noch vor.

→ **Würde Sie ein Bundesligaangebot reizen?**

— Vielleicht schon. Aber ich werde wohl irgendwann ganz zurück nach Burundi gehen. Unser Präsident hat mich gebeten, Sportminister zu werden. Das ist eine Ehre, obwohl ich lieber weiter auf dem Platz stehen würde. In zehn Jahren will Burundi den Afrika-Cup austragen, ich wäre gerne dabei.

— INTERVIEW
ROMAN DEININGER, FOTO EDWARD BEIERLE

UNSER LIEBSTES

SPÄTZLE CARBONARA

Wie die Pasta zu Italien, so gehören **SPÄTZLE** zu den Schwaben. In keines VfB-Anhängers Küchenschrank sollte das schwäbische Nationalgericht fehlen. Sogar bekannte italienische Trainer haben ihre geliebten Spaghetti schon längst durch VfB-Spätzle ersetzt. Oh, du lieb's Herrgöttle von Biberach! FOTO BENNE OCHS



SIE SIND SO WEIT

IN POLEN TRAUEN SICH FUSSBALLFANS AUS ANGST VOR **HOOLIGANS** KAUM NOCH INS STADION. AN DEREN SCHLACHTEN NEHMEN OFT MEHRERE HUNDERT SCHLÄGER TEIL. VOR KURZEM HABEN SICH SOGAR POLNISCHE UND DEUTSCHE HOOLS GETROFFEN, UM FÜR DIE WELTMEISTERSCHAFT IN DEUTSCHLAND ZU ÜBEN. DROHT EIN GEWALTEXZESS?

VON CHRISTOPH RUF UND OLAF SUNDERMEYER, FOTOS MICHAEL DANNER, IMAGO, LAIF, AP UND PIXATHLON



„Autoschieber, Türsteher, kleine Diebe oder Dealer“: Soziogramm der Szene

„Kurwa! Haben wir denen auf die Fresse gehauen!“: Hool-Nachwuchs bei Legia



„JEDER POLNISCHE VEREIN, VON DER ERSTEN BIS ZUR DRITTEN LIGA, HAT MINDESTENS ZEHN HARTGESOTTENE HOOLIGANS IN SEINEN REIHEN. HÄUFIG SIND ES AUCH ZEHNMAL SO VIELE“

>Die Ulica Łazienkowska ist breit genug, dass zwischen dem Legia Stadion und den Legia-Anhängern noch ein Bus fahren kann: Der 171er hat sie in ganz Warschau eingesammelt und hier wieder ausgespuckt, wo sie sich zu einem grölenden Mob formiert haben. Von ihnen geht heute keiner ins Stadion, obwohl es gegen Korona Kielce um die Tabellenspitze in der Ekstraklasa geht, der ersten polnischen Liga. Die wütende Menge säumt die gegenüberliegende Straßenseite. Ab und zu fliegt eine rote Leuchtrakete über die zumeist kahlen Köpfe. Immer wieder quälen sich aus heiser trunkenen Kehlen die Worte „Kurwa, Kurwa, Kurwa“, was „Hure“ heißt und „Scheiße“ bedeutet. Der neue Vorstand von Legia Warszawa will sie loswerden, zumindest fühlen sie sich angesprochen, wenn die Schlipsträger dem Hooliganproblem den Kampf ansagen. Daher boykottieren sie nun die Heimspiele. Längst nicht alle hier sind Hooligans, viele haben legitime Anliegen – die Eintrittspreise sind für polnische Verhältnisse sehr teuer: 34 Złoty, umgerechnet rund 8,70 Euro, die einfachste Karte. Für viele hier ist das mehr als ein Tageslohn, und die Preise sollen weiter steigen. Doch den meisten Protestierern geht es schlicht um eine Machtprobe. Vor allem die Hools konnten bislang auch bei Legia machen, was sie wollten. Bis Präsident Piotr Zygo die ersten Stadionverbote gegen sechs der Randalierer verhängte. Nun fordert die Meute vor dem Stadion seinen Kopf. Viele meinen das durchaus wörtlich.

„Natürlich gehört zum Fußball auch der Zoff“, sagt Marek, dessen Kapuzenpullover ein „Pit Bull“-Aufnäher zierte. Der 21-Jährige findet, dass die Nazis sein Land „damals wenigstens von den faulen Juden

befreit haben“. Außerdem hätten sie gegen die „rote Brut aus Russland“ gekämpft, die dann trotzdem über 40 Jahre lang als Besatzer geblieben sei. Marek hat keine Arbeit, so wie jeder fünfte erwerbsfähige Pole. In seiner Altersklasse sind sogar 38 Prozent arbeitslos gemeldet. „Ich mache aber dies und das, du weißt schon, was ich meine.“ Die Frage, was man denn wissen solle, quitiert Marek mit einem Achselzucken und rotzt aus Verlegenheit aufs Pflaster. Dann Schweigen. „Hast du eine Zigarette?“

—Mareks Kumpel Łukasz will auch eine. Er hat seinen Hund Drago mitgebracht, einen Staffordshire-Terrier, der unter die Kampfhundverordnung fällt. „Aber genau deshalb habe ich ihn ja auch“, sagt Łukasz grinsend. Sein kahler Kopf dampft in der diesig kalten Luft des polnischen Winters, seine Beine stecken in einer verwaschenen Tarnhose, die Füße in deutschen Springerstiefeln, wie es sie in Polen überall zu kaufen gibt. Schließlich erzählt Łukasz von den Angriffen auf die verhassten Fans des Lokalrivalen Polonia. „Kurwa! Haben wir denen beim letzten Spiel auf die Fresse gehauen.“ Dass daraufhin auch noch eine Einsatzwagenkolonne der Polizei die Prachtstraße Nowy Świat blockierte, macht Marek und Łukasz nur stolz. Genauso wie der Blick in die Zeitung am Morgen danach, als der Boulevard vom „Krieg der Banditen“ berichtete und von einem Dutzend Verletzten. Marek und Łukasz wollen nächsten Sommer auch nach Deutschland kommen: „Ist doch ganz egal, ob wir Karten haben oder nicht, so einfach werden wir wohl zu keiner WM mehr fahren können.“

—Doch bis dahin treiben sie weiter in Polen ihr Unwesen: Da Legia traditionell viele junge Männer wie Marek und Łukasz anzieht, steigen die meisten Warschauer an Spieltagen nicht in den Bus der Linie 171. Während Madrilenen und Londoner stolz sind auf Real, Arsenal oder Chelsea oder ihnen die Vereine zumindest gleichgültig sind, fürchten sich die Einwohner der polnischen Hauptstadt vor ihrem Klub: 15.378 Menschen passen ins Stadion, beim entscheidenden Spiel um Platz eins sind heute gerade mal 1800 drin. Draußen boykottieren 800.

—Noch bevor drüben im Stadion die erste Halbzeit zu Ende geht, fliegen Flaschen in Richtung der Polizisten, die sich im Rücken der Fans aufgebaut haben, als ginge es um die Theaterinszenierung eines Castor-Transports: Wasserwerfer, Schienbeinschützer und Plexiglasschilde, die nun schützend vors Gesicht gehalten werden. Die Polizisten bleiben gelassen, obwohl der bisherige Bürgermeister und jetzige Staatspräsident Lech Kaczyński, „diesen Banditen“ den Kampf angesagt hat. Der rechtskonservative Politiker, der im Oktober neu gewählt wurde, setzt auf Repression und massierte Polizeipräsenz, um die Autorität des Staates wiederherzustellen.

—Doch die Reden der Politiker nimmt hier an der Ulica Łazienkowska keiner ernst. Schon gar nicht die Kids, denen die kampfsportherprobten Althools ein Vorbild sind: Die nächsten beiden Böller werden von zwei Halbwüchsigen in Richtung Staatsmacht geworfen. Die Beiden sind ver mummt mit Kapuzen und Strickschals der Marke Hooligan. Wenig später ist auch hier der Schlusspfiff zu hören. Von den 1800 Unentwegten werden viele das nächste Mal wohl nicht mehr zu Legia kommen. Sobald die Polizei außer Sichtweite ist, stürzt sich die wütende Menge auf die Streikbrecher und greift sie an. Viele werden kurzerhand zusammengeschlagen. >

„NORMALE MENSCHEN TRAUEN SICH NICHT HIERHER“

—„Sie wollen den Club am liebsten selbst managen.“ Drinnen, im wohligh warmen VIP-Raum der Haupttribüne hat Vereinspräsident Piotr Zygo keine Zweifel an den wahren Motiven der Anhänger draußen. Der 37-Jährige – Feindbild Nummer eins der Legia-Fans – will den Club professionalisieren, um mittelfristig den Anschluss an europäische Spitzenteams zu schaffen. Die amerikanische Mediengruppe ITI hat Legia gekauft; ihr gehört mit TVN auch der größte polnische Privatsender. Und ITI setzt auf den Marketingmanager Zygo, der Schritt für Schritt mit Traditionen brechen will, die diesen Zielen im Weg stehen. Marek, Łukasz und die anderen Hools sind ihm dabei der größte Dorn im Auge. Doch es gibt auch andere Probleme: Man könne sich mittelfristig nicht mehr leisten, dass die Erlöse des Fanartikelverkaufs komplett an den Fandachverband gehen, so Zygo.

—Dessen Leiter, Andrzej Piórkowski ist ein ehemaliger, gealterter Hool, über den es einschlägiges Bildmaterial gibt. Ob Zygo das weiß? Wundern würde es ihn wohl nicht: „Der Fanverband weigert sich leider, sich von den Gewalttätern öffentlich zu distanzieren.“ Das aber sei unabdingbar: „Warschau hat 1,6 Millionen Einwohner, von denen selten mehr als 6000 zu unseren Spielen kommen. Trotz der enormen Popularität des Klubs.“ Für Zygo sind die Gründe klar: „Die Leute haben Angst vor den Hooligans. So lange die das Sagen haben, trauen sich zu wenige normale Menschen hierher.“ Etwa 70 Hools bilden den harten Kern der Szene bei Legia, auswärts oder bei besonders brisanten Spielen können es aber bis zu 400 werden. Als vor zwei Jahren Busse mit Danziger Hooligans an einer Autobahnabfahrt angegriffen wurden, waren daran 300 Legia-Hools beteiligt. Sie unterlagen, da ihre Gegner auch zahlenmäßig überlegen waren. Die Fanszene bei Legia ist in Polen keine Ausnahme, allenfalls ein besonders krasses Beispiel für ein Land, in dem aus Angst vor den Gewalttätern das bürgerliche Publikum beim Fußball lieber im Fernsehsessel sitzt und sich die Champions League anschaut: „Jeder, wirklich jeder polnische Verein von der ersten bis zur dritten Liga hat mindestens zehn hartgesottene Hools in seinen Reihen,“ sagt Jacek Purski, „nicht selten auch zehnmal so viele.“

60 SMS: DIE MEISTEN WÜNSCHEN JACEK DEN TOD

—Immer dann, wenn mal wieder eine besonders blutige Hoolschlacht oder rassistische Vorfälle die Schlagzeilen bestimmen, schlägt die Stunde von Purski und seinen Mitstreitern bei der einzigen antifaschistischen Fangruppe Polens „Nigdy Wiecej/Never Again“. Sie wissen, wovon sie reden, denn sie sind regelmäßige Stadionbesucher und Fußballfans, die den rechtsradikalen Mainstream in den Kurven bekämpfen wollen – allein das verleiht ihnen in Polen Exotenstatus.

—Purski geht seit Jahren nur noch mit einem mulmigen Gefühl ins Stadion. Er kennt viele der Hool-Anführer persönlich, das ist sein einziger Schutz. Denn die Hooligans organisieren sich hierarchisch, und die „Soldaten“ hören auf ihre „Capos“. Trotzdem zeigt auch an diesem Spieltag immer wieder jemand aus einer Gruppe Kahlgeschorener auf den 24-Jährigen. Purskis Gesicht ist bekannt – auch, weil er schon häufig im Fernsehen interviewt wurde. Doch auf die Prominenz würde er manchmal gerne verzichten: Am 19. September jedes Jahres macht er das Handy aus. Denn am Todestag von Ian Stewart, dem Sänger der von der Szene vergötterten Neonazi-Band Screwdriver, bekommt er um die 60 SMS. Die meisten wünschen ihm ganz herzlich den Tod.

—Wer wissen will, warum Purski in der rechten Szene so verhasst ist, muss Zeit mitbringen: Ein klappriger Fahrstuhl führt in den sechsten Stock eines Plattenbaus im Nordosten der Stadt, wo auch viele der Legia-Hools leben. Der Student wohnt noch bei den Eltern. Zwei Zimmer, drei Personen, das ist ganz normal in Polens Hauptstadt, wo die genormten Fassaden von H&M und Starbucks Coffee einen Wohlstand vortäuschen, den sich nur Touristen und einige Neureiche leisten können. Doch auch wenn es für eine eigene Wohnung nicht reicht – Purskis Computer ist leistungsfähig. Eine große Speicherkapazität braucht er auch, denn auf seiner Festplatte sind alle Vorfälle mit nachgewiesenem rassistischem oder antisemitischem Hintergrund dokumentiert. Für jeden Spieltag finden sich mehrere Einträge aus allen Landesteilen. Und dann sind da noch einige hundert Fotos alleine aus den letzten drei Spielzeiten: Die „Partei der nationalen polnischen Wiedergeburt“ ist mit ihrem Symbol – einer Faust, die ein Schwert hält – an den Stadionzäunen ebenso gut vertreten wie das Totenkopfsymbol der berüchtigten Waffen-SS-Verbände, die die Konzentrationslager bewachten. Immer wieder stößt Purski auch auf Transparente mit Aufschriften wie „White honour, white pride“ oder antisemitischen Sprüchen, gerne auch neben den Symbolen rechtsextremer und rechtsterroristischer Organisationen wie Blood & Honour, Combat 18 oder dem Ku-Klux-Klan.

HAKENKREUZE AUF DEM WEG NACH AUSCHWITZ

—Natürlich ist auch in Polen nicht jeder Hooligan ein Rassist – der größte gemeinsame Nenner ist auch hier die Freude an der Gewalt. Doch die Quote von 90 Prozent, die Purski nennt, hält auch Stewart Dykes von der Initiative „Schalker gegen Rassismus“ höchstens für >

„**WARSCHAU HAT 1,6
MILLIONEN EINWOHNER,
DAVON KOMMEN 6000 ZU
UNSEREN SPIELEN.
DIE LEUTE HABEN ANGST
VOR DEN HOOLS“**



Warschauer Impressionen: Legias Präsident Piotr Zygo (links) und Fanaktivist Jacek Purski wollen eine Liga ohne Randalen. Die Legia-Hools (oben) fänden die wohl langweilig

„ein klein bisschen übertrieben.“ Dykes reist seit 1996 mehrmals jährlich nach Polen und ist ein profunder Kenner der Szene vor Ort: „Rechtsradikal sind auf jeden Fall die allermeisten Hools.“ Doch damit nicht genug, denn die Grauzone zwischen Ultras und Hooligans ist in Polen noch grauer als in anderen europäischen Ligen. Auch viele normale Fans sympathisieren offen mit rechtem Gedankengut: „In Deutschland haben die antirassistischen Kampagnen von Initiativen wie der unseren schon in den frühen 90ern Früchte getragen“, sagt Dykes, „in Polen gibt es so etwas nicht.“

—Wer Transparente aufhängt, auf denen die „Wiederholung der Kristallnacht“ angekündigt wird, muss nicht mit Widerstand rechnen: In der Kurve des Drittligisten Resovia Rzeszów ist das genau so normal wie in den anderen Stadien. Beim Ostseederby zwischen Lechia Gdańsk und Bałtyk Gdynia vor zwei Jahren ging der Zoff zwischen den Fanlagern daher auch einzig und alleine um die ideologische Frage, wem man eher huldigen sollte: Adolf Hitler oder seinem Stellvertreter Rudolf Hess. Solche Sorgen dürften auch den Hooligan aus der Gruppe der White Patriots im schlesischen Częstochowa umtreiben, der beim Interview stolz sein Blood-and-Honour-T-Shirt anhebt, um das eintätowierte Hakenkreuz auf der blanken Brust zu zeigen: „Wir hassen Nigger, Schwule und Juden“, sagt er. Und seine Gesinnungsgenossen, die Wisła-Hools vom Serienmeister Wisła Kraków haben einen Slogan für die Straßenwände des jüdischen Viertels Kazimierz: Am berühmten Drehort von „Schindlers Liste“ steht nun: „Antijude“. Hakenkreuzgeschmiere begleitet den Besucher von hier aus auf der Landstraße 44. Diese führt direkt zur Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz.



DIE BEHÖRDEN WACHEN AUF

>Nach Abpfiff des Pokalspiels zwischen Legia Warschau und Lech Poznań am 1. Juni 2005 wurde Michał Listkiewicz, Präsident des polnischen Fußballverbandes PZPN, auf der Ehrentribüne tätlich angegriffen. Spätestens seit diesem Zeitpunkt verharmlosen die Funktionäre die Hooliganproblematik und die Sicherheitsdefizite nicht mehr. Dass das Land, das 2004 der EU beiträt, organisatorischen Nachholbedarf hat, wird unumwunden zugegeben. Selbst im Nationalstadion in Chorzów fehle es an allen Sicherheitsstandards, so der Sicherheitsreferent Wiesław Wiczorek: „Dort würden wir 250 Kameras benötigen und sehr viele Sicherheitskräfte. Doch dafür braucht man viel Geld.“ Im Hinblick auf die WM könnte es sich als problematischer erweisen, dass bislang allenfalls die Polizeistationen vor Ort auffällig gewordene Gewalttäter registrieren. Wiczorek will das nun ändern: „Die Hooligans werden versuchen, zur WM nach Deutschland zu fahren, aber wir sind jetzt in Verbindung mit der deutschen und der polnischen Polizei sowie dem Grenzschutz.“ Außerdem stehe man in Kontakt zum Inlandsgeheimdienst, der eine Schwarze Liste führe. Noch im Dezember wolle man zusammen mit der deutschen Seite einen Sicherheitsplan erarbeiten. Es wird höchste Zeit.< CHRISTOPH RUF UND OLAF SUNDERMEYER

„DIE SCHLIMMEN DINGE PASSIEREN VOR ALLEM IN DEN UNTEREN LIGEN, WEIL ES DORT KEINE BESONDEREN SICHERHEITSVORKEHRUNGEN GIBT“

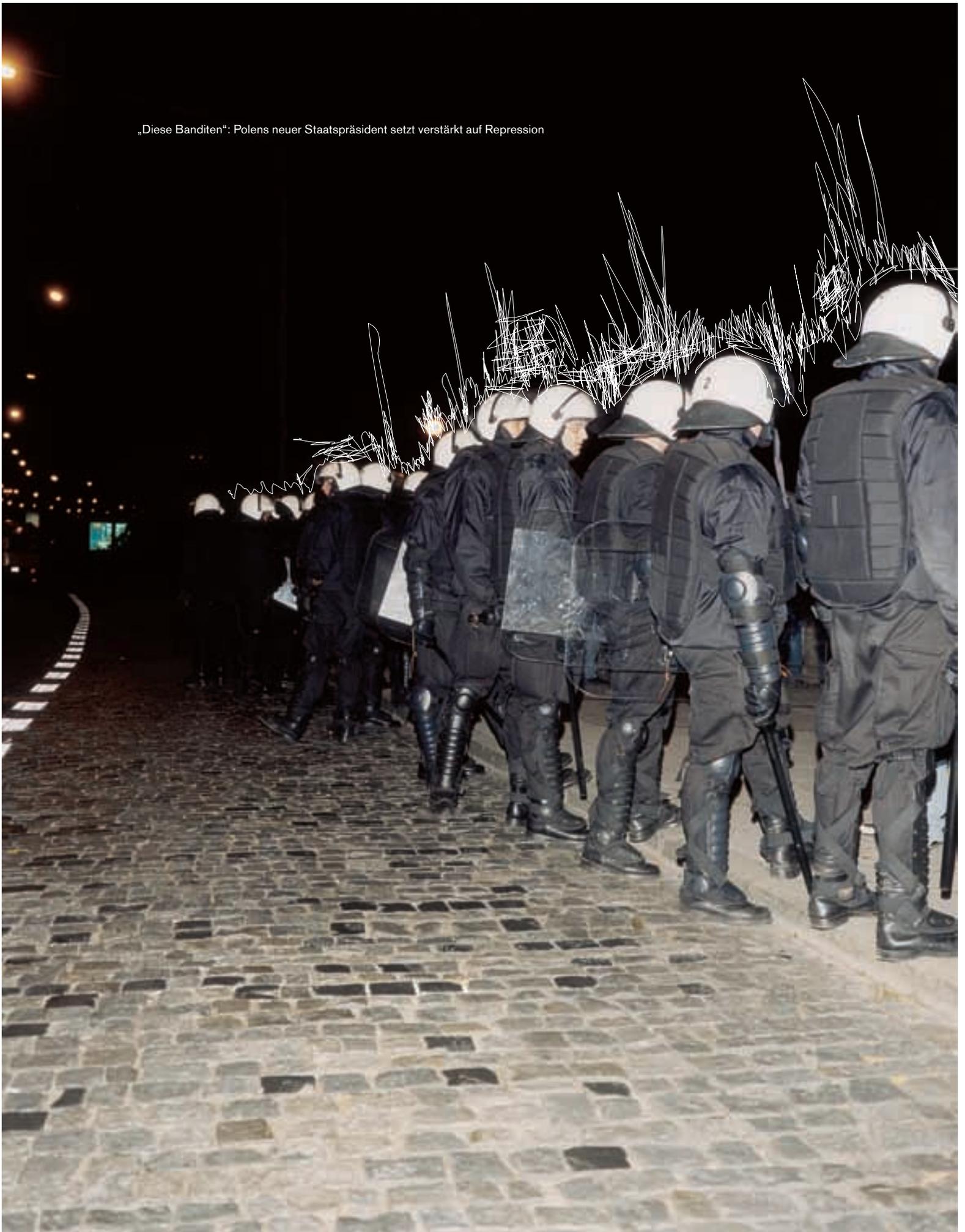
—Schon länger folgen den Worten auch Taten: Ein Anhänger von GKS Katowice erstach in einer Disko einen arabischstämmigen US-Bürger, weil der ihm nicht polnisch genug aussah. Nachdem sich Wochen später Gerüchte verdichteten, GKS-Fans hätten einen Auftragskiller auf den ermittelnden Staatsanwalt angesetzt, bekam dieser Personenschutz. Doch auch ohne fremdenfeindlichen Hintergrund bestimmen die Hools den Ligaalltag. In Kraków ist die Rivalität zwischen Wisła und Krakovia so virulent, dass Jahr für Jahr „fünf bis sechs Todesopfer“ zu beklagen sind, wie Stewart Dykes berichtet. Selbst in der vierten Liga kommt es alle paar Wochen zu regelrechten Straßenschlachten, wie jüngst zwischen Hools von Chelmska Chelm und Unia Hrubieszów. Und nach einem Spiel zwischen Resovia und Stal Rzeszów attackierten Resovia-Fans mit verbündeten Hools aus anderen Landesteilen Polizisten und verletzten einige von ihnen schwer. Derzeit richtet sich das öffentliche Interesse auf einen Prozess, der am anderen Ende Polens abgehalten wird: Im Świebodzin stehen fünf Hooligans von Pogoń Świebodzin vor Gericht, weil sie sich nach einem Drittligaspiel gegen Odra Opole eine Schlägerei mit gegnerischen Fans geliefert haben, bei der später die Polizei mit Eisenstangen und anderen Schlagwaffen angegriffen wurde. Deren deutsche Kollegen fanden 2002 ein ganzes Waffenarsenal in einem Wisła-Kraków-Fanbus, der auf dem Weg zu einem Uefa-Cup-Spiel bei Schalke 04 war.

„WIR MÜSSEN MIT DEM SCHLIMMSTEN RECHNEN“

—Unter den polnischen Hools gibt es zwar auch das Phänomen des erlebnishungrigen, gut verdienenden Bürohengstes, der sich am Wochenende den Gewaltexzess als besonderen Thrill gönnt. Doch meistens trifft das Klischee vom Hool als sozialer Randfigur tatsächlich zu. „Drittklassige Mafiosi“, antwortet Jacek Purski, gefragt nach einer soziologischen Einordnung der polnischen Hoolszene, „Autoschieber, Türsteher, kleine Diebe oder Dealer.“

—Maciej Iwański arbeitet als Sportjournalist und Kommentator für den polnischen Fernsehsender TVP 1. „Die schlimmen Dinge passieren vor allem in den unteren Ligen“, sagt er, „weil es dort gar keine >

„Diese Banditen“: Polens neuer Staatspräsident setzt verstärkt auf Repression





Fußballschlacht: Während die Ligen in Holland und Polen unter der Hool-Problemik ächzen, produziert sich die Szene in England allenfalls noch bei Länderspielen

Sicherheitsvorkehrungen gibt und die Pseudofans in diesen Stadien machen können, was sie wollen.“ Ein Blick ins Waldstadion des Danziger Zweitligisten Lechia oder ins Olympiastadion des Drittligisten Polonia Ślubice gibt ihm Recht: Keine Zäune und nur eine Hand voll vereinseigener Ordner, weil sich die finanzschwachen Klubs keinen privaten Sicherheitsdienst leisten können. Auch in der ersten Liga greift die Polizei allenfalls außerhalb der Stadien ein, auch weil ihre Anwesenheit für die gewaltbereiten Hools eine Provokation wäre. Mittlerweile ist die Szene zumindest bei Ligaspielen immer besser organisiert. Man verfügt über eigene Kleidermarken und Organisationsstrukturen, zum Beispiel ein dichtes Netz aus Hool-Freund- und >

„AM ANFANG HÄTTE MAN DIE HOOLIGANS NOCH STOPPEN KÖNNEN, JETZT SIND SIE VIEL ZU GUT VERNETZT“

„FUSSBALLFANS WERDEN IN HOLLAND FAST SCHLIMMER DISKRIMINIERT ALS TÜRKEN“

>Es gibt gar keine Hooligans. Ike Simoncini sitzt in seiner Wohnung, es ist eine der besseren Wohngegenden von Den Haag, der Königspalast ist um die Ecke, die Espressomaschine brodeln, der Plasmabildschirm hängt an der Wand, nebenan spielen Frau und Kinder. Holländisches Idyll. Hier wohnt also der Chef der schlimmsten Fußballanhänger von ganz Europa. Dazu sind die Fans des Ehrendivisionärs ADO Den Haag letztes in einem Internetforum gekürt worden. Noch vor den Ultras von Legia Warszawa, mit denen ADO eine Fanfreundschaft verbindet. Antisemiten, Hooligans, Gewalttäter – Simoncini, Vorsitzender der vereinigten Fanclubs von ADO, nimmt noch einen Espresso und sagt: „Alles Unsinn.“

—Simoncini hat eine Weltanschauung wie ein Betonblock. Die Medien sind die Bösewichte und die ADO-Fans die Schäfchen. Sie gilt es, rund um die Uhr zu beschützen gegen all die üblen Anwürfe, mit denen die Haager Fans mit schöner Regelmäßigkeit konfrontiert werden. Dass die ADO-Supporter bei Spielen gegen den „Juden-Verein“ Ajax Amsterdam rufen „Hamas, Hamas, Juden in das Gas“, dass sie das Zischgeräusch einströmenden Gases lautstark imitieren, dass der damalige Ajax-Spieler Frank de Boer mit „Anne Frank de Boer olé olé“ begrüßt wurde – „das war doch kein bisschen antisemitisch gemeint, das geht allein gegen Ajax, das sind nur Spielchen“, ist Simoncinis Version. Dass Fifa-Schiedsrichter René Temmink das Match gegen den PSV Eindhoven in der Vorsaison aufgrund der ADO-Sprechchöre vorzeitig abbrach – „einfach lächerlich“. Dass Ajax-Kapitän Rafael van der Vaart

entnervt von den unaufhörlichen Gesängen über seine Gattin – „Sylvie ist die Hure von Amsterdam“ – sich zuletzt nur noch mit Bodyguards auf die Straße traute und dann das Land verlassen hat – Simoncinis Kommentar dazu hat es damals in alle niederländische Zeitungen geschafft: „Der soll nicht so winseln.“

—Simoncini ist mittlerweile Ende 30. Ein Hool im Ruhestand, aber in den Niederlanden sind Bessersituierte wie er keine Seltenheit unter den Hooligans. Diejenigen, die Krawall schlagen, sind weniger die Drop-outs, es sind im harten Kern viele, die unter der Woche arbeiten und am Wochenende das Ventil öffnen. Carlo Picornie war der Bekannteste von ihnen, ein 35-jähriger Gastwirt und führender Kopf des Ajax-Hardcore-Fanclubs F-Side, der 1997 bei einer regelrechten Schlacht zwischen Feyenoord- und Ajax-Anhängern totgeschlagen wurde. Anschließend fuhr die Feyenoord-Anhänger seelenruhig zum Pflichtspiel bei AZ Alkmaar. Lediglich das Repertoire ihrer Gesänge hatten sie erweitert: „Wir wollen Witschge nach Picornie“, riefen sie dem Ajax-Mittelfeldspieler Richard Witschge beim nächsten Aufeinandertreffen mit dem Erzfeind aus Amsterdam zu.

—Feyenoord, ADO, Ajax – das ist die Trias der Gewalt im niederländischen Fußball. Als der Spielplan der diesjährigen Saison der Ehrendivision Ajax und ADO gleich am ersten Spieltag aufeinander führte, blies Amsterdams Bürgermeister Job Cohen die Partie kurzerhand ab, weil er nicht genügend Polizei in der Stadt zur Verfügung habe. Erst im dritten Anlauf konnte das Spiel über die Bühne gehen.

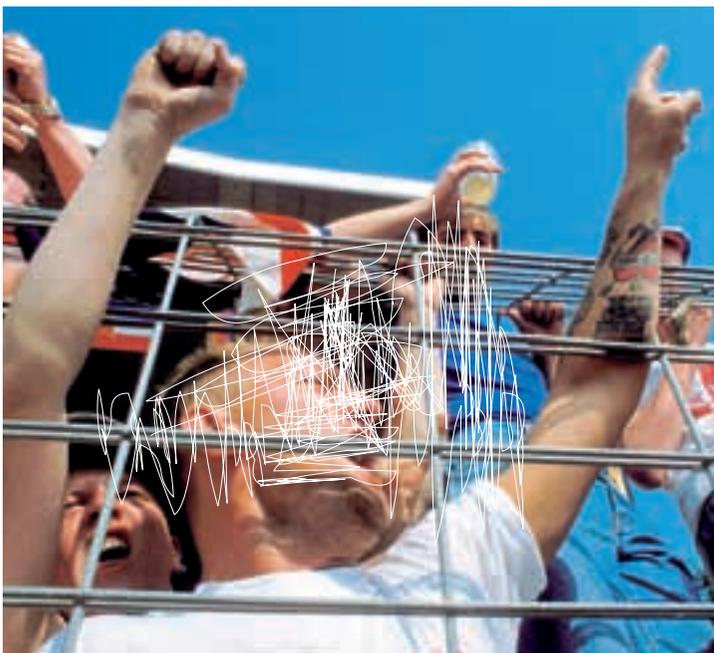
—Die Bürgermeister der drei Städte haben jetzt gemeinsam mit dem niederländischen Fußballverband KNVB drastische Maßnahmen beschlossen. Seitdem spielen vor allem Ajax und Feyenoord auf

Bewahrung. Falls es bei einem der Derbys erneut zu Zwischenfällen kommen sollte, soll die entsprechende Partie fünf Jahre lang ohne Publikum stattfinden. Im April hat es zum letzten Mal zwischen den beiden Rivalen gerumst. Da die Polizei auch nach Monaten die Übeltäter nicht ausmachen konnte, hat sie im September zu ungewöhnlichen Ermittlungsschritten gegriffen. Von den Telefonanbietern forderte sie die Verbindungen sämtlicher Anhänger ein, die an diesem Tag rund ums Stadion De Kuip in Rotterdam ihr Handy benutzt haben. Als Folge erhielten danach 17.000 Fußballfans eine SMS der Polizei, in der um Mithilfe bei der Tätersuche gebeten wurde. Fünf Hooligans sind der Polizei dadurch ins Netz gegangen.

—Die niederländische Hooligan-Szene bleibt eine der aggressivsten in Europa. Doch die Holländer sind für die WM 2006 keine große Risikogruppe, da sind sich Polizei und Simoncini sogar mal einig. Die niederländischen Hools hängen an ihren Vereinen, die Nationalmannschaft war es dagegen noch nie wert, sich für sie zu prügeln. Die nordrhein-westfälische Polizei hat sicherheitshalber zwar schon mal eine Großübung veranstaltet, bei der das Durchgreifen gegen holländische Hooligans geprobt wurde, „aber nach unseren bisherigen Erkenntnissen über die niederländische Szene rechnen wir, was die WM angeht, mit wenig Gewaltbereitschaft“, sagt Frank Scheulen, Sprecher der Zentralen Informationsstelle Sporteinsätze ZIS, bei der die Fäden in Sachen Hooligans zusammenlaufen. Eine Steilvorlage für Ike Simoncini: „Auf dem Fußballplatz passiert nicht mehr als jedes Wochenende in der Disko. Aber Fußballfans werden in Holland fast schlimmer diskriminiert als Türken oder Marokkaner.“ Er selber habe „das jahrelang mitgemacht. Bin ich deswegen etwa ein Psychopath?“ < PETER AHRENS

Feindschaften. Zu den gefürchtetsten Allianzen gehören dabei die zwischen den Hools von Legia Warszawa und Pogoń Szczecin einerseits und denen von Lech Poznań, Cracovia Kraków und Arka Gdynia andererseits. Jacek Purski: „Am Anfang hätte man die Hools noch stoppen können, jetzt sind sie zu gut vernetzt.“

__Die Ereignisse des letzten Novemberwochenendes bestätigten die Einschätzung Purskis anschaulich: Da prügelten sich 100 Hooligans aus Deutschland und Polen in einem Waldstück bei Frankfurt/Oder, um für die WM zu „üben“, wie sie nach ihrer Festnahme zu Protokoll gaben. Dabei hatten Experten wie Stewart Dykes bislang gehofft, der befürchtete Krawalltourismus nach Deutschland könnte ausbleiben, da die „Szene bei Ligaspielen weit besser organisiert ist als bei Länderspielen“. Die Hoffnung scheint zu trügen. Die 45 polnischen Hools, die



Mutterland der Hooligans: Mancher Stumpfkopf anderer Nationalität will sich gegen englische Teams und deren gewaltbereiter Gefolgschaft beweisen

WIE GEFÄHRLICH SIND ENGLANDS HOOLS?

>In der letzten Saison ist die durchschnittliche Zahl der Verhaftungen bei Fußballspielen in England auf einen neuen Tiefststand von 1,2 pro Spiel gesunken, die Zahl der Stadionverbote hingegen hat mit 3153 einen neuen Höhepunkt erreicht. Dennoch steht zu befürchten, dass englische Fans im nächsten Sommer in Deutschland Ärger machen werden.

__Der Einsatz von Überwachungskameras und die effizienteren polizeilichen Ermittlungen im Vorfeld der Spiele haben dazu beigetragen, den Hooliganismus bei Spielen im Inland einzudämmen, doch die eigentlichen Gründe für die fast vollständige Lösung dieses Problems liegen tiefer. Die Fußballkultur hat sich verändert – ebenso wie die Gesellschaft. 1985,

sich in Brandenburg mit den Deutschen maßen, reisten jedenfalls gut organisiert im gemeinsam gemieteten Bus an.

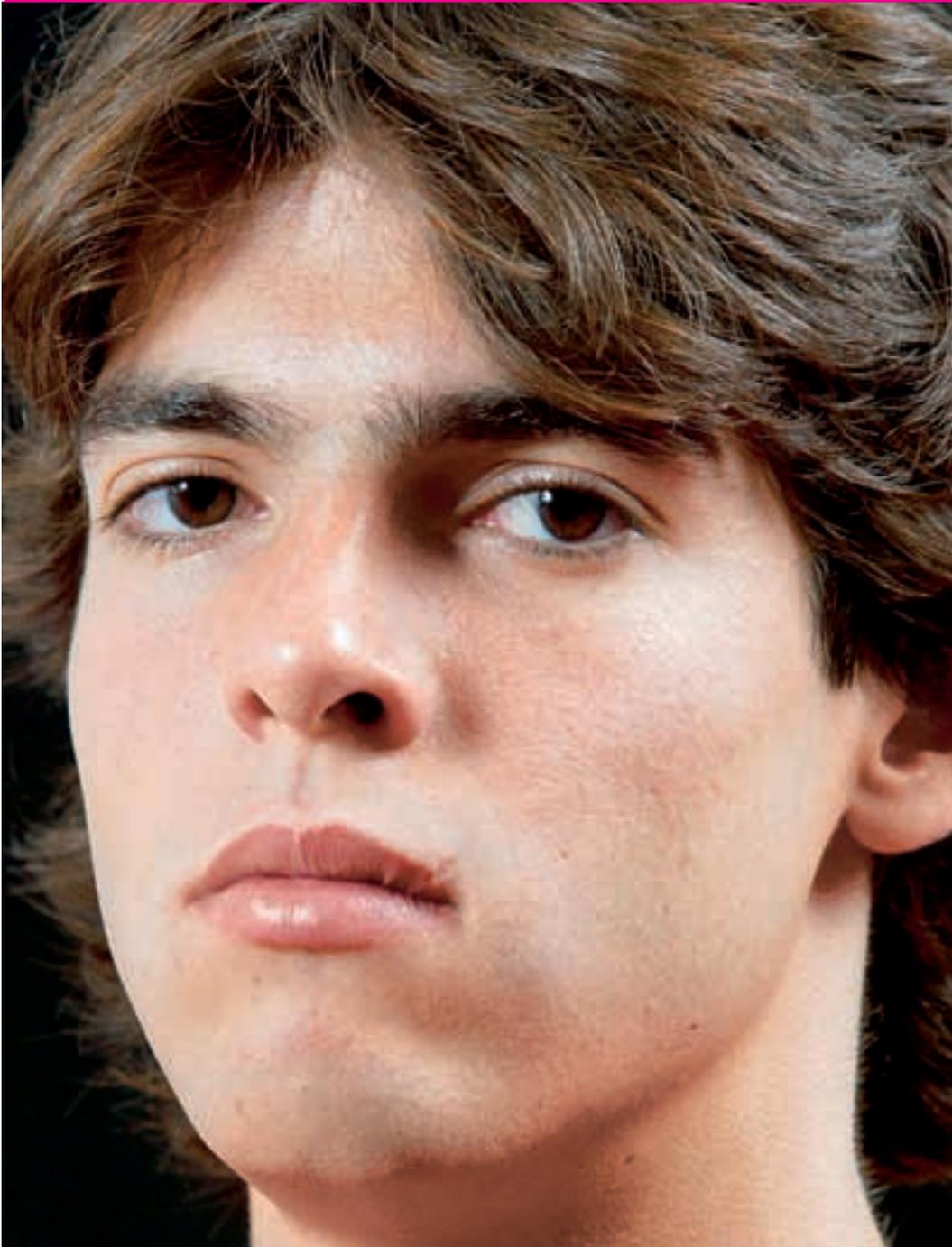
__Umso beängstigender erscheint angesichts solcher Prognosen, dass es die deutschen Behörden denkbar schwer hätten, wenn es zum Aufmarsch käme. Denn bislang gibt es in Polen keine zentrale Datei, in der straffällig gewordene Hools geführt werden. Weder die deutschen noch die polnischen Behörden können folglich Hools daran hindern, nach Deutschland einzureisen. Denn sie kennen sie bislang einfach nicht. Jacek Purski macht sich jedenfalls keine Illusionen: „Die polnischen Hooligans wollen die Weltmeisterschaft in Deutschland nutzen, um zu zeigen, dass sie genau so gefährlich sind, wie ihre englischen, holländischen oder deutschen Kollegen. Wir müssen einfach mit dem Schlimmsten rechnen.“<

im Annus horribilis des englischen Fußballs, dem Jahr der Katastrophe im Brüsseler Heysel-Stadion, als das Feuer in Bradford ausbrach und es in Luton, Birmingham und bei Chelsea zu Ausschreitungen kam, bestellte Premierministerin Margaret Thatcher Ted Croker, den damaligen Generalsekretär des Fußballverbandes, ein und fragte, was der Fußball mache, um die Hooligans von der Zerstörung der Gesellschaft abzuhalten. „Was“, antwortete er der Legende nach, „macht die Gesellschaft denn, um die Hooligans von der Zerstörung des Fußballs abzuhalten?“

__In den 80ern war Großbritannien gewalttätig. Thatchers Wirtschaftspolitik hatte eine große Unterschicht hervorgebracht, und Ausschreitungen in den Innenstädten waren an der Tagesordnung. Eine Reihe von Arbeitskämpfen gipfelte 1984/85 im Bergarbeiterstreik. Bilder von Streikposten, die mit der Polizei kämpften, waren nichts ungewöhnliches. Fast zeitgleich wurde der Fußball endgültig zum Hort der Gewalt. Das änderte sich in den 90ern, als der Wohlstand in der Gesellschaft wieder zunahm und zugleich die Fanzine-Kultur das Verhältnis der Fans zu ihrem Verein ironisierte. Es ist schwierig, erst gutmütig über die eigenen Spieler zu spotten und danach deren Ehre mit gezücktem Messer zu verteidigen. Darüber hinaus führte die Einführung reiner Sitzplatzstadien zu hohen Eintrittspreisen und zu einer veränderten Fanstruktur.

__Spiele der Nationalmannschaft dagegen stellen nach wie vor ein Problem dar, obwohl in der letzten Saison nur sechs England- beziehungsweise Wales-Fans bei Spielen im Ausland festgenommen wurden. Immer noch gibt es Anhänger, die eine Schlägerei mit ausländischen Fans oder der Polizei für eine patriotische Tat halten. Wenig hilfreich sind in diesem Zusammenhang auch die gelegentliche Unbeholfenheit der ausländischen Polizeikräfte – Italien und Belgien stellen sich dabei besonders schlecht an – und der Ruf, der Englands Fans vorausleitet. Der verleitet einheimische Stumpfköpfe oft, sich gegenüber den vermeintlichen Altmeistern beweisen zu wollen. So griffen Ferencváros-Hooligans in der vergangenen Saison bei einem Uefa-Cupspiel Millwall-Fans an.

__Das eigentliche Problem ist jedoch der Alkohol. Der betrunkene Engländer ist kein angenehmer Zeitgenosse, und da die Schankgesetze in Großbritannien bis vor kurzem einen schnellen Konsum erforderten, neigt der Engländer im Urlaub dazu, sich exzessiv zu betrinken. Die englischen Fans werden in Deutschland laut, zügellos und ungehobelt sein; ob sie gewalttätig werden, wird davon abhängen, ob Einheimische, gegnerische Fans und Polizei dies hinnehmen.< JONATHAN WILSON



„Jeder hat das gleiche Recht“: Kaká

DIE SEELE DER SELEÇÃO

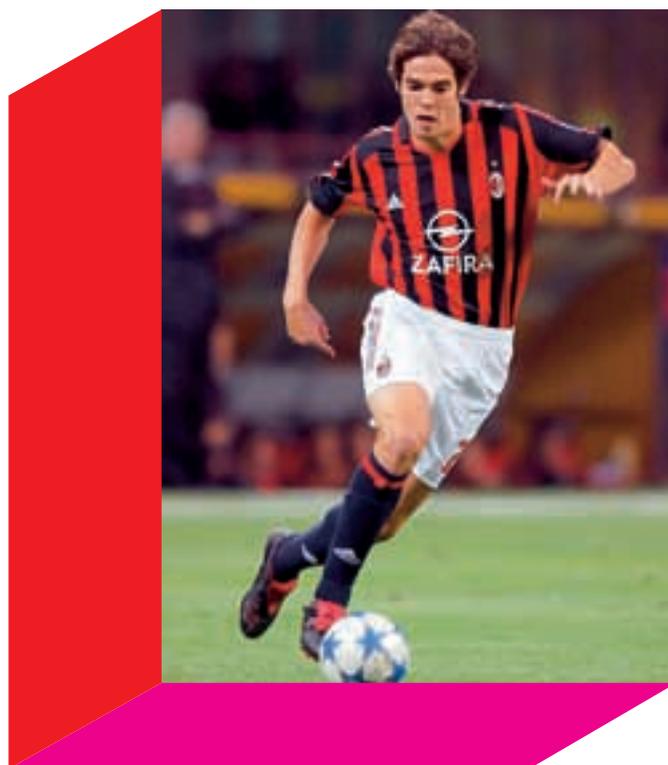
KAKÁ gilt als einer der perfektesten Mittelfeldspieler der Welt. Er ist gerade erst 23 und will mit Brasilien im Sommer bereits zum zweiten Mal Weltmeister werden. Dabei hätte ein Unfall den Mann des AC Mailand beinahe aus der Bahn geworfen

VON OLIVER LÜCK UND RICARDO SETYON, FOTOS HOCHZWEI UND IMAGO

>Der Superstar lässt sich entschuldigen. „Er verspätet sich“, sagt der kleine dicke Mann, der ebenso schnell wieder verschwunden ist, wie er gekommen war. „Wer war das denn?“ – „Keine Ahnung.“ – „Und woher weiß der, dass wir hier warten?“ – „Keine Ahnung.“ Als der Superstar auch eine halbe Stunde nach dem vereinbarten Zeitpunkt noch immer nicht da ist, wird das Mobiltelefon bemüht. Doch auch die freundliche Stimme der Mailbox kann nicht wirklich weiterhelfen: „Hier ist Kaká. Zurzeit kann ich Ihnen leider nicht antworten. Gott segne Sie. Ciao!“

__Und dann wird es für eine Sekunde still im Restaurant. Denn er kommt doch noch, der beste Mittelfeldspieler der vergangenen Champions-League-Saison, der Star der Serie A. Dunkelblaue Armani-Jeans, modische Turnschuhe, dunkelblaues Hemd, die obersten beiden Knöpfe offen. Diejenigen, die ihn nur aus dem Fernsehen kennen, hätten Probleme, ihn sofort zu erkennen. Er trägt Brille, wirkt eher wie ein strebsamer Harvard-Absolvent und beinahe schüchtern. Er entschuldigt seine Verspätung, wählt seine Worte wohl aus. Wie nach fast jedem Training sei er am Übungsplatz des AC Mailand aufgehalten worden, hatte geduldig unzählige Autogramme geschrieben und wieder keines ablehnen können. „Jeder hat das gleiche Recht“, sagt er und setzt sich. Kaká ist da.

__An einem glühend heißen Tag im Oktober vor fünf Jahren sollte die Profikarriere des Ricardo Izecson dos Santos Leite die entscheidende Richtung nehmen, und es hatte überhaupt nichts mit Fußball zu tun. Er habe alles noch ganz genau vor Augen, sagt er. Wie er an jenem Tag seine Großeltern besuchte und sie gemeinsam schwimmen gingen. Wie er über eine kleine Wasserrutsche mit dem Kopf vorweg in den Swimmingpool sprang. Und wie er im nächsten Augenblick unter Wasser auf dem Boden aufschlug und ein dumpfes Knacken hörte. Sein Kopf blutete. „Die Schmerzen waren unerträglich“, erzählt er, „wir fuhren sofort ins Krankenhaus.“ Die Röntgenbilder zeigten, dass einer der Halswirbel gebrochen war. Der Arzt habe zunächst etwas



Mit Siebenmeilenschritten an die Weltspitze: der Techniker am Ball

fassungslos mit dem Kopf geschüttelt: „Großes Glück gehabt, mein Junge. Du hättest auch im Rollstuhl sitzen können. Aber keine Sorge, das kriegen wir wieder hin.“

__Kaká ist der Gegenentwurf des klassischen brasilianischen Fußballmärchens, das in den Favelas beginnt und in einer Luxusvilla endet. Weder wuchs er in ärmlichen Verhältnissen auf, noch begann seine Karriere damit, dass er barfuß auf der Straße spielen musste. Seine Eltern – der Vater Ingenieur, die Mutter Lehrerin – ermöglichten ihrem ältesten Sohn die Mitgliedschaft in einem der reichsten Sportklubs São Paulos. „Wäre er nicht Fußballprofi geworden, würde er heute Medizin studieren“, glaubt seine Mutter. Er ist gerade erst 23. Manchmal vergisst man das, wenn man ihn reden hört, wenn er über das Übel Drogen spricht oder dass alle fünf Sekunden ein Kind verhungere. Irgendwo sei immer Krieg. Irgendwo plündere immer ein >

Kaká ist der Gegenentwurf des klassischen brasilianischen Fußballmärchens: Er war Mitglied des reichsten Sportklubs São Paulos

Diktator sein Land. Irgendwo herrsche immer Ungerechtigkeit. Und irgendwo hungere immer jemand. „Das macht mich traurig und wütend zugleich“, sagt er. Schon lange engagiert er sich in sozialen Projekten. Die UNO stattete ihn gar mit einem Diplomatenpass aus und ernannte ihn zu ihrem offiziellen Botschafter.

—Berühmt zu werden, geht im Fußball manchmal ziemlich schnell. Bei Kaká ging alles noch viel schneller. Gerade erst hatte er sich beim São Paulo FC einen Stammplatz erkämpft, da war er auch schon Nationalspieler. Für rund neun Millionen Euro, „zum Preis von Bananen“, wie es die Kluboberen des AC Mailand heute nennen, wechselte er vor zweieinhalb Jahren nach Europa. „Als der Vertrag bestätigt wurde, war es mittags“, erinnert er sich, „um zehn Uhr abends saß ich im Flugzeug nach Mailand.“ Längst wurde sein Vertrag bis Juni 2010 verlängert. AC-Coach Carlo Ancelotti bezifferte seinen Marktwert irgendwo bei 100 Millionen Euro bis unverkäuflich. Und Vizepräsident Adriano Galliani ließ unlängst verlauten, dass Kaká das neue Image des AC Mailand verkörpere.

—Gleich sein erstes Jahr in der Serie A war phänomenal: 14 Tore und Meister mit Milan. Italiens Profis wählten ihn zum besten Spieler der Saison. Das Mailänder Publikum hatte einen neuen Liebling. Heute hat es den Anschein, als würden die Tifosi untereinander einen Wettbewerb austragen, wer bei den Spielen im San-Siro-Stadion die schönsten Lieder über ihren „Goldenen Jungen“ singt, so viele gibt es inzwischen. Pelé sagt über ihn, er sei der neue Cruyff. Andere glauben, er sei der neue Pelé. Wiederum andere, er sei eine Mischung aus Beckenbauer, Papin und Platini. Und Brasiliens Nationalcoach Carlos Alberto Parreira wusste es schon, als er noch sein Trainer des São Paulo FC war: „Einen Spieler wie ihn gibt es alle 50 Jahre nur einmal. Kaká wird ein Phänomen.“

Gleich sein erstes Jahr in Italien war phänomenal:

Er wurde Meister mit Milan, zum besten Spieler der Saison gewählt, und die Fans vergötterten ihn

—Kaká selbst sieht alles weit unaufgeregter. „Das schmeichelt mir natürlich“, sagt er, „aber ich habe doch noch gar nichts erreicht.“ Und was ist mit dem Weltmeistertitel 2002? Ja, den habe er gewonnen – wenngleich er nur für 18 Minuten im Vorrundenspiel gegen Costa Rica eingewechselt wurde. Inzwischen ist er zu einem der führenden Köpfe der Seleção gereift und im System von Carlos Alberto Parreira neben Ronaldhino im Mittelfeld „Seele und Herz des brasilianischen Spiels“, wie es ein brasilianischer Radiojournalist während des Confederations Cup in Deutschland beschrieb.

—Sein Gewicht mache ihm noch zu schaffen, verrät Kaká. Er wolle mindestens vier Kilo zunehmen, um an Robustheit zu gewinnen. 73 Kilo seien doch etwas schwach. Auch als er noch in São Paulo spielte, hing ihm der Ruf nach, zu zerbrechlich und zu weich für den harten Profifußball zu sein. Einmal, als er in der 39. Minute eines Ligaspiels ausgewechselt wurde und unter Tränen den Platz verließ, sah ihm das ganze Land via Liveschaltung dabei zu. Einige lachten, die

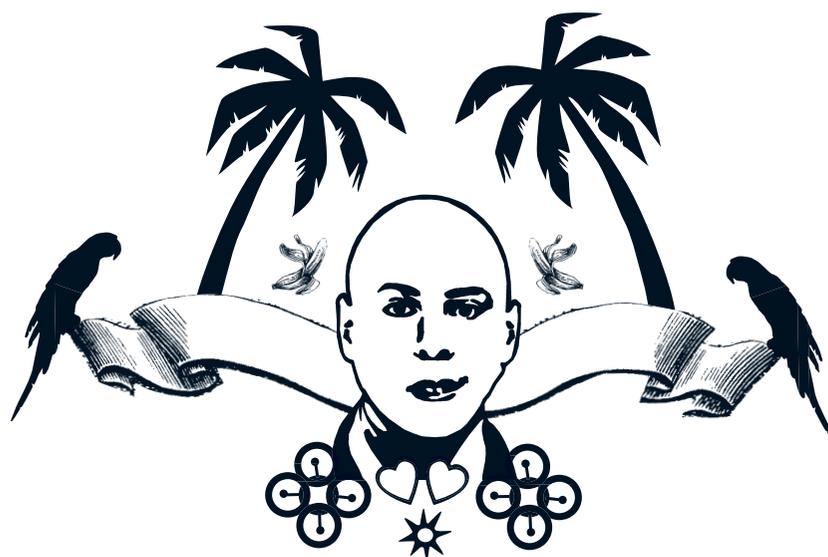


Kopf hoch: Kakás Halswirbel ist wieder geheilt

meisten aber starrten bestürzt ihre Fernsehgeräte an. Heute soll es alleine in Brasilien über 250 Kaká-Fanklubs geben. Bei einem Training des brasilianischen Nationalteams skandierten 48.000 Zuschauer minutenlang seinen Name. Und nicht selten käme es vor, verrät er, dass er mit hochrotem Kopf die Unterwäsche weiblicher Fans mit seinem Namen versehen müsse. „Ich kann einfach nicht Nein sagen.“

—Längst hat auch Modedesigner Giorgio Armani die Vorzüge des „Beckham Brasiliens“, wie er ihn nennt, erkannt und einen millienschweren Modelvertrag mit dem Frauenschwarm geschlossen. Gigantische Riesen-Kakás gehören seither ins Mailänder Stadtbild – meterhohe Plakateinwände, auf denen der 23-Jährige die Kleidung des weltbekannten Modehauses zur Schau trägt. In den ersten Monaten sei er noch in Sandalen und schlabberigen Klamotten zum Training gekommen, verrät er. Genau wie er es aus Brasilien gewohnt war: Hauptsache bequem. „Doch in Italien“, weiß Kaká heute, „gehen die Spieler auch zum Training wie zu einer Luxusparty.“ Nicht nur einmal hätten seine Teamkollegen ihm Streiche gespielt, indem sie in der Umkleidekabine selbst gemalte Ein-Euro-Schildchen an seine Hose und Schuhe klebten. „So habe ich ganz schnell gelernt, mehr auf mein Äußeres zu achten.“

—Der Superstar muss gehen. Eine letzte Frage noch: Warum sein Künstlername, was steckt dahinter? „Eine lustige Geschichte“, sagt er. Kaká heißt heute Kaká, weil sein drei Jahre jüngerer Bruder Rodrigo mal einen Sprachfehler hatte. „Ricardo war zu schwer für ihn, er konnte bloß Kaká.“ Auch so entstehen große Namen. <



Zauberhaftes Fingerschnipsen

Der brasilianische Journalist RICARDO SETYON sieht aus wie Ronaldo in zehn Jahren, war Pressechef der Seleção und erzählt bis Juni in dieser WM-Kolumne von seinen ungewöhnlichen Erlebnissen in der Fußballwelt. Diesen Monat führt ihn seine RUND-Reise nach Ghana

ILLUSTRATION ANNE-KATRIN ELLERKAMP

„Prima, prima!“, schüttelt mein guter Freund Alaji meine Hand, täglich, stündlich, ständig. Denn in Ghana ist Händeschütteln keine einfache Sache. Es geht in mehreren Phasen vonstatten und endet stets mit einem beachtlichen Fingerschnipsen. Das Ungewöhnliche ist, dass das Schnipsen entsteht, indem man beim Händeschütteln die Finger des Partners dazu benutzt. Komplex, was?

—Gleich nach dem Händeschütteln kommt in Ghana schon Fußball. Ich habe drei Reisen in dieses Land unternommen, es waren die wunderbarsten und traurigsten meines Fußballlebens. 1991 hatte Brasilien gerade die U-17-WM gegen diese Unbekannten aus Westafrika verloren. Zu dieser Zeit lebte ich in Italien und hatte das Glück, für Juventus Turin arbeiten zu können. Luciano Moggi, heute für seinen fast lückenlosen Einfluss auf dem italienischen Spielermarkt bekannt, war Juves Präsident. „Il presidente“ beschloss, als Erster überhaupt Toptalente vom schwarzen Kontinent unter Vertrag zu nehmen. Und er kaufte nicht nur einen, er kaufte fünf. Nach großem Ärger mit den italienischen Behörden, die die Anstellung von Minderjährigen als Profis verboten, wurden Mohamed Gargo, Emanuel Duah, Maalam Yahia, Sam Preko und Samuel

Osei Kuffour, späterer Star des FC Bayern, zurück nach Ghana geschickt, um zu warten und zu wachsen. Und dann kam ich ins Spiel, wurde als Sportpsychologe angeheuert, um die Jungs darauf vorzubereiten, „Europäer“ zu werden. Ein Jahr habe ich in Ghana gelebt und Fufu gestampft. Selbst wenn Sie wissen, was Fufu ist, sollten Sie Ihren Magen noch auf weitere köstliche, teils schwer im Magen liegende Delikatessen vorbereiten – inklusive Knochen, Knorpel und sonstiger Teile. Von der Kuh übrigens.

—Als ich zehn Jahre später wieder nach Ghana kam, verschwammen viele der schönen Erinnerungen mit einem Schlag. Am 12. Mai saß ich im Accra Sports Stadium bei 44 Grad Hitze auf kochendem Zement zwischen Tausenden von Menschen. Accra Hearts of Oak gewann 2:1 gegen Ashanti Kotoko. Und plötzlich fingem Kotoko-Fans an, die Plastiksitze herauszureißen und sie auf die Tartanbahn zu werfen. Im Gegenzug schoss die Polizei Tränengas in die Menge. Viele sagten hinterher, die Polizei habe die Massenpanik in dem mit 40.000 Zuschauern ausverkauften Stadion erst ausgelöst. Denn als sich das Gas ausbreitete, stürzten die Fans zu den Ausgängen, die jedoch verschlossen waren – 130 Menschen

erstickten oder wurden zerquetscht. Ghanas Fußball war noch nie so traurig.

—Vier Jahre später feiern gut 20 Millionen Ghanaerinnen und Ghanaer eine wilde Party. Ihre „Black Stars“, die Nationalspieler, haben es tatsächlich geschafft und sind das erste Mal für eine WM qualifiziert. Tagelang tanzten die Menschen nach dem 4:0 auf den Kapverdischen Inseln durch die Straßen. Ich gehe in Accra durch die Wawa Street in Richtung Market Street, genieße das Schauspiel, die farbenfrohen Gewänder.

—Natürlich gibt es in Ghana auch Dinge, wie ich sie bei einem Spiel in Kumasi sah: Tieropfer, Zaubersprüche, Talismane und eine einstündige Verspätung, da sich die Spieler nicht einigen konnten, wer zuerst den Platz betreten sollte. Vor dem Anpfiff hatten sie ein weißes Puder in die Luft geworfen, Eier auf dem Platz zerschlagen. Das Gegnererteam hatte dagegehalten, indem es aufs Spielfeld urinierte. So ist das hier in Ghana. Es geht auf und ab, es passieren komische Dinge. Und niemand ist dagegen gefeit: Auch ich nahm eine Salbe mit nach Brasilien. Man riet mir, sie beim Hallenfußballturnier auf den Torpfosten des gegnerischen Teams zu schmieren. Es hat funktioniert. Prima, prima.<



Derby am Bruchweg: Mainz spielt erstmals gegen Frankfurt in Liga eins

Geld schießt doch Tore

Das **RHEIN-MAIN-GEBIET** steht wirtschaftlich so potent da wie kaum ein Ballungszentrum in Europa. Nicht zuletzt die Großbanken der Region haben erkannt, dass der Fußball sich gewandelt hat und Klubs wie Eintracht Frankfurt, Mainz 05 und Kickers Offenbach als Werbeträger seriös sein können. Ist die Ökonomie tatsächlich entscheidend für den sportlichen Aufstieg?

VON MALTE OBERSCHELP, FOTOS MAREIKE FOECKING

>In der vergangenen Saison gewann der Aufsteiger FSV Mainz 05 die Fairplay-Wertung der Uefa und kam zu einem unverhofften Gastspiel im Europapokal. Mitte November 2005, beim Heimspiel gegen die Frankfurter Eintracht, sieht es rund um das Stadion am Bruchweg kaum nach friedlichem Miteinander aus. Es ist das erste Zusammentreffen beider Klubs in der Bundesliga, und das Polizeiaufgebot erinnert eher an einen Castor-Transport als an ein Fußballspiel. Sogar Fangruppen des selbsternannten Karnevalsvereins werden in Polizeikesseln aus der Stadt ins Stadion eskortiert, ohne recht zu wissen, warum.

—Das Rhein-Main-Derby endet 2:2 unentschieden. Frankfurt führte bereits nach sechs Spielminuten mit 2:0, der Ausgleich fällt erst in der 90. Minute. Mainz hat aufgeholt – in mehr als einer Hinsicht.

—Über 20 Jahre ist es her, dass zwischen Rhein und Main zuletzt zwei Erstligaklubs aufeinander trafen. Damals versuchten sich noch die Offenbacher Kickers als Herausforderer des ewigen Platzhirschs Frankfurt. Heute hat sich Mainz 05 zum ernstzunehmenden Lokalrivalen gemauert. Die ganze Region erlebt derzeit einen fußballerischen Aufschwung. Mit einem Tagesticket des Verkehrsverbundes RMV lassen sich die Erstligisten aus Mainz und Frankfurt, Zweitligaufsteiger Offenbach sowie die Regionalligisten Darmstadt 98, SV Wehen und 1. FC Eschborn erreichen.

—In einem Ballungsraum, der vier Millionen Einwohner zählt und wirtschaftlich so potent wie kaum ein zweiter in Deutschland dasteht, scheint das nichts Besonderes. Die Verschränkung von Fußball und Wirtschaft zeigt nicht zuletzt besagter RMV: Er ist Sponsor der Eintracht. Aber entscheidet in einer Zeit, in der



Viel und laut: Seit das Frankfurter Waldstadion nicht mehr so heiß und nicht mehr so aussieht, ist die Eintracht wieder Zuschauer magnet

Geldgeber immer wichtiger werden, tatsächlich nur das wirtschaftliche Umfeld über Wohl und Wehe eines Vereins? Ist wirklich alles bloß eine Frage der Ökonomie?

—Einerseits, sagt Heribert Bruchhagen. „Es ist nicht zu leugnen, dass die Bundesliga immer mehr in die Metropolen wandert“, so der Vorstandsvorsitzende der Eintracht Frankfurt Fußball AG. Denn nur dort können die modernen Stadien refinanziert werden. Andererseits, findet der Mainzer Manager Christian Heidel, spielten sämtliche Rhein-Main-Klubs wenige Jahre zuvor noch mindestens eine Klasse tiefer, „und da war die Wirtschaftskraft der Region genauso groß“.

—Man muss genauer hinsehen, um den Zusammenhang von Geld und Fußball im Rhein-

Main-Gebiet zu verstehen. Die Finanzkraft des Bankenplatzes Frankfurt ist unbestritten – nur hatte der Fußball davon bisher wenig. „Alle großen börsennotierten AGs tun sich schwer, sich für den Fußball zu entscheiden, weil ihm immer noch die gesellschaftliche Reputation fehlt“, glaubt Heribert Bruchhagen. Und das trotz des unverkennbaren Wandels, der sich beim Stadionpublikum in den vergangenen 15 Jahren vollzogen hat. „Es ist doch auffällig, dass sich aus den 30 Dax-Werten nur so wenige im Fußball engagieren“, findet Bruchhagen.

—Die Deutsche Bank mietet in der Frankfurter Arena zwar immerhin eine Loge an, ist als Hauptsponsor aber lieber beim Basketballteam der Stadt, den Skyliners, eingestiegen. >

Bei der Akquise kommen sich Mainz und Frankfurt nicht ins Gehege: „Das Rhein-Main-Gebiet ist groß genug“, sagt 05-Manager Heidel. Sogar Offenbach bekommt etwas ab

Weil die meisten Basketballbundesligisten in Studentenstädten spielen, erhofft sich das Geldinstitut Zulauf für spezielle Kreditangebote, die nach der Einführung von Studiengebühren aufgelegt worden sind. Die Kollegen von der Dresdner Bank werben mit Günter Netzer – der kaum noch für Fußball, sondern viel mehr für Seriösität steht.

„Wer mit dem Fußball eine Verbindung eingeht, muss auch damit leben, dass es mal Diadochenkämpfe im Vorstand gibt, Hemdsärmeligkeiten oder Spieler, die Skandalgeschichten produzieren“, sagt Bruchhagen. Davon hatte sein Klub in der jüngeren Vergangenheit reichlich zu bieten: 20-Tage-Präsidenten, Abstiege, Misswirtschaft. Dass der Eintracht im Jahr 2000 wegen des Verstoßes gegen Lizenzierungsaufgaben Punkte abgezogen wurden und der Verein 2002 die Lizenz nur gegen Liquiditätsnachweis erhielt, machte ihn für die potenziellen Sponsoren unter den Großbanken keinesfalls attraktiver.

„Seit Bruchhagen im Dezember 2003 sein Amt angetreten hat, ist es mit dem unsoliden Wirtschaften vorbei. „Er hat in Frankfurt Klarschiff gemacht“, urteilt Uwe Bein, der früher im Eintracht-Mittelfeld die Fäden zog und heute beim alten Rivalen Offenbach Sportdirektor ist. Frankfurt hat die Lizenz ohne Auflagen bekommen und schreibt wieder schwarze Zahlen. Möglich wurde das auch deshalb, weil zahlreiche Unternehmen der öffentlichen Hand – Flughafenbetreiber Fraport, Deutsche Bahn, Hessische Landesbank, der Energieversorger Mainova – als Sponsoren einstiegen und ins WM-Stadion reichlich Steuergeld floss. Was der Eintracht in der „FAZ“ schon den Zusatz Volkseigener Betrieb einbrachte und die Konkurrenz ärgerte.

„Den Verein in seiner heutigen Form gäbe es ohne diese Sponsoren nicht“, sagt Christian Heidel, „dann wäre der WM-Standort Frankfurt gefährdet gewesen.“ Er sagt aber auch: „Ich hätte das Geld auch genommen – es ist uns nur nicht angeboten worden.“ Mainz hatte bei der Sponsorensuche lange das Problem, dass die großen Unternehmen der Stadt fast

alle Tochterfirmen überregionaler Konzerne waren und sich mit einem lokalen Fußballverein wenig identifizieren konnten. „Und wenn wir den Bogen größer gemacht haben, sind wir bei der Eintracht angestoßen“, erzählt Heidel. „Es gab das Frankfurter Einzugsgebiet, auf der anderen Seite Kaiserslautern – und wir saßen mittendrin.“

„Seit dem Aufstieg ist das besser geworden. Heute bestreitet der FSV rund 7,7 Millionen Euro seines Etats (27 Millionen) mit Sponsoring. Beim großen Nachbarn Frankfurt zahlen die Geldgeber fast 14 Millionen Euro, knapp ein Drittel des Gesamtumsatzes. Ins Gehege kommen sich beide Klubs bei der Akquise kaum. „Das Rhein-Main-Gebiet ist groß genug für beide“, sagt Heidel. „Unsere Premiumsponsoren werden durch Mainz nicht kannibalisiert“, bestätigt Bruchhagen. Die Landesgrenze zwischen Hessen und Rheinland-Pfalz spielt dabei kaum eine Rolle. Der Mainzer Hauptsponsor zum Beispiel, die Versicherung DBV

Winterthur, kommt aus der hessischen Landeshauptstadt Wiesbaden.

„Nur die Fraport AG, den Hauptsponsor der Eintracht, hätte Mainz auch gerne gehabt. Der Verein machte sich Hoffnungen, weil es in der Stadt seit langem eine Diskussion um Fluglärm gibt – doch das Unternehmen entschied sich für die Eintracht. Und für Offenbach, die Einflugschneise im Osten: Dort ist Fraport als Cosponsor aktiv.“

„Der dritte Profiklub der Region hat wirtschaftlich die größten Probleme. Bei Kickers Offenbach konnte man sich lange Zeit – wie bei so vielen Traditionsvereinen – nur schwer mit dem Verlust vergangener Größe abfinden und entwickelten ein fatales Faible für Managertypen, die eher an Gebrauchtwagenhändler erinnern, wie Klaus Gerster oder Rüdiger Lamm. Die Zuschauerzahlen waren selbst in der Oberliga gut, doch trotzdem kämpfte man finanziell regelmäßig ums Überleben. Als der derzeitige kaufmännische Manager Jörg Hambückers Mitte der 90er Jahre schon einmal beim Klub beschäftigt war, erkannte er am ersten Arbeitstag vor lauter Rechnungen seinen Schreibtisch nicht.“

„Inzwischen sind die Altlasten weitgehend getilgt. Knapp sieben Millionen Euro beträgt der Zweitligaetat des Aufstiegers, der Sponsoring-Anteil ist mit 1,8 Millionen prozentual >



Schnallt fast jeder: Dieser Mensch hegt Sympathien für die Sport Gemeinschaft Eintracht Frankfurt



Fantrennung: Wenn die Frankfurter Eintracht am Mainzer Bruchweg spielt, ist die Polizei in Alarmbereitschaft. Das multikulturelle Pärchen (links) macht ihr dabei aber ebenso wenig Sorgen wie die Herren unten





Stammplätze: Auch zu Oberligazeiten strömten Tausende zu den Spielen der Offenbacher Kickers. Etwas älter dürfte der Stammgast sein, der mit dem Traktor zum Bieberer Berg fährt – und auf dem Stadiongelände parkt

Die Offenbacher Kickers konnten sich lange – wie so viele Traditionsvereine – nur schwer mit dem Verlust früherer Größe abfinden





Auf Nummer sicher: Wegen der Fanrivalität spielen Offenbach und Frankfurt schon lange keine Freundschaftsspiele mehr gegeneinander

—Eintracht Frankfurt hat diesen Schritt längst geschafft. „Selbst im Worst Case, dem Falle eines Abstiegs, den ich nicht erwarte, wären wir ordentlich aufgestellt“, so Heribert Bruchhagen. Beim Verkauf der Namensrechte für das Waldstadion gelang es dem Klub im Juli 2005 sogar, die Abneigung der Frankfurter Hochfinanz gegenüber dem schmutzigen Vereinsimage vergessen zu machen. „Die Entscheidung der Commerzbank, sich zu Eintracht Frankfurt zu bekennen, war für uns gesellschaftlich der Durchbruch“, sagt Bruchhagen. Er wertet den Konsolidierungskurs der vergangenen Jahre als „klares Indiz, dass wir das Vertrauen der Frankfurter Gesellschaft zurückgewonnen haben“. Die Rolle des Krisenklubs scheint in der Region derweil Darmstadt 98 übernommen zu haben (siehe Kasten).

—Was bleibt, sind die Rivalitäten der Fans. Die Spieler und Funktionäre zwischen Rhein und Main verstehen sich. Heribert Bruchhagen geht regelmäßig mit OFC-Präsident Dieter Müller essen, Christian Heidel ist gut befreundet mit Rainer Falkenhain, dem Leiter der Frankfurter Lizenzspielerabteilung. Das Verhältnis litt nur einmal kurzzeitig, als Mainz seine Uefa-Cupspiele nach Frankfurt verlegte und die Eintracht sich zu spät informiert fühlte. Doch die gegenseitige Abneigung der Mainzer und Frankfurter Fans ist jung. Ihre Tradition muss sie sich erst noch erarbeiten. Und bis es wieder zu einem brisanten Derby zwischen Frankfurt und Offenbach kommt – Freundschaftsspiele werden aus Sicherheitsbedenken schon lange nicht mehr vereinbart – könnte es noch ein paar Jahre dauern. Trotz der finanziellen Unterstützung.<

geringer als in Mainz und Frankfurt. Das liegt vor allem am Bieberer Berg. Das Offenbacher Stadion ist berühmt für seine Flutlichtspiele, aber es wirkt wie ein Relikt aus der Zeit, als die Fußballer noch Schnurrbart trugen. Der Verein hat das Gelände in Erbpacht von der Stadt übernommen und muss nun riesige Summen in den Erhalt stecken, ohne konkurrenzfähige Vermarktungsmöglichkeiten zu haben. Es gibt keine Logen und nur 40 Business-Seats, bis vor kurzem standen auf der Haupttribüne noch Holzbänke.

—„Wenn man es nüchtern betriebswirtschaftlich betrachtet, ist es eine Katastrophe, dass man eine so große Immobilie nur alle 14 Tage nutzt“, sagt Hambückers und sucht nach Geldquellen wie Firmenfeiern und Konzerten. Vor drei Jahren war immerhin Herbert Grönemeyer da. Die Einnahmemöglichkeiten werden noch weiter eingeschränkt: Am Bie-

berer Berg darf auf der Gegengerade noch gestanden werden. „Das sind wir unseren Fans auch dauerhaft schuldig“, meint Hambückers. Auch wenn Uwe Bein findet: „Am besten wäre es, ein neues Stadion zu bauen.“

—Genau das plant man in Mainz. Der Verein ist mit mehreren Investoren in Gesprächen über eine Arena auf der grünen Wiese, Kapazität etwas über 30.000 Plätze. Möglich ist auch, bei der Standortsuche mit dem ehrgeizigen Regionalligisten SV Wehen zu kooperieren. „Ein neues Stadion ist die einzige Chance, sich auf Dauer unter den 21 bis 24 deutschen Topklubs zu etablieren“, sagt Christian Heidel. „Das Ziel muss sein: Wenn wir absteigen, dann müssen wir wirtschaftlich besser aufgestellt sein als das Gros der Zweitligisten. Dann wollen wir nicht mehr wie Fürth oder Ahlen sein, sondern wie der SC Freiburg oder der VfL Bochum.“<

Darmstadt 98 – Lilien zwischen Ebbe und Flut

>Es ist wie mit Ebbe und Flut. Pünktlich im Herbst, wenn das marode Stadion am Böllenfalltor noch ein wenig trister wirkt, versinkt die heile Fußballwelt beim Regionalligisten SV Darmstadt 98 im hausgemachten Durcheinander. Vor gut zwölf Monaten tobte hinter den Kulissen des Traditionsvereins ein später auch öffentlich ausgetragener Machtkampf um Posten und persönliche Eitelkeiten. Erst die Rückkehr des langjährigen Präsidenten Walter Grimm und der flammende Appell von Cheftrainer Bruno Labbadia verhinderten den Versuch einer Oppositionsgruppe um den ehemaligen Torhüter Dieter Rudolf, das Präsidium auf der außerordentlichen Mitgliederversammlung zu stürzen. Und als 2005 die Tage wieder kürzer wurden, reichte eine stümperhafte Pressemitteilung, mit der die Vereinsführung Labbadia denunzierte und medienwirksam zum Rapport bestellte, um den Verein der Lächerlichkeit preiszugeben. Labbadia kündigte an, die Wiege seiner Karriere am Saisonende definitiv zu verlassen. Drei Tage später

kapitulierte Grimm vor einer angeblichen Hetzkampagne auf einschlägigen Internetseiten und in Frankfurter Tageszeitungen und trat zurück.

—Der selbsternannte Meisterschaftsfavorit, gespickt mit ehemaligen Erst- und Zweitligaprofis, hinkt den eigenen Ansprüchen hinterher. Hinter vorgehaltener Hand tuscheln die Ersten, Labbadia würde bereits in der Winterpause seine Koffer packen. Vor der Saison hätte Grimm dem Liebling der Fans ohne zu zögern einen Vertrag auf Lebenszeit angeboten. Der eloquente Jungtrainer hätte sogar Präsident werden können. Stattdessen unterschrieb der umstrittene Präsidiumsberater Uwe Wiesinger bis 2010. Der Wiederaufstieg sollte nur eine Frage der Zeit sein. Die Sehnsucht im Umfeld – in der ewigen Zweitligatabelle werden die Lilien auf Platz acht geführt – ist riesig. Gebetsmühlenartig bat der Club um Unterstützung durch die regionale Wirtschaft. Der in Darmstadt ansässige Internetanbieter T-Online stieg als Premiumsponsor ein, Hauptgeldgeber Wella AG verlängerte seinen Kontrakt zu Zweitligakonditionen bis 2007. Trotzdem belastet den Etat mit seinen Bruttoperonalfixkosten von 1,2 Millionen Euro eine Unterdeckung von 300.000 Euro.< SEBASTIAN GEHRMANN

DIE LAGE DER LIGA

Was ist los beim Lieblingsklub, was bei der Konkurrenz? Unsere Experten haben allen 18 BUNDESLIGISTEN auf die Füße geschaut und beantworteten die Fragen, die den Fan bewegen

FOTOS MAREIKE FOECKING UND BENNE OCHS

1

ZITAT DES MONATS

2

DIESER SPIELER FEHLT

3

DURCHBRUCH STEHT BEVOR

4

MITARBEITER DES MONATS

5

FANZUFRIEDENHEIT





BAYERN MÜNCHEN

1._Zitat des Monats: „Der soll erst mal abnehmen, dann kann er vielleicht wieder normal denken.“ Der idealgewichtige Bayern-Manager Uli Hoeneß zur Aussage von Ronaldo (Real Madrid), Michael Ballack werde bald sein Mannschaftskamerad sein, da man sich in der deutschen Bundesliga sportlich nicht weiterentwickeln könne.

2._Dieser Spieler fehlt: Nun, da endlich auch Claudio Pizarro wieder trifft: keiner.

3._Durchbruch steht bevor: Wenn zwei sich streiten, freut sich der Deisler. Das Hin und Her um Michael Ballack brachte in der obligaten Nachfolgediskussion auch den Kandidaten Sebastian Deisler hervor. Seitdem Felix Magath das tat, spielt der ehemals psychisch und physisch Läderte in der Form seines Lebens.

4._Mitarbeiterin des Monats: Sandra König. Die 36 Jahre alte Busfahrerin wurde durch das Bonmot des Spielerehrerators Norbert Pflippens, dass Podolski in Köln soviel verdiene wie bei Bayern der Busfahrer, plötzlich zum Gesprächsthema. Pflippens Aussage entspricht im übrigen nicht den Tatsachen.

5._Fanzufriedenheit: Auf der Jahreshauptversammlung gab es viel Applaus für ein dickes Festgeldkonto und die Aussage, man werde das Angebot an Michael Ballack zurückziehen. Kritikern an unkomfortablen Ecken der Allianz Arena begegnete Uli Hoeneß gewohnt charmant und empfahl ihnen einen Winter in Pakistan.< DETLEF DRESSLEIN



MSV DUISBURG

1._Zitat des Monats: „Denen hab ich's mal wieder gezeigt.“ MSV-Coach Norbert Meier freute sich gegenüber seinem Co Heiko Scholz diebisch, dass es ihm gelang, auf der offiziellen Pressekonferenz die Namen von zwei A-Jugendlichen, die aus Personalnot zu Profis erklärt wurden, geheim zu halten.

2._Dieser Spieler fehlt: Um die Klasse zu halten, fehlt momentan nur eine sattelfeste Abwehr, ein Mittelfeld mit Übersicht und Ideen, ein treffsicherer Sturm und ein Trainer, der das alles in die richtige Bahn lenkt. Zumindest Keeper und Stadion haben sie aber immerhin schon.

3._Durchbruch steht bevor: Ganz Durchbruch wartet derzeit auf den Durchbruch, der in der Rückrunde jedoch endlich gelingen soll. Vielleicht aber auch erst 2007; oder 2008 ...

4._Mitarbeiter des Monats: Als echter Kölner ist Dirk Lottner für die gute Stimmung im Team verantwortlich. Den eher spröden Duisburgern besorgte er zum Karnevalsauftakt einen Satz jocker Clownskostüme, in denen bereits Köln unsicher gemacht wurde. „Prima für den Teangeist“, freut sich Markus Kurth, mit dem Lottner eine Fahrgemeinschaft zum Training bildet.

5._Fanzufriedenheit: Um Transparenz zu beweisen, lud der Verein 20 Fans zur „spontanen“ Aussprache mit dem Team ein, die Anhänger waren begeistert. Alle, die nicht kamen, bleiben allerdings zornig. Es gärt rund um die MSV-Arena.< ROLAND LEROI



FSV MAINZ 05

1._Zitat des Monats: „Da geht es Ihnen wie mir. Ich habe auch keine Zeit Sport zu treiben, ich schaue nur zu.“ Jürgen Klopp im Gespräch mit Kardinal Lehmann, das in den „Mainzer Vierteljahreshften“ 23 Seiten füllte.

2._Dieser Spieler fehlt: Christian Demirtas nicht mehr auf Klopps Zettel. Der gebürtige Offenbacher, der vor der Saison allenfalls als Perspektivspieler galt, vertrat Matthias Abel im November so vorzüglich, dass man Letzteren im Sommer wohl noch beruhigter gen Schalkie ziehen lässt.

3._Durchbruch steht bevor: Der jeder Abwehrmauer, wenn der lange Zeit verletzte Christof Babatz sich wieder im Vollbesitz seiner Kräfte den Ball zum direkten Freistoß zurechtlegt. Leicht sadistisch wird zuvor ein aufmunterndes „Bumbum-Babatz“ von den Rängen erschallen.

4._Mitarbeiter des Monats: Benjamin Auer. Er wurde wirklich oft genug getadelt. Und ja, er ist wirklich nicht der Schnellste. Dafür zeigte er in den vergangenen Wochen aber, dass er das durch andere Faktoren wettmachen kann. Zum Beispiel durch Tore.

5._Fanzufriedenheit: Selbstzufrieden. Das unglücklich verlorene Spiel bei Bayern München erleben viele so wie Keeper Dimo Wache, der sich von der Stimmung enttäuscht zeigte und behauptete, in der Allianz Arena wäre es doppelt so laut, wenn Mainz seine Heimspiele dort austragen würde. Aber wo sollen plötzlich 66.000 Mainzer herkommen?< CHRISTOPH RUF



BORUSSIA MÖNCHEGLADBACH

1._Zitat des Monats: „Was willst du aufs Tor schießen, wenn du den Ball nicht annehmen kannst.“ Eugen Polanski erinnert sich, wie einst sein Vater die allumfassenden Inhalte des privaten Trainings mit ihm begründete.

2._Dieser Spieler fehlt: Vielleicht bald für immer: Wesley Sonck reiht eine Verletzung an die andere. Profiiert hat der Klub noch nicht von der Zwei-Millionen-Investition. Vor allem fehlt ein deutliches Bekenntnis zu seinem Arbeitgeber.

3._Durchbruch steht bevor: Kahé erzielte beim 2:2 in Berlin sein erstes Bundesligator. Sportdirektor Peter Pander ließ sich aber auch zuvor nicht in der Hochschätzung seines brasilianischen No-Name-Stürmers beirren. „Er macht es vorne mit seiner Abwehrarbeit dem Mittelfeld und der Abwehr viel einfacher.“

4._Mitarbeiter des Monats: Die Rasenheizung von Hertha BSC. Hätte die im winterlichen Berlin nicht für ein grünes Spielfeld gesorgt, hätte Horst Köppel Kahé erst gar nicht auflaufen lassen: „Der hat doch einen Schock bekommen, als er morgens aus dem Fenster schaute und das erste Mal Schnee sah.“

5._Fanzufriedenheit: Das vorschnelle Murren ist noch nicht aus der Borussia-Park-Welt. Aber die Unterstützung ist endlich auch antizyklisch. Beim Remis gegen Leverkusen kam – natürlich vornehmlich aus der Nordkurve – das akustische Doping auch noch, als es zäh bis gar nicht lief.< BERND SCHNEIDERS



VFB STUTTGART

1._Zitat des Monats: „Wir können im Februar und März noch schauen, welche Ziele möglich sind.“ Trainer Giovanni Trapattoni glaubt offenbar noch an eine gemeinsame Zukunft.

2._Dieser Spieler fehlt: Ein Pendant zu Marketinggeschäftsführer Jochen Rothhaus auf dem Platz. Während der VfB Stuttgart im Kerngeschäft Fußball schwächelt, wartet Rothhaus mit durchaus ansprechenden Zahlen auf. Er setzte im Marketingbereich bereits über 24 Millionen Euro um. Der Bandenbereich ist ausverkauft, die Logen voll und die Vermarktung boomt.

3._Durchbruch steht bevor: Mario Carevic. Bevor das 23-jährige Talent eingewechselt wurde, lag der VfB jedes Mal im Rückstand. Dank Carevic hatte das Spiel dann stets ein vernünftliches Ende für die Schwaben.

4._Mitarbeiter des Monats: Danijel Ljuboja. Die Leihgabe von Paris St. Germain glänzt, wenn es darum geht, dem Trainer den Job zu retten. Siehe den Last-Minute-Doppelpack von Saloni oder das 1:1 in Frankfurt. Doch manche Kritiker von Trap wissen nicht, ob sie ihm wirklich dankbar sein sollen.

5._Fanzufriedenheit: Die Anhänger zeigen noch immer das, was der Trainer bei jeder Gelegenheit einfordert: Geduld für eine seltsame Mannschaft. Vor allem zu Hause fühlen sich die Fans wie in der Fremde. Allerdings gibt's da mehr Erfolgsergebnisse.< ELKE RÜTSCHMANN



HANNOVER 96

1._Zitat des Monats: „Vollfrisör, Muscheltaucher.“ Trainer Peter Neururer zu Spielern, denen im Training etwas missglückt. Seit Ruhrpott-Peter 96 trainiert, ist die niedersächsische Hauptstadt die Hochburg westfälischer Sprüchefolklore.

2._Dieser Spieler fehlt: Jan Simak. Der „Pfegefall“ (Klaus Toppmöller), der Hannover einst verzückte und in Aufruhr versetzte und nach „Erschöpfungssyndrom“ und Alkoholentziehungskur in Prag seine ersten Comebackversuche auf dem Fußballplatz absolviert, würde jetzt aufblühen bei 96. Für Desperados hatte Neururer schon immer ein Herz. Vor allem, wenn sie kicken können.

3._Durchbruch steht bevor: Vahid Hashemian. Unter Ewald Lienen musste er dauerlaufen, bis die Socken qualmten. Für seinen Job, das Toreschießen, blieb da kaum noch Zeit. Sein Personalcoach Neururer, der ihn einst beim VfL Bochum zum Bundesligajäger machte, führt ihn nun wieder zurück zu seiner eigentlichen Bestimmung. Den Anfang hat Hashemian schon gemacht.

4._Mitarbeiter des Monats: Natürlich Peter Neururer. Der Mann ist mehr als ein Trainer. Der Freund des Boulevarde ist auch eine Art Kommunikations-, PR- und Pressechef. Die Schlagzeilen über die „Roten“ sind seitdem endlich wieder groß und positiv.

5._Fanzufriedenheit: Korrespondiert extrem mit der gestiegenen Zahl der Tore und den netteren Schlagzeilen.< JÖRG MARWEDEL



1. FC KAISERSLAUTERN

1. Zitat des Monats: „Verteidiger, was sonst?“ Der ehemalige Verteidiger Wolfgang Wolf, 48, auf die Frage, welche Position sein Sohn Patrick, 17, spielt. W.W. stellt damit einen in der Platz beliebten Zusammenhang zwischen Genen und Fähigkeiten her. Er kommt ja aus der Platz und gehört also auf diesen Trainerstuhl!

2. Dieser Spieler fehlt: Miroslav Kladec. Die FC-K-Libero- legende erahnte in der Defensive schon zwei Spielzüge vorher, was der Gegner im Schilde führt. Ihn könnte die schlechteste Abwehr der Liga brauchen.

3. Durchbruch steht bevor: Dem zweiten Blick. „Auf den ersten Blick ist das hier ein Himmelfahrtskommando“, sagte Wolf bei seiner Vorstellung. Auch beim zweiten Hinsehen wird der Henke-Nachfolger sich nicht über's Ohr hauen lassen von notorischen Augenwehrebetreibern, die behaupten: „Die Mannschaft ist besser, als sie derzeit spielt!“

4. Mitarbeiter des Monats: Das Helfersyndrom. Exspieler wie Wolf, Wolfgang Funkel, Hans-Günther Neues, Mario Basler, Martin Wagner und Hans-Peter Briegel wollen seit dem Abgang von René C. Jäggi vor allem eins: „dem Verein helfen“. Ob tatsächlich alle altruistische Motive haben?

5. Fanzufriedenheit: „Zufriedenheit“ ist bei den Lauterer Anhängern seit Kladec ebenso ein Fremdwort, wie die „Nanebevstoupeni“. Das ist tschechisch, und bedeutet Himmelfahrt.< TOBIAS SCHÄCHTER



FC SCHALKE 04

1. Zitat des Monats: „Schluck-Auf-Arena!“ Manager Rudi Assauer's spontane Antwort auf die Frage, wie er die Velins-Arena nennt, wenn diese aufgrund der Rechtslage während einer Champions-League-Partie nicht ihren Sponsorennamen tragen darf.

2. Dieser Spieler fehlt: Michael Ballack. Zum einen weil der 29-Jährige bekanntlich auf dem Markt ist. Zum anderen, weil er den Spielertypus verkörpert, der sich in der über einjährigen Ägide von Ralf Rangnick noch immer nicht gefunden hat: Der Profi, der in schwierigen Phasen auch einmal das Heft in die Hand nimmt.

3. Durchbruch steht bevor: Lincoln als Rasenexperte. So häufig wie der Brasilianer in dieser Spielzeit ohne gegnerische Einwirkung zu Boden geht, müsste er bald sämtliche Rasensorten der Stadien am Geruch erkennen.

4. Mitarbeiter des Monats: Es ist schon überraschend, wie überzeugend sich Hamit Altintop in den letzten Wochen präsentierte. Der Abwehr-Mittelfeldspieler ist nach seinen sehr schwankenden Leistungen aus der Vorsaison mittlerweile der beständigste Profi und Stammspieler.

5. Fanzufriedenheit: Nachdem sich der Ärger der Fans im Vormonat direkt gegen die königsblauen Kicker gerichtet hatte, scheint die S04-Seele mit den zunehmenden Erfolgen einverständigen. Klares Indiz: Der vollständige Wechsel von Schmähtesingen zurück zu Anfeuerungsrufen während einer Partie.< JÖRG STROHSCHNEIN



SV WERDER BREMEN

1. Zitat des Monats: „Auch wenn wir mal eine normale Woche haben, gibt es genug zu tun. Wir legen uns jetzt nicht ins Bett und warten auf die nächste englische Woche.“ Thomas Schaaf an einem Sonntagabend, angesprochen auf die Möglichkeit, vor dem nächsten Spiel am Samstag ein wenig regenerieren zu können.

2. Dieser Spieler fehlt: Nach den Verletzungen von Davala und van Damme mangelt es auf den Außenbahnen an Alternativen zu Schulz und Owomoyela. Es kann sein, dass Werder auf dem Transfermarkt noch einmal zuschlägt.

3. Durchbruch steht bevor: Der von Miroslav Klose – zum Weltstar. Gerd Müller traut es ausschließlich Klose zu, seinen eigenen Uraltrekord von 40 Saisontreffern zu knacken.

4. Mitarbeiter des Monats: Manfred Müller. Als der Billigflieger wegen des dichten Nebels in Frankfurt-Hahn nicht in Richtung Barcelona starten konnte, gelang es dem Geschäftsführer in Zusammenarbeit mit Radio Bremen schließlich, Busse zu chartern und die Anhänger zum Champions-League-Spiel im Nou Camp zu bringen.

5. Fanzufriedenheit: Es wurde bedauert, dass die Besuche der Profis bei den Weihnachtseiern der Fanklubs aufgrund des dicht gedrängten Terminkalenders ausfallen. Andere wiederum fanden es nicht so schlimm: Viele Profis hätten dazu in der Vergangenheit eh keine Lust gehabt und sich entsprechend verhalten.< SVEN BREMER



BORUSSIA DORTMUND

1. Zitat des Monats: „Mit diesem Trainer und dieser Mannschaft kann man einfach nur gewinnen Fußball spielen. Wir werden mit diesem Team noch sehr viele Erfolge feiern.“ Der 17-jährige Nuri Şahin guckt sich schon manchen altklugen Floskel von seinen Berufskollegen ab, künftige beginnt er seine Antworten wohl auch mit: „Wer mich kennt“.

2. Dieser Spieler fehlt: Der Schweizer Stürmer Alexander Frei von Stade Rennes würde gut zu der jungen Mannschaft passen. Vorausgesetzt, er ist nach der WM noch bezahlbar und bringt die angenehme Bescheidenheit seines Schweizer Vorgängers Stéphane Chapuisat mit.

3. Durchbruch steht bevor: Nuri Şahin, natürlich. Und weil die Türkei sich nicht für die WM qualifiziert hat, wird er sich auf die Rückrunde der Borussia konzentrieren können, ohne Tamtam und Podolski-Effekt.

4. Mitarbeiter des Monats: Ende Dezember steht er gar als Mitarbeiter des Jahres 2005 fest: Trainer Bert van Marwijk, für dessen Jahresgehalt Matthias Sammer keine Halbtagsstelle angenommen hätte, nutzte die Krise als Chance zum erfolgreichen sportlichen Neuaufbau. Er hat noch viel mehr Zeit verdient.

5. Fanzufriedenheit: Nix mehr mit „Die sind doch satt!“- oder „Scheiß Millionäre“-Gebrüll. In der schwarz-gelben Welt herrscht eine Aufbruchstimmung, wie die Großkoalitionäre in Berlin sie gerne hätten: „Du bist Borussia!“< OLAF SUNDERMEYER



ARMINIA BIELEFELD

1. Zitat des Monats: „Der Wuhan FC ist für größte Sauberkeit im chinesischen Fußball ausgezeichnet worden.“ Arminias Finanzchef Roland Kentsch ist stolz auf die Kooperation seines Klubs mit einem chinesischen Erstligaklub.

2. Dieser Spieler fehlt: Tobias Rau. Der 23-jährige Linkerverteidiger mit offensiven Qualitäten will in Bielefeld jenes Selbstvertrauen wiederfinden, das er einst im Rehzentrum des FC Bayern München verloren hat. Neuerliche Verletzungen haben allerdings dafür gesorgt, dass er noch eine Weile sucht.

3. Durchbruch steht bevor: Isaac Bony. Der Ghanaer gilt als ungeschliffener Diamant – aber das nun auch schon seit zwei Jahren. Während seine Teamtauglichkeit gegen null tendiert, bildet er mit dem Südafrikaner Sibusiso Zuma ein historisches Stürmerdoppel: nämlich das erste afrikanische in der Ligageschichte.

4. Mitarbeiter des Monats: Thomas von Heesen. Als einst der Fortgang des Trainers Uwe Rapolder feststand, behauptete der Sportchef von Heesen kühn, er selbst werde die Mannschaft auf dem Erfolgsweg weiterführen. Es dauerte bis zum Herbst, ehe sich erwies: Er hat Recht.

5. Fanzufriedenheit: Im Internetforum diskutieren die Fans selbstkritisch über ihr schmales Gesangsrepertoire, ein User hat die Erklärung: „Wir lassen uns die Chants schließlich nicht von Ralph Siegel komponieren!“< ULI HARTMANN



BAYER LEVERKUSEN

1. Zitat des Monats: „Für richtig toll und echt klasse fehlen noch die richtigen Ergebnisse.“ Leverkusens Trainer Michael Skibbe wollte nach einem Sieg, vier Unentschieden und drei Niederlagen lieber nicht übermütig werden.

2. Dieser Spieler fehlt: Weiter ein Spielmacher. Die Umstellung auf zwei defensive Mittelfeldspieler auf Kosten eines offensiven Mannes klappt einfach nicht. Bayer 04 braucht ganz dringend einen Spieler wie den nach Japan abgewanderten Robson Ponte – möglichst in Bestform. Leider suchen die Leverkusener aber lieber nach einem Stürmer.

3. Durchbruch steht bevor: Mittelfeldmann Simon Rolfes. Der 23-Jährige ist ballssicher, torgefährlich und in Skibbes System gesetzt.

4. Mitarbeiter des Monats: Rudi Völler und Wolfgang Holzhäuser glänzen mit vorbildlichem Optimismus: Seit Skibbe Trainer ist, sind sie fest entschlossen, nur die positiven Dinge zu sehen. Überall wittert das Duo Fortschritte. Beispiel? Nach dem 0:1 gegen den HSV, der in allen wichtigen Bereichen besser war als Leverkusen, sah Völler „keinen großen Unterschied“ zum Gegner. Es fehle Bayer einfach nur „ein Lauf“.

5. Fanzufriedenheit: Die Fans würdigen, dass die Mannschaft inzwischen nicht mehr ganz so lethargisch auftritt wie zum Saisonstart. In schweren Zeiten gibt man sich halt mit wenig zufrieden.< CHRISTIANE MITTATSELIS



1. FC NÜRNBERG

1. Zitat des Monats: „Wir lieben uns doch alle!“ Dank Neu-Trainer Hans Meyer liebe sich an dieser Stelle auch ein 100-Zeiler jeder-zeit problemlos füllen, zur Vorweihnachtszeit passt dieses aber wohl am besten. Schon Minuten später gingen sich zwei Club-Profis beim Üben an die Wäsche.

2. Dieser Spieler fehlt: Zur Abwechslung mal Marek Mintal. Doch die Rückkehr des lange verletzten Torjägers ist absehbar. Bei seinem ersten Training ver-zückte er nicht nur drei frierende Zuschauer gleich mit einem Treffer durch einen raffinierten Schlenzer.

3. Durchbruch steht bevor: Am ehesten Ivan Saenkos. Der rasante Russe mit den Oberschenkeln eines Gewichthebers saß unter Wolfgang Wolf meist auf der Tribüne, bekam aber unter Meyer wieder eine Chance. Und traf prompt beim 3:1 in Kaiserslautern.

4. Mitarbeiter des Monats: Zweifelsfrei die sportliche Leitung. Während Manager Martin Bader mit der überraschenden Verpflichtung von Meyer auch ein persönlicher Befreiungsschlag gelungen ist, mischt der Trainer mit flotten Sprüchen und seiner Vorliebe für drei Stürmer den Club mächtig auf.

5. Fanzufriedenheit: Nach einem bislang furchtbaren Jahr fast nicht mehr messbar. Vor allem das Frankenstadion hat sich längst zu einem Selbstbedienungsladen für Gästemannschaften entwickelt, woraufhin viele Fans fernblieben. Der Club hat beim Anhang viel Kredit verspielt.< WOLFGANG LAASS



HAMBURGER SV

1. Zitat des Monats: „Wir wollen in fünf Jahren unter die Top 20 Europas.“ Bernd Hoffmann, HSV, sorgte bei der Mitglieder-versammlung für glückliche Gesichter. Seine Ziele und der Erfolg der Mannschaft ließen 20 Millionen Euro bilanzielle Unterdeckung vergessen.

2. Dieser Spieler fehlt: Bald wohl Naohiro Takahara. Der immer-müde, nie gefährliche japanische Stürmer soll im Winter verkauft werden. An die netten japanischen Kollegen auf der Pressetribüne hatte man sich langsam gewöhnt.

3. Durchbruch steht bevor: Gegen vermeintlich schwache Gegner im Uefa-Cup hat Thomas Doll schon einmal versucht, der Jugend eine Chance zu geben. Und plötzlich klappte es gegen Viking Stavanger auch mit Alexander Laas, Charles Takyi und Mustafa Kucukovic. Die drei könnten zusammen mit Markus Karl die Zukunft des HSV sein.

4. Mitarbeiter des Monats: Sascha Kirschstein macht dem verletzten Stefan Wächter im Hamburger Tor Konkurrenz. Schon beim ersten Einsatz in der Bundesliga überzeigte der ehemalige Essener durch Ruhe und Selbstvertrauen.

5. Fanzufriedenheit: In Monaco hörte man sie laut und deutlich, sie feierten in Dortmund, Leverkusen und Gladbach, gegen Duisburg war das Stadion fast ausverkauft, gegen Köln dann vollends. Es war seit 1983 nie schöner zwischen dem HSV und seinen Fans.< FRANK HEIKE



VFL WOLFSBURG

1. Zitat des Monats „Hast Du gesehen, wie Stefan Schnoor gerade zum Kopfball hochgestiegen ist?“ – Denkpause – „Wie eine Tarantel!“ – zweite Denkpause – „Nämlich gar nicht.“ Monolog eines VfL-Ordners auf der Tribüne

2. Dieser Spieler fehlt: Im speziellen Martin Petrov. Im allgemeinen neben Andres D'Alessandro noch jemand, der in der Offensive Zweikämpfe gewinnt und damit die Grundvoraussetzung für eine Dynamisierung des darnieder liegenden Angriffsspiels herstellt.

3. Durchbruch steht bevor: Manager Thomas Strunz. Er kam Anfang 2005 als erfolgsorientierter Ex-Bayern-Profi und wollte den VfL Wolfsburg so bald wie möglich „in der Bundesligaspitze etablieren“. Heute reagiert er gereizt auf Leute, die versuchen, das Wort Mittelmaß negativ zu definieren.

4. Mitarbeiter des Monats: Lieber Jürgen Klinsmann, lieber Joachim Löw, falls Sie Jens Lehmann (Offensivtorwart), Oliver Kahn (Defensivtorwart) und Deutsch-land noch ein bisschen mehr rotieren lassen möchten: Simon Jentzsch kann offensiv und defensiv. Der Mann ist seit einiger Zeit eine echte Nummer eins.

5. Fanzufriedenheit: Die eindeutige Nummer eins der Fangeschichts in der Vorweihnachtszeit: „Wir ham die Schnauze voll!“ Auf dem zweiten Platz: „Erik Gerets, du bist der beste Mann.“ Und Dritter wird: „Und ihr wollt in die Champions League ...“< PETER UNFRIED



EINTRACHT FRANKFURT

1. Zitat des Monats: „Wir sind zu blöd. Für diese Dummheit wirst du immer bestraft.“ Francisco Copado, ziemlich selbstkritisch. Im Grunde meinte er sich selbst : Denn er war es, der beim Spiel gegen den FSV Mainz 05 die allgerößten Chancen zum Sieg versenmelte.

2. Dieser Spieler fehlt: Patrick Ochs. Außenverteidiger mit Mut zu Sturm und Drang. Windmacher über rechts, Feuerkopf. Hält beim Pressschlag zart nur die linke Innenseite hin. Dabei weiß doch jeder ABC-Torschütze: Wer zurückzieht, verliert. Die Folge: Ein Innenbandriss im Knie.

3. Durchbruch steht bevor: Bei Andree Wiedener. Im März wird der Recke 36. Eigentlich kein Alter, um noch was dazulernen. Das letzte Buch, das Wiedener in der Hand hielt, beschäftigte sich mit Fußballtheorie, speziell mit moderner Verteidigung. Bei 90 Prozent der Mannschaften sei die rechte Seite die stärkere, weiß Wiedener. Er ist linker Verteidiger. Zum Einsatz wird er aber kommen (siehe unter 2): auf rechts.

4. Mitarbeiter des Monats: Benjamin Huggel. Seit seinem Tritt gegen den türkischen Co-Trainer gehören die Schlagzeilen ihm. Mit Tritten wider den Ball hat der Schweizer das bisher noch nie geschafft.

5. Fanzufriedenheit: Sportlich: beide Daumen hoch. Polizei-taktisch: beide Daumen runter. Kuttenträger und Ultras fühlen sich schikaniert, drangsaliert und unfair behandelt.< THOMAS KILCHENSTEIN



1. FC KÖLN

1. Zitat des Monats: „Man kann hier nicht führen wie in Bielefeld. Hier sind ständig lauter Kameras beim Training. Wenn man einem Spieler sagt: ‚Komm, jetzt bewege dich!‘, dann wird damit eine ganze Seite in der Zeitung gefüllt.“ Uwe Rapolder über seine wohl wichtigste Lektion der Hinrunde.

2. Dieser Spieler fehlt: Immer noch fehlen ein umsichtiger Ruhepol im Mittelfeld und ein Außenspieler für die Viererkette. Im Winter soll nachgebessert werden. Nicht käuflich ist aber, was wirklich fehlt: ein richtig langer erfolgreicher Lauf.

3. Durchbruch steht bevor: Ein Grund für Podolskis dürftige Hinrunde sei das Fehlen eines passenden Sturmpartners, sagt Rapolder. Nun ist Imre Szabics fit könnte gleich zwei Durchbrüche auslösen: Poldis und den eigenen.

4. Mitarbeiter des Monats: Spielerberater Norbert Pflippgen tönte in der „Welt am Sonntag“: „Poldi verdient so viel wie Bayerns Busfahrer.“ Der ist eine Frau und verriet ihr Gehalt: 3500 Euro brutto. Schöner als Frau König hat noch niemand entlarvt, wie viel Unflug Lukas Podolskis Umfeld erzählt. So wird man Mitarbeiterin des Monats in München

5. Fanzufriedenheit: Kuschelrig ist der Tabellenplatz nicht, auf dem die FC-Fans überwintern. Den Gedanken an die Rückrunde begleitet daher ein Frösteln. Die mittlerweile weit verbreitete Überzeugung, dass Mannschaft und Klubführung gut arbeiten, wärmt das Herz aber doch ein wenig.< DANIEL THEWELEIT



HERTHA BSC BERLIN

1. Zitat des Monats: „Wir müssen uns wohl daran gewöhnen, dass in Berlin die Stimmung immer eher kritisch ist.“ Trainer Falko Götz ist endgültig in der Realität der Hauptstadt angekommen.

2. Dieser Spieler fehlt: Der Mann in Berlin findet sich derzeit die ganz große Koalition zusammen. Gemeinsames Thema: Hilfe, in meiner Kasse ist plötzlich kein Geld mehr.

3. Durchbruch steht bevor: Winterdepression. Wenn die Berliner Presse noch weiter vorrangig über die Finanzmiserere von Hertha BSC schreibt, können die Verantwortlichen des Klubs ihre Hoffnungen auf gute Neu-zugänge für die Spielzeit 06/07 vorzeitig in die Ablage P stecken.

4. Mitarbeiter des Monats: Auf-sichtsratschef Rupert Scholz. Seit den ersten Meldungen über die Finanzmalaise des Vereins geriert er sich wortreich als Verteidigungs-minister der Hertha. Wer mal als solcher unter Helmut Kohl gedient hat, den kann in Sachen Kassen-lage aber auch wirklich nicht mehr viel erschüttern.

5. Fanzufriedenheit: Der übliche Mix aus: „Die da oben schmeißen das Geld aus dem Fenster, aber sind nicht in der Lage, anständige Spieler für die ganze Kohle zu holen. Der Hoeneß muss weg. Der Marcelinho hat keine Lust mehr, das sieht doch ein Blinder. Wofür bezahlen sie dem Bastürk eigentlich das viele Geld? Der einzige, der noch was tut, ist Zecke.“ Siehe dazu auch Zitat des Monats.< PETER AHRENS

GLEICHE HÖHE

„Gleiche Höhe ist kein Abseits. Man ist weiter im Spiel.“

Auf Augenhöhe mit den Stars: „Ich mache keine populistischen Dinge, um zu zeigen, dass ich den bösen Mann spielen kann“ — THOMAS VON HEESSEN

46 DER TRAINER SPRICHT

„Ich bin kein Einzelgänger“ – Thomas von Heesen über seinen Erfolg in Bielefeld

52 HEIMSPIEL

Warten auf das Schlossgespenst – Kasey Keller wohnt so feudal wie kein anderer Profi

54 ELFENBEINE

Genie oder Sklavenhändler – der KSK Beveren hat 18 Profis von der Elfenbeinküste

62 EISENFÜSSE

Freiheit für die Unfreien – der Innenverteidiger muss ein gut ausgebildeter Kreativspieler sein



Almpanorama: Thomas von Heesen in der Geschäftsstellenküche des DSC Arminia Bielefeld

„ICH BIN KEIN EINZELGÄNGER“

Seine Verbundenheit mit Hamburg zeigt **THOMAS VON HEESEN** heute noch. In seinem Mercedes läuft stets das Radioprogramm des Norddeutschen Rundfunks, obwohl lokale Sender viel besser zu empfangen wären. In Hamburg wurde von Heesen entscheidend geprägt, heute praktiziert der 44-jährige Cheftrainer von Arminia Bielefeld vieles so, wie es sein Ziehvater Ernst Happel ihn gelehrt hat

INTERVIEW MATTHIAS GREULICH UND RAINER SCHÄFER, FOTOS GIANNI OCCHIPINTI

→ Herr von Heesen, Ihr Team überrascht nach schlechtem Start wieder die Bundesliga. Das hatten der Arminia die wenigsten zugetraut.

THOMAS VON HEESEN: Die Situation nach der Trennung von Uwe Rapolder war nicht einfach. Im Sommer gab es hier riesige Diskussionen, und ich habe auch darüber nachgedacht, ob es für mich eine Alternative gibt. Ich habe gemerkt, dass ich mich in der sportlichen Diskussion innerhalb des Vereins aufreibe. Deswegen bin ich dankbar, dass Manager Reinhard Saftig mich entlastet.

→ Wie lange hat die gedankliche Umstellung vom Sportdirektor zum Trainer gedauert?

Ich habe vielleicht einen Tag gebraucht, um mich in meine Rolle als Trainer hineinzudenken. Ich habe gemeinsam mit meinem Co-trainer Frank Geideck überlegt: Nach welchem Plan wollen wir die Mannschaft spielen lassen? Das umzusetzen, dauert vier, fünf Monate. Deshalb war ich überhaupt nicht unruhig, als es anfangs etwas unrund lief.

→ Uwe Rapolder hat sich mit Vorträgen über Konzeptfußball weit aus dem Fenster gelehnt.

Ich habe eine bestimmte Auffassung vom Fußball, die sich mit seiner Vorstellung fast deckt. Ich spreche aber lieber von der Organisation innerhalb eines Teams als über ein System. Die Organisation innerhalb der einzelnen Mannschaftsteile muss ebenso stimmen wie die Verzahnung zwischen Abwehr, Mittelfeld und Angriff.

→ Erklären Sie uns Ihre Vorstellung von Fußball.

Ich bin davon überzeugt, dass es wichtig ist, aus einer Grundkonzeption heraus flexibel agieren zu können. Wir müssen auch den Schalter umlegen und ein anderes System spielen können, so dass man immer eine Ant-

wort auf das hat, was die andere Mannschaft macht. Umgekehrt müssen wir dem Gegner immer etwas anbieten, worauf er wieder reagieren muss. Vielleicht sind das genau die Minuten, in denen der Gegner ins Nachdenken kommt und wir das Spiel entscheiden können. Das sind strategische Dinge, die ich im Kopf habe, die in der Praxis aber unheimlich schwer umzusetzen sind.

→ Wie gegen Bayern München. Ihr Team spielt taktisch perfekt und verliert am Ende doch.

Das ärgert mich kolossal, auch wenn es nach außen nicht so wirkt. Das war eine tolle Vorstellung von uns, wir waren gleichwertig. Aber Bayern ist in der Lage, solche Spiele durch individuelle Klasse zu entscheiden.

→ Sie machen jedes Jahr Ihre besten Spieler zu Geld. Wie leben Sie mit einem Konzept, das Rückschritte einplanen muss?

Das ist das Los von Arminia Bielefeld. Es gibt nun mal Lizenzierungsaufgaben. Wir müssen ein Nachwuchsleistungszentrum nachweisen können. Dafür brauchen wir sehr viel Geld, das aus den Einnahmen aus dem Spielbetrieb kommt. Wir sind jedes Jahr gezwungen, junge Spieler wie Matthias Langkamp oder Patrick Owomoyela zu entwickeln und zu verkaufen. Man muss etwas in Spielertypen hineininterpretieren, die bei anderen Vereinen überhaupt nicht gefragt sind.

→ Die Verkauften und Gescheiterten erhalten in Bielefeld noch mal eine Chance.

Wir holen Spieler, die sich woanders nicht durchsetzen konnten, wie Delron Buckley. Wir haben ihm gesagt: Du bekommst jegliche Rückendeckung, wenn du bereit bist, dein Potenzial zu 100 Prozent abzurufen. In Dortmund ist die Erwartungshaltung sehr

groß, da steht er schnell in der Kritik. Bei uns kann man sich in Ruhe wieder aufbauen.

→ Nach welchen Kriterien puzzeln Sie Ihre Mannschaft zusammen?

Wir haben sehr selten Stars eingekauft. Wir brauchen Spieler, die charakterlich ins Konzept passen. Wir können niemanden gebrauchen, der nicht bereit ist, ans Limit zu gehen. Auf der anderen Seite müssen die Spieler die Qualitäten für unser Offensivspiel haben. Da wir in der Liga zu 70 Prozent nicht das Spiel machen werden, brauchen wir Spieler, die schnell, technisch gut und konterstark sind.

→ Wie Sibusiso Zuma. Wie finden Sie solche Spieler?

Wir haben kein Geld für ein großes Scouting-system. Wir haben eigentlich gar nichts. Deshalb sind wir auf unser persönliches Netzwerk angewiesen. Reinhard Saftig und ich, wir schauen uns ziemlich viele Spiele an. Wir sind darauf angewiesen, für wenig Geld gute Qualität zu bekommen. Patrick Owomoyela hat uns nicht so überzeugt, als wir ihn beobachtet haben. Wir haben trotzdem an ihn geglaubt und ihn verpflichtet, für weniger als 100.000 Euro, obwohl es hier hieß: So viel Geld für einen Drittligaspieler, muss das denn sein?

→ Sie scheinen das psychologische Geschick zu haben, Ihre Spieler mit einer leisen Ansprache zu motivieren.

Ich bin authentisch. Ich mache keine populistischen Dinge, um öffentlich zu demonstrieren, dass ich den bösen Buben spielen kann. Ich bin niemand, der permanent um die Bank herumläuft, sondern ich schaue mir das Spiel an. Ich bin eher analytisch. Aber es wird auch mal lauter, wenn mir etwas wirklich missfällt.

→ Wann sind Sie zuletzt richtig laut geworden?

Beim 0:3 in Frankfurt. Wenn einfache Dinge falsch gemacht werden oder technische Fehler passieren, werde ich ganz unruhig. Da wird es zu meinem persönlichen Problem, dass ich als Spieler auf einem hohen technischen Niveau gespielt habe. Ich muss mich zwingen, meine Spieler nicht zu überfordern, sie sind in der Entwicklung. Ich war mit 18 auch nicht technisch perfekt.

→ Sie haben als Spieler beim HSV beinahe aristokratisch gewirkt, ein ästhetischer Fremdkörper unter harten Männern. Haben Sie sich schwer getan?

Niemals, im Gegenteil. Ich finde diese Männer rituale klasse, ich habe das absolut genossen. Mir war diese Welt nie rau genug. >

→Beim HSV hießen Sie anfangs van Heesen, was ein wenig nach van Beethoven klingt.

—Ich bin da nicht empfindlich. Man schreibt mich teilweise immer noch falsch.

→Ist das „von“ ein echter Adelstitel?

—Wenn ich das wüsste. Da wurde viel Ahnenforschung betrieben, als ich beim HSV anfing. Meine Eltern fanden das ganz lustig. Ich wurde aber auch oft für einen Belgier oder Holländer gehalten.

→Wie sind denn die HSV-Trainer Branko Zebec und Ernst Happel mit Ihnen umgegangen?

—Viel geredet hat Zebec mit mir nicht. Ich war noch keine 18 und habe mich an Horst Hrubesch, Felix Magath und Manfred Kaltz gehalten. Ich habe mich völlig untergeordnet. Branko Zebec hatte den Anspruch, dass ich jeden Tag Augen und Ohren offen halte, um alles mitzukriegen, was passierte.

→Mussten Sie bei Ernst Happel auch ohne direkte Kommunikation lernen?

—Nein, er war mein Ziehvater. Ich kam von der Bundeswehr, Happel kannte mich überhaupt nicht und sagte: „Mach mal mit hier.“ Ich habe dann gleich 20 Einsätze in Folge ge-

habt. Er hat eine spezielle Beziehung zu mir aufgebaut. Wenn mir einmal der Ball im Training vom Fuß sprang, hat er abgepfiffen und mich laut kritisiert.

→Haben Sie ihn manchmal ghasst?

—Nein, nie. Happel hat oft antizyklisch gehandelt und alle überrascht. Er hat mich mit 25 zum Kapitän gemacht, als noch Kaltz und Ditmar Jakobs in der Mannschaft waren. Er meinte, dass sei eine Persönlichkeitsentwicklung, die wichtig ist, um eine Mannschaft zu führen, die international ambitioniert ist.

→Wie Ihr Ziehvater Ernst Happel reden Sie auch nicht viel mit der Presse?

—Ich möchte nicht omnipräsent in den Medien sein. Wichtig ist mir, im Thema professionell mit Journalisten umzugehen. Ich konzentriere mich lieber auf die Mannschaft.

→Als Franz Beckenbauer DFB-Teamchef wurde, hat er sich Übungen von Happel zeigen lassen, die „alle gut gewesen“ seien. Haben Sie auch welche vom Großmeister übernommen?

—Ernst Happel hat relativ hart trainieren lassen. Zebec sowieso. Im Sommer zweieinhalb Stunden bei 30 Grad mit Regenjacke und im

Trainingsanzug. Das war brutal. Happel hatte mit Ristic einen super Cotrainer, der das Praktische gemacht hat. Er hat oft nur auf dem Ball gesessen und sich alles angeschaut. Er hat nur beobachtet und analysiert, wie er die Mannschaft am besten zusammenstellt. Das Team von 1982/83 hat er dahin gebracht, dass es fast von selbst spielen konnte. Happel konnte sich zurücklehnen und sagen: „Jungs, ihr wisst, was ihr spielen könnt, spielt’s.“

→Sie schwärmen ja richtig von Ihrem Ziehvater.

—Ich mag die holländische Fußballschule, Trainer wie Johan Cruyff, Gus Hiddink und natürlich Ernst Happel, der mich fasziniert hat. Er war auch Trainer der holländischen Nationalmannschaft. Er hat schon beim HSV mit Raute im Mittelfeld gespielt und zwei Stürmern, Bastrup und Hrubesch. Mit einem zentralen Stürmer und einem, der sich um den herum bewegt. Wir spielen es ähnlich, mit Isaac Boakye und Zuma. Mich wundert es, dass niemand bemerkt hat, dass Happel schon vor 20 Jahren so spielen ließ. Wenn ich heute Barcelona sehe, ist es genau das, was er geliebt hat. Auf Ballbesitz zu spielen, damit der Gegner keine Chance hat, an den Ball zu kommen, und dann im richtigen Moment in die Spitze zu gehen, um zum Erfolg zu kommen. In Barcelona würde ich gerne hospitieren. Dafür würde ich meinen Urlaub opfern.

→Menschen aus Ostwestfalen-Lippe wie Sie gelten als eigensinnig und konsequent.

—Ich sehe mich eher als Hanseat. Ich habe ein Drittel meines Lebens unter hanseatischem Einfluss gelebt. Hanseatisch heißt für mich, mittelfristig und zielorientiert zu denken und nicht gleich am eingeschlagenen Weg zu zweifeln und die Nerven zu verlieren. Dass man hoch motiviert an seinen Zielen arbeitet und trotzdem nicht zu viel erzählt.

→Ihnen wird nachgesagt, dass Sie es verstehen, Ihren Kopf durchzusetzen.

—Darum geht es nicht. Ich habe eine klare Vorstellung davon, wie Erfolg machbar ist. Kompromisse sind meistens das, was zwei Seiten nicht wollen. Wenn man von einem Weg überzeugt ist, braucht man Glaubens- und Leidensgenossen, die derselben Ansicht sind. Ich bin kein Einzelgänger, sondern absolut für Teambuilding. Die Mannschaft kann nur über eine gemeinsame Idee Erfolg haben. Wer sich rechts und links davon bewegt, wer glaubt, er müsse es auf Kosten der Mannschaft anders versuchen, der ist von heute auf morgen >



Hanseat aus Ostwestfalen: Thomas von Heesen



Immer ruhig auf der Bank: Thomas von Heesen zeigt kaum Emotionen am Spielfeldrand



Die Schule ist aus: Thomas von Heesen lernte bei Happel

raus. Gnadenlos. Da kommt dann der Ernst Happel in mir durch: Er hat immer gesagt, wenn ein fauler Apfel im Korb liegt, musst du ihn sofort rausschmeißen. Sonst steckt er alle anderen an. Er meinte das im übertragenen Sinne. Wenn jemand dabei ist, der die Idee nicht lebt, wird er sich immer kritisch dagegen äußern. Er wird dem einen oder anderen Mitspieler sagen, dass er nicht glaubt, dass das funktioniert. Vielleicht fängt er an zu grübeln. Das überträgt sich im negativen Sinne.
→Ernst Happel ist seit 13 Jahren tot. Gelten diese Weisheiten denn noch immer?

Ich orientiere mich auch außerhalb des Fußballs, um einer gewissen Betriebsblindheit vorzubeugen. Ich möchte nicht diesen Tunnelblick bekommen. Ich lasse mich gerne von Menschen korrigieren, die mehr Erfahrung haben als ich und auch eine gewisse Weisheit, in allen Lebensbereichen. Ich gewinne dann Abstand, um den Weitblick zu behalten.

→Wo holen Sie sich Rat?

Ich bin zwar 44 Jahre alt, doch bei Motivationsfragen oder wie ich verschiedene Charaktere unter einen Hut bringe, lasse ich mich von Leuten beraten, die schon mal ein Team geführt haben. Ich kenne meine Spieler in- und auswendig. Ich möchte sie immer so motivieren können, dass sie bereit sind, sich ständig weiterzuentwickeln und für den Erfolg durchs Feuer zu gehen.

→Arminia Bielefeld musste schon einige Turbulenzen überstehen. In den 90er Jahren wirkte es so, als ob der Klub wie ein mittelständisches Autohaus geführt wird.

Diese Zeiten sind vorbei. Aber ich habe hier schon einige Kämpfe gehabt. Es ist doch immer dieselbe Debatte: Grundsätzlich geht es den Fußballern im Klub immer darum, das, was auf dem Rasen passiert, so erfolgreich wie möglich zu gestalten. Wir haben sehr viele konservativ denkende Menschen im Verein, die versuchen, ihn auf solide finanzielle Füße zu stellen. Aber im sportlichen Bereich wollen wir uns möglichst hochwertig verstärken, um den Abstieg auf alle Fälle zu vermeiden. Es ist immer die Frage, wie man diesen Spagat hinbekommt.

→Von kurzen Unterbrechungen abgesehen, sind Sie seit 1994 in verschiedenen Positionen bei der Arminia tätig. Es ist unüblich, dass man sich einem Klub mit Haut und Haaren verschreibt wie Sie.

Das habe ich ja nicht gemacht. Als ich 1994 kam, war nicht absehbar, dass ich so lange bleiben werde. Ich war immer ziemlich verstreut, als Spieler, als Manager und Trainer. Es geht nicht darum, dass ich jetzt über zehn Jahre im Verein bin und noch zwanzig Jahre bleiben will. Für mich zählt nur, ob ich die Entwicklung der Arminia mitgestalten kann, damit der gewünschte Erfolg eintritt.

→Was können Sie aus der Arminia machen?

Aus wenig viel zu machen, das ist die hohe Kunst. Wir haben jedes Jahr dasselbe Ziel: die Erste Liga zu erhalten. Immer unter gleich schweren Voraussetzungen, die ändern sich nicht, es sei denn, die Mannschaft schafft es über mehrere Jahre oben zu bleiben, um die finanziellen Möglichkeiten zu verbessern. Ich sehe uns von den Möglichkeiten her in einer Linie mit Rostock, Freiburg oder Mainz.

→Taugt Arminia zum Kultklub?

Vergessen Sie nicht, dass wir in Ostwestfalen sind. In Bielefeld sind alle sehr fußballspezifisch orientiert. Alle wissen genau, was hier gespielt werden muss. Unsere Fans haben ein feines Gespür für die Situation. In der Zweiten Liga gilt es, offensiv ausgerichtet zu sein, schnelles Spiel plus Pressing. In der Ersten Liga ist Cleverness und Disziplin im taktischen Bereich gefragt. Darüber hinaus gilt es, in jedem Spiel an die Grenzen zu gehen.

→Womit beschäftigen Sie sich privat?

Mit Fußball. Dann schaue ich mir Videos aus dem Ausland an und beschäftige mich mit Trainingsmethodik: Wie kann man sich als Team weiterentwickeln, wie kann man Passwege noch verfeinern? Daran habe ich richtig Spaß, weil es strategisches Denken erfordert. Ich bin zwar kein Schachspieler, aber ich liebe Strategie im Fußball.

→Haben Sie denn noch Zeit für Ihre 15.000 Schallplatten und CDs?

Ich war schon solange nicht mehr im Keller, ich habe keine Zeit dazu. Ich muss schmunzeln, wenn ich CDs finde, die noch komplett verpackt und doch schon drei, vier Jahre alt sind. Dann denke ich: Irgendwann werde ich auch die einmal hören.

→Sind das Sachen aus den 70ern?

Früher habe ich sehr gerne Black Music gehört. R & B, auch Rockmusik wie Tom Petty.

→Haben Sie auch Vinyl?

Das ist lange vorbei. Ist ja auch mächtig teuer geworden. Früher hat eine LP, die heute 17 Euro kostet, 11,95 Mark gekostet.

→Eine Frage noch, die uns schon lange beschäftigt: Als Spieler hatten Sie so einen Wuschelkopf. War der echt oder ein Minipli?

Nein, bitte, ehrlich. Diese Frage kann nicht ernst gemeint sein. Es gab viele Spieler, die damals die Haare ähnlich trugen. Glauben Sie mir eines: Im Laufe der Jahre werden die Haare glatter.<



VIEL UNTERWEGS: Als Thomas von Heesen mit 19 Jahren in der Bundesliga seine Karriere beim Hamburger SV begann, fiel er anfangs durch seinen wilden Lockenkopf auf. Unter Trainer Ernst Happel entwickelte sich der gebürtige Ostwestfale dann zum Stammspieler und Mannschaftsführer. Der Mittelfeldspieler gewann 1983 den Europapokal der Landesmeister und wurde zweimal Deutscher Meister. Beim DSC Arminia Bielefeld war er seit 1994 Spieler, Manager und ist dort seit Ende der vergangenen Saison Cheftrainer



„Ist nicht Windsor Castle“: Keller und sein Schloss

WARTEN AUF DAS SCHLOSSGESPENST

Wenn KASEY KELLER nicht im Tor von Borussia Mönchengladbach steht, wohnt er in einem Schloss. Das ist ungewöhnlich genug, und für den Fußballer des Jahres der USA ist das Leben in einem 1000 Jahre alten Gemäuer eine ganz besondere Erfahrung. AUFGEZEICHNET VON MALTE OBERSCHELP, FOTO MAREIKE FOECKING

>Ich erinnere mich noch, wie ich die Kids gefragt habe: Hättet ihr Lust, in einem Schloss zu wohnen? Unsere Zwillinge gehen in der Nähe des Düsseldorfer Flughafens zur Schule, dorthin fährt man eine halbe Stunde. In London konnten sie zur Schule laufen. Aber in einem der Türme zu wohnen und über die Felder schauen zu können, war ihnen die Fahrt wert. Ich habe dann aber gleich gesagt, dass sie nichts in den Burgraben werfen dürfen.

—Meine Frau hat das Schloss im Internet gefunden. Da sieht man mal, wozu das WorldWideWeb gut ist. Eigentlich wurde es nur für Events vermietet, Hochzeiten und ähnliches, aber dann dachten die Eigentümer auch über eine langfristige Vermietung nach. Natürlich haben wir uns die Frage gestellt, ob das Ganze nicht zu dekadent ist. Was das angeht, schießt der Swimmingpool im Keller den Vogel ab. Wenn wir Besuchern das Schloss zeigen, finden sie den jedes Mal total verrückt. Und wir sagen: Stimmt. Andererseits ist es ein kleines Schloss. Das hier ist nicht Windsor Castle oder Neuschwanstein.

„IN AMERIKA DREHT SICH ALLES UMS NEUE. WIR HABEN SEHR WENIG GESCHICHTE“

—Es sieht nicht aus, wie man sich ein Schloss vorstellt, mit Butler, 13 Schlafzimmern und goldenen Wasserhähnen. Außerdem war ich schon immer der Ansicht, dass es bei meiner Karriere in Europa um Erfahrungen geht. Deshalb bin ich damals aus der Premier League nach Spanien gegangen, und deshalb bin ich auch nach Deutschland gekommen, als sich die Gelegenheit bot. Man muss die Chancen nutzen, wenn man sie bekommt. Daher haben wir gedacht: Was soll's? Lass uns Spaß haben, solange wir hier wohnen. Darum geht es am Ende doch.

—Als wir aufwuchsen, da bestand Europa für uns aus Rittern, Königen und Kreuzzügen. Hier ein Stück davon nachfühlen zu können

ist großartig. In London haben wir in einem viktorianischen Haus aus den 1880er Jahren gelebt, für amerikanische Verhältnisse war das schon alt. Jetzt gleich mehrere Schritte zurückzugehen und in einem Anwesen wohnen zu können, das über 1000 Jahre alt ist – das ist eine Erfahrung, die man in Amerika nicht machen kann. Wir haben leider sehr wenig Geschichte. In Amerika dreht sich alles immer nur um das Neue. Wenn etwas alt ist – okay, reiß es ab und fang neu an. Den vielen amerikanischen Touristen in Europa geht es deshalb immer um die Schlösser und Kathedralen. Es gibt sogar Schlösser, die nach Amerika importiert worden sind. Jemand hat sie in Europa gekauft und Stein für Stein über den Atlantik gebracht.

—Einen Haken hatte die Sache allerdings: Als wir eingezogen sind, waren noch fünf oder sechs Hochzeiten geplant. Ein paar Mal mussten wir deswegen für einen Tag die Möbel wegräumen, zum Glück schliefen wir aber nur eine Nacht im Hotel. Es ist schön, dass es vorbei ist. Wir können unsere Bilder aufhängen und uns richtig zu Hause fühlen.

—My home is my castle – das Sprichwort höre ich oft. Ich antworte dann immer mit einem anderen: It's good to be king. Man gewöhnt sich daran, in einem Schloss aufzuwachen, sobald man einmal drin wohnt. Für uns ist das einfach der Ort, an dem wir leben. Es gibt außerdem immer etwas zu tun. Ich verbringe viele Stunden im Garten, dabei kann ich richtig abschalten. Nicht, dass mir Videospiele nicht gefallen, aber oft ist mir einfach nach richtiger Arbeit.

—Ich bin auf einer Farm im Staat Washington aufgewachsen. Hier die Kühe auf den Weiden zu sehen und mit den Nachbarn auf ihrem Hof zu plaudern, fühlt sich fast wie zu Hause an. Manchmal riecht es nicht besonders gut, aber das stört mich lange nicht so sehr wie meine Frau. Unsere Familien kommen beide aus Deutschland. Der Mädchenname meiner Frau ist Fischer. Mein Großvater wurde in einer Stadt geboren, die Germania, Iowa hieß, mein Urgroßvater war nach Amerika ausgewandert. Es gibt in den Staaten eine große Tradition deutschstämmiger Bauern – genau wie meine Familie. In gewisser Weise ist das natürlich paradox, hier zu wohnen: Die meisten europäischen Immigranten sind damals ja genau vor den Leuten geflohen, die in Schlössern wie diesem gelebt haben – dem Adel und den Königen.

—Ob wir hier schon einmal einem Geist begegnet sind? Noch nicht. Vielleicht sind die Geister freundlich und haben gerne Gesellschaft. Wir warten immer noch darauf, dass ein paar Erscheinungen über den Burgraben geschwebt kommen. Das wäre ziemlich cool. Wir sitzen dann auf der Terrasse und sehen den Geistern beim Spielen zu.<



„Good to be king“: Kasey Keller



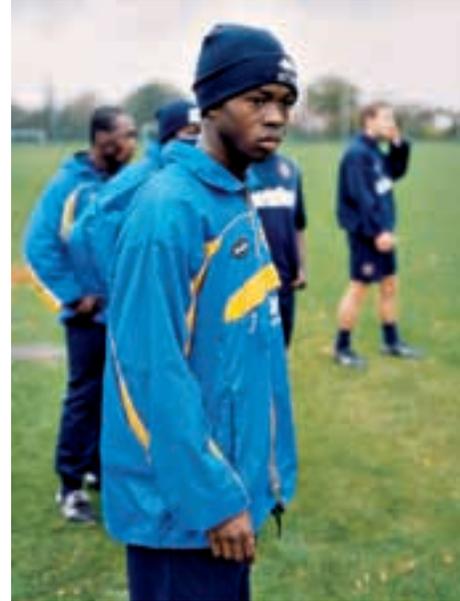
GENIE ODER SKLAVENHÄNDLER

Der belgische Erstligist **KSK BEVEREN** gilt als größtes Symbol der Globalisierung im Fußball, denn er hat viel mehr Profis von der Elfenbeinküste im Kader als Belgier. Das stellt den Alltagsrassismus in der flämischen Provinz auf eine harte Probe. Doch in Beveren selbst sehen sie das Projekt viel komplexer, als es auf den ersten Blick scheint

VON JOACHIM BARBIER, FOTOS EDWARD BEIERLE



Backsteinkulisse: Beveren hat bestenfalls rauen Charme



Gerade volljährig: Stürmer Gervinho

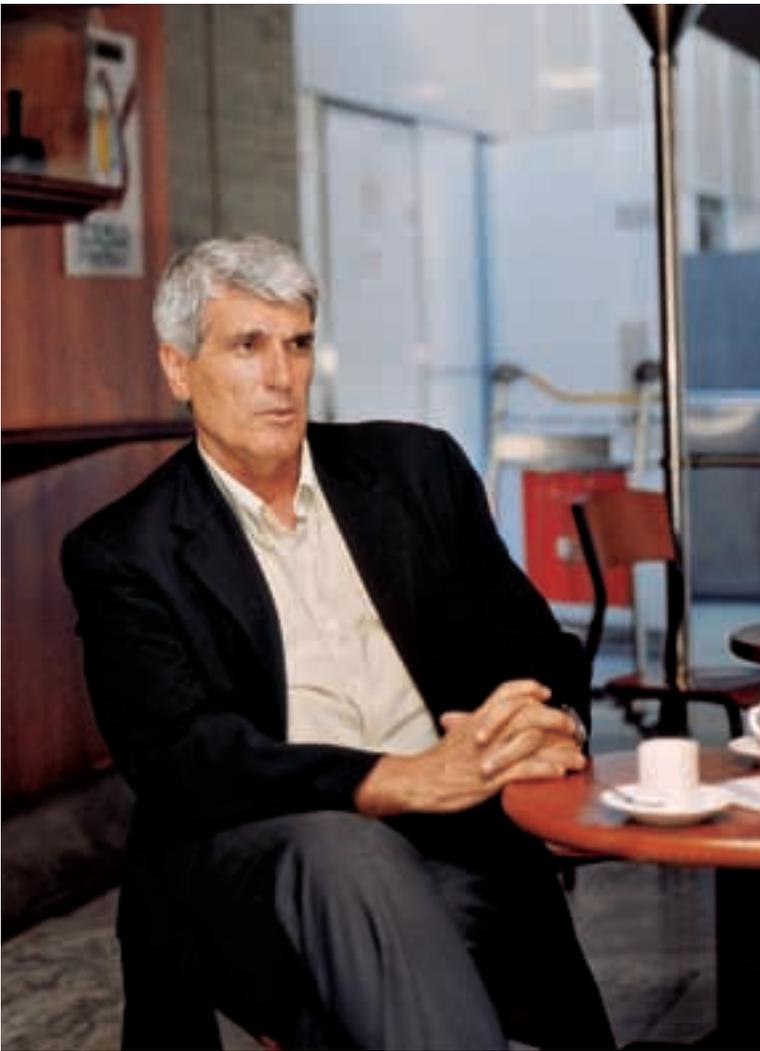
>Der Bahnhof von Beveren ist ein kleines Backsteinhaus im Nirgendwo. Flämische Westernkulisse. Am Tresen des verrauchten Cafés auf der anderen Straßenseite lacht Jan, ein augenscheinlich fröhlicher Mittvierziger, laut auf: „Natürlich bin ich KSK-Fan, ich habe überhaupt kein Problem mit den Schwarzen. Zumindest wenn sie gewinnen.“ Willkommen in Beveren. In den letzten Jahren sind dieses 45.000-Einwohner-Örtchen und sein Fußballverein zu einem Symbol für die sterbende Identifikation zwischen einem Klub und seiner Stadt geworden. Obwohl in den großen Mannschaften der europäischen Ligen schon seit langem babylonisches Sprachengewirr herrscht, hat der KSK Beveren dafür, dass er diese Entwicklung bis an die Grenzen getrieben hat, sehr viel Kritik einstecken müssen. Der belgische Erstligist hat heute 18 Spieler von der Elfenbeinküste in seinem Team. Und wie ein Fan sagt: „Wir sind das Gespött ganz Belgiens.“

__In strömendem Regen und unter tristgrauem Himmel nehmen einige Ehemalige das Training des KSK unter die Lupe. Unter ihnen ist Louis Pfaff, Bruder des ehemaligen Bayern-Torhüters Jean-Marie. Er trauert den Zeiten nach, als der KSK „eine Familie war, in der sich jeder kannte“. Übersetzt: „Den Zeiten, in denen mein Bruder mit seinem Talent das Tor dieser Mannschaft hütete“. Louis reibt den Daumen am Zeigefinger, um anzudeuten, dass seither das Geld alles pervertiert hat. „Die Spieler früher waren Amateure, sie kamen alle aus der Region um Beveren, nach der Arbeit kamen sie zum Training.“ Und leicht boshaft fügt er hinzu: „Heute gibt es hier viele Schwarze.“

__Einige Meter weiter weist Christoph Van Vosselen, 20 Jahre und Student in Antwerpen, auf die Kluft zwischen den Generationen hin: „Klar, die alten Fans wünschen sich mehr belgische Spieler im Team.“ Diese Frage nach der Identität wird von Vincent Dufour, dem französischen KSK-Trainer, mit einer knappen Geste hinweggewischt: „Die Identität eines Vereins bestimmt die Art, wie die Mannschaft spielt. Der Pass der Spieler ist mir Wurst, ich nehme einfach die besten. Selbst wenn uns das keiner glaubt: Bei gleicher Qualifikation würde ich einen Belgier nehmen.“ Christoph Van Vosselen pflichtet ihm bei: „Für mich persönlich sind die Präsenz der ivoirischen Spieler und ihre Art zu spielen eher ein Grund, stolz zu sein. Ich bin nur enttäuscht, dass wir trotz der Spielqualitäten in der Tabelle so weit unten stehen.“

„WIR SIND DAS GESPÖTT GANZ BELGIENS“

__Am nächsten Tag steigt Nico, eines der ersten Mitglieder der „Bever-Boys“, des wichtigsten der acht Fanklubs des Vereins, in den Bus zur Auswärtsfahrt nach La Louvière. Begleitet von einer kleinen und bunt zusammengewürfelten Gruppe von Männern und Frauen aller Altersklassen, fährt er zu einem Spiel, das nach Kampf um den Klassenerhalt in der Jupiler League riecht. Für einige der Beveren-Fans ist die Reise in den französischsprachigen Teil Belgiens wie eine Trip hinter die Grenzen der Zivilisation. „Wallonien ist scheiße und schmutzig“, regt sich einer von ihnen auf. Nach einigen Kilometern und vielen >



Genie oder Menschenhändler: Jean-Marc Guillou polarisiert

Drei der 18 Nicht-Belgier:
Mahamadou Dissa, Jonathan
Joseph-Augustin, Herman
Beugre Ahiba (von links)

hinuntergestürzten Bieren ertönt ein Witz im Gang des Busses: „Wisst ihr eigentlich, warum es nicht mehr belgische Spieler in Beveren gibt? Wenn sie die Jungs von der Elfenbeinküste unter der Dusche sehen, flüchten sie sofort im Laufschrift.“ Nach einer knappen Stunde Fahrt kommt der Bus in La Louvière an.

__Das Stadion mit seinen 5000 Plätzen sieht aus, als hätte es die Kommune für den Schulsport errichtet. Beim Anstoß ist es zu drei Vierteln gefüllt. Beveren kontrolliert anfangs Ball und Spiel, zeigt viel Talent und Stil, hat aber Probleme, sich Torchancen zu erspielen. Die 150 KSK-Fans feuern ihre Mannschaft kaum an. Vielmehr scheinen sie schweigend eine Sitzung kollektiver Selbstgeißelung zu durchleiden und wirken resigniert. Seit Saisonbeginn spielt der KSK sehr gut, gewinnt aber nicht. Während der gesamten zweiten Halbzeit speien die Fans ihre Ablehnung dieser „technisch guten, aber ineffizienten“ Mannschaft von Afrikanern aus, die von Franzosen geleitet wird, „die an nichts anderes denken, als mit dem KSK Geld zu machen“.

IN BEVEREN SPIELEN DIE BRASILIANER AFRIKAS

__„Für die Spielervermittler sind die Spiele von Beveren ein Einkaufsbummel“, scherzt Nico. Wie bei jeder Niederlage wenden sie sich mit wüsten Gesten singend an die Verantwortlichen: „Larry, Larry, Larry Ho!“ Larry ist der Spitzname von Kristof Lardenoit, einem der drei belgischen Spieler bei Beveren. Der junge Verteidiger stammt aus ei-

nem Dorf ganz in der Nähe von Beveren. Für die Fans ist er nicht bloß Belgier, sondern auch Flame, einer von ihnen, der wegen der Profitgier der zynischen Verantwortlichen zu Unrecht auf die Ersatzbank verbannt wurde. „Warum spielt er nicht? Weil er nicht schwarz ist“, bestätigt Nico. „Guillou ist reich, aber unser Verein ist letztlich arm.“

__Die KSK-Spieler von der Elfenbeinküste sind alle den gleichen Weg gegangen: Sie wurden an der MimosSifcom-Akademie unter Leitung von Jean-Marc Guillou ausgebildet. Guillou, in den 70er Jahren französischer Nationalspieler, gründete Anfang der 90er Jahre eine Fußballschule in Abidjan. Monatelang ging er mit einem Ziel auf die Suche nach Talenten, die auf den Brachflächen der Stadt bolzten: Jugendliche reifen zu lassen, um aus ihnen die beste Mannschaft Afrikas zu machen. Dafür übertrug er seine Strukturen auf den ASEC Abidjan und erreichte sein Ziel, obwohl ihn alle für großwahnsinnig gehalten hatten: 1999 holte der ASEC mit zehn Spielern aus der Fußballakademie den afrikanischen Super Cup gegen Espérance Tunis. Die ältesten unter ihnen waren kaum 18 Jahre alt. Am nächsten Tag schrieb die Presse des Kontinents verzückt von der Virtuosität und Flüssigkeit des Spiels dieser „Brasilianer von der Elfenbeinküste“, und die Tunesier nannten es einen Skandal, dass man sie gezwungen hatte, „gegen Kinder“ zu spielen. Guillou hatte die erste Runde gewonnen.

__Es wurde Zeit, die zweite Etappe seines Projekts in Angriff zu nehmen: einen europäischen Verein zu finden, der den Spielern seiner Akademie weitere Fortschritte ermöglicht. 2001 brachte er, vor allem



Keine großen Sprünge: Moussa Sanogo kann am 0:2 in La Louvière nichts ändern

dank der Mithilfe seines langjährigen Freundes Arsène Wenger, die für die Übernahme der Schulden des KSK Beveren in Höhe von 3,9 Millionen Euro notwendige Summe auf. Seitdem sind etwa 30 an den Ufern der Lagune von Abidjan ausgebildete Spieler gekommen. Die besten sind in attraktivere Ligen weitergewandert, auf der Suche nach Ruhm, Reichtum und Triumphen. Eine Logik, die Guillou niemals verhehlt hat und die eine breite Angriffsfläche für Kritik bietet. Jean-Marie Dedecker, ein belgischer Senator, der sich dem Kampf gegen sämtliche Formen der modernen Sklaverei verschrieben hat, verglich den Franzosen einmal mit einem „Sklavenhändler“ und stigmatisier-

te dessen Handel mit jungen afrikanischen Spielern. „Es gibt kaum noch derartige Anschuldigungen“, stellt Guillou fest und fügt philosophisch hinzu: „Ich habe den Eindruck, dass die Leute mittlerweile das Wesen meines Projekts verstanden haben.“ Der französische Pragmatiker verteidigt seine langfristige Spielplanung, in der alles aufeinander aufbaut und auf einer simplen Idee basiert: „Um Spiele zu gewinnen, muss man erst einmal lernen, gut zu spielen.“

—Die Diskussionen über 4-4-2 oder 4-3-3 langweilen Guillou: „Wir haben kein festgelegtes taktisches System. Ein System, das ist eben systematisch. Und alles, was systematisch ist, ist Mist.“ Diejenigen, >



Unauffällig: Moussa Sanogo vor dem Wohnblock, in dem einige Profis wohnen



Flämisch-ivorische Familie: Moussa Sanogo, Carolien und Tochter Allyah

die wie Dirk Dobbeleir, der Pressesprecher des Klubs, mit ihm in Verbindung stehen, machen keinen Hehl aus ihrer Bewunderung: „Ein Genie? Ich weiß nicht. Aber ganz sicher ein Fußballgenie, ein Wegbereiter.“ Vincent Dufour, der Trainer, stimmt dem zu: „Er hat sieben Spieler der Nationalmannschaft der Elfenbeinküste ausgebildet, die sich gerade erstmals für die Weltmeisterschaft qualifiziert hat.“ Im gleichen Brustton der Überzeugung, den man häufig von Guillou hört, meint der Trainer: „Mit zehn Spielern der Akademie plus Drogba hat diese Mannschaft das Potenzial, in Deutschland den Titel zu holen. Das weiß bloß keiner.“

FÜR DIE RECHTEN IST DER KSK EIN GLÜCKSFALL

__Trotz der Rettung ihres Klubs werfen die KSK-Fans Guillou alles erdenklich Schlechte vor, insbesondere, die Identität des 1934 gegründeten flämischen Vereins zu verkaufen. Ein Gefühl, das eine besondere Resonanz auf politischem Feld erfährt. Seit Ende der 80er Jahre erlebt Belgien den Aufstieg des Vlaams Blok, einer fremdenfeindlichen und reaktionären Partei, die den traditionellen politischen Lagern kontinuierlich Wähler wegnimmt. Für sie ist der KSK Beveren ein Glücksfall, insbesondere auf nationaler Ebene. Die Parteiführer

sehen in dem Verein ein Symbol, wie die Identität ihres Flanderns unter dem Einfluss von Globalisierung und der Einwanderung von außerhalb der EU zerfällt.

__Vor Ort wird der Diskurs differenzierter geführt: „Diese Art des politischen Kalküls ist nicht die meine“, wehrt Bruno Stevenheydens, der Vorsitzende der Partei in Beveren, ab. Der 37-jährige Junggeselle mit einer Vorliebe für Segeln, Reisen und Geschichte würde sich einfach nur „ein wenig mehr Gleichgewicht zwischen den belgischen und den ausländischen Spielern wünschen“. Er habe nichts gegen all diese Spieler von der Elfenbeinküste, wobei er jedoch annehme, dass „Jean-Marc Guillou andere Prioritäten setzt“. Einige Minuten später bedauert er: „Dieser Verein ist flämisch, das Stadion steht in Flandern, die Fans sind Flamen, da sollten die Leute, die den Verein leiten, die Sprache dieses Landes sprechen.“ – „Es ist ein französischer Klub geworden“, beklagt ein Fan. „Wir können uns mit den Spielern oder dem Stab nicht mehr unterhalten.“

__Jan bezeichnet sich als ein gutes, aktives Mitglied der Partei, die inzwischen Vlaams Belang heißt. „Ich bin kein Faschist, ich bin kein Rassist, ich habe keinerlei Probleme mit der Hautfarbe der Leute. Ich habe nur ein Problem mit dem Islam.“ Trotz dieser Präzisierung gibt er die Belästigungen wieder, denen sich die anständigen Bürger von



Künstlernaame Gervinho: Angreifer Kouassi Gervais Yao



Fremdenfeindlich und reaktionär: der Vlaams Belang hat Zulauf in Flandern



Franzose in Belgien: KSK-Trainer Dufour

Beveren Tag für Tag ausgesetzt sehen. „Die Jungs von der Elfenbeinküste nehmen viele Mädchen mit zu sich nach Hause, sie feiern ständig. Die Nachbarn beschwerten sich über den Lärm.“ Die Hälfte der Spieler von der Elfenbeinküste beim KSK Beveren wohnt in einer modernen, seelenlosen, bürgerlichen Wohnanlage. Wenn sie nicht trainieren, schlagen sie die Zeit und die Langeweile auf ihrem Sofa tot, wo sie vor dem Fernseher kleben. Sie versuchen zwar nicht, sich klein zu machen auf ihrem Nachhauseweg, aber eine Meinung zu den Ansichten der anderen wollen sie auch nicht abgeben. „Wir sind sowieso nur da, um Fußball zu spielen“, fasst Marco Né zusammen, einer der jungen Nationalspieler beim KSK.

__Beveren ist für die Spieler von der Elfenbeinküste eine Durchgangsstation. Sie träumen von Arsenal oder Barcelona. Die wenigen Ausbrüche von Alltagsrassismus verzeihen sie leicht. Moussa Sanogo ist seit drei Spielzeiten beim Verein. Vor eineinhalb Jahren hat er auf einem

flämischen Fest eine Einheimische kennen gelernt: Carolien. Anfangs hat ihre Großmutter versucht, ihr klar zu machen, dass „dieser Schwarze ein Problem sei“, doch Carolien hat nicht auf sie gehört und schwört heute, „dass ihn die gesamte Familie akzeptiert hat“. Im Stadion hält sie sich die Ohren zu, wenn sie „dreckige Schwarze“ von den Tribünen hört. Diese Beleidigungen in einer Sprache, die er nicht versteht, verletzen Moussa nicht: „Ich verstehe, dass sie aggressiv sind, wenn wir verlieren“, meint er. Aber genau da liegt das Problem in Beveren: Seit der Ankunft von Guillou und den Spielern von der Elfenbeinküste hat Beveren nicht oft gewonnen. KSK-Fan Nico kündigt dennoch an: „Etwa hundert von uns werden nach Deutschland fahren, um die Mannschaft der Elfenbeinküste zu unterstützen.“ Belgien hat sich nicht qualifiziert, es gibt nichts Schlimmeres als eine WM mit neutralen Augen verfolgen zu müssen. Selbst wenn er diejenigen Spieler unterstützen muss, unter denen er die restliche Saison über so leidet.<

Die zwölf kuriosesten Mannschaftsfotos

Die RUND-Jury hat gewählt. Welcher Bundesligaklub posiert vor dem verwegenen Hintergrund, welche Mannschaft ist am tiefsten in der Region verwurzelt? Eine Bewertung der seit den 80er Jahren in Mode gekommenen Teamfotos vor Landschaft FOTOS IMAGO, HORSTMÜLLER GMBH, FIRO



1

FORTUNA KÖLN 1999. Jeder soll es wissen: Die in der Südstadt beheimatete Fortuna gehört zu Köln wie der Dom



2

1. FC NÜRNBERG 1986. Hoch auf dem Bierwagen. Ein Sponsor verpflichtete Coach Heinz Höher als Kutscher



3

BAYER UERDINGEN 1989. Unter Trainer Horst Wohlers wurde im spanischen Trainingslager unter Palmen posiert



4

MSV DUISBURG 1998. Bühne Bundesliga. Die Meidericher Spieler im glänzenden Foyer des Theaters Duisburg



5

SCHALKE 04 1994. Soviel Ruhrgebiet war selten: Charly Neumann, Förderturm, Zeche und Kumpel von unter Tage



6

FC ST. PAULI 2002. Lebenslang für Zweitligaspieler. In Handschellen vor der Justizvollzugsanstalt Fuhlsbüttel



7

EINTRACHT FRANKFURT 2004. Kurz vor dem Abflug in die Erste Liga. Der Kader der Eintracht auf dem Rollfeld



8

ARMINIA BIELEFELD 1999. Oft belagert, selten gestürzt. Die Sparrenburg ist das Wahrzeichen der Stadt Bielefeld



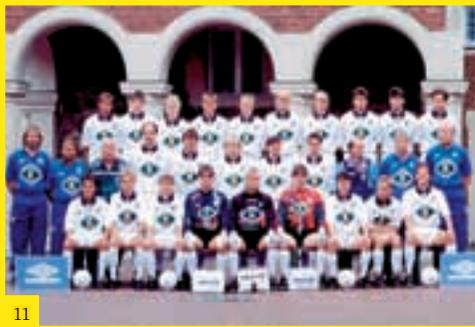
9

1. FC UNION BERLIN 2002. Die Stahlrohrkulis des Stadtschlusses verleiht Union zweitklassiges Flair



10

MAINZ 05 1995. In der Altstadt, am Kirschgarten, steht Mittelfeldspieler Jürgen Klopp in kurzen Hosen herum



11

SV MEPPEN 1993. Werbung fürs Emsland. Profis vor dem historischen Rathaus mit seinen drei Rundbögen von 1605



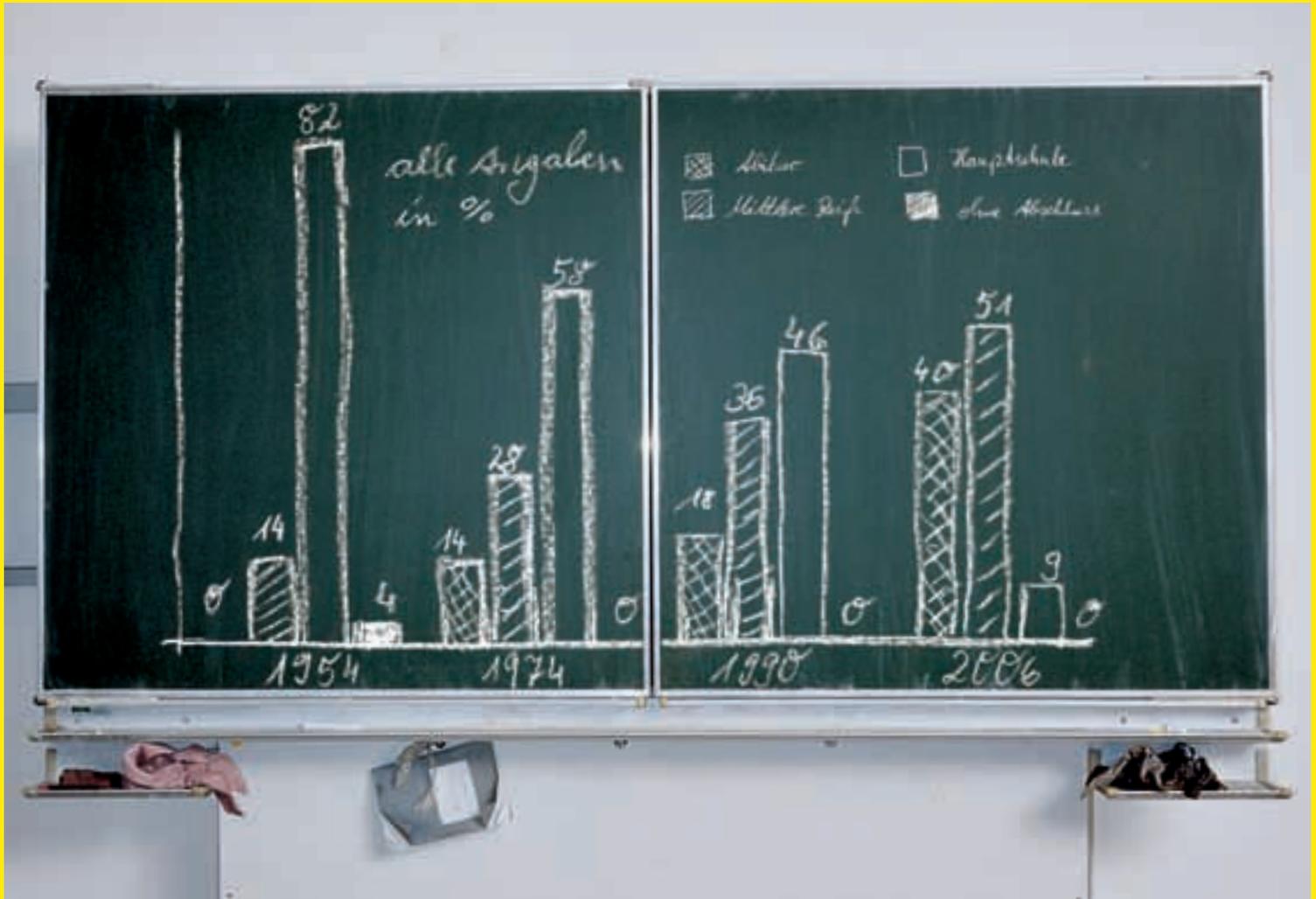
12

SAARBRÜCKEN 2001. Zierde des Saarlands. Der 1759/60 erbaute Marktbrunnen auf dem St. Johanner Markt

Die neue Preisfrage: Vor welchem Schloss stand Union Berlin vor der Saison 2005/06? Antworten bitte bis zum 23. Januar 2006 an: Redaktion RUND, Pinneberger Weg 22-24, 20257 Hamburg, info@rund-magazin.de, Stichwort: Foto. Eine der richtigen Einsendungen wird mit einem signiertem Mannschaftsfoto eines deutschen Profiklubs nach Wahl prämiert. Die Lösung aus 12/05 lautet: Cafu (WM-Finals 1994, 1998, 2002). Der Gewinner aus 11/05 ist U. Weller, Höchststadt.

Immer mehr Weltmeister haben Abi

Der Fußball verändert sich mit der Gesellschaft: Abiturienten in der Nationalmannschaft sind keine Seltenheit mehr. Aber Weltmeister kann man auch ohne Hochschulreife werden. Quellen: diverse Archive, Nachschlagewerke und Datenbanken. Besonderer Dank an Rudi Michel, Horst Eckel und Alfred Pfaff!



1954

ABITUR: 0

MITTLERE REIFE: 3

VOLKSSCHULE: 18

OHNE SCHULABSCHLUSS: 1

>Die Mannschaft bestand aus Kriegsheimkehrern und Spielern, deren Schule durch den Krieg unterbrochen wurde. Jupp Posipal (HSV) ging in Rumänien zum Gymnasium, kam 16-jährig nach Deutschland und schloss die Schule nicht ab. Horst Eckel (Kaiserslautern) verließ aus finanziellen Gründen das Gymnasium. Eckel und Toni Turek (Düsseldorf) waren Sportlehrer.<

1974

HOCHSCHULABSCHLUSS: 1

ABITUR: 3

MITTLERE REIFE: 6

VOLKS-/HAUPTSCHULE: 12

>Im Jahr 1968 wurde durch die Schulreform die Volksschule durch Grundschule plus weiterführende Hauptschule ersetzt. Wolfgang Overath (1. FC Köln) verließ nach der 12. Klasse das Gymnasium, das gilt mittlerweile als Fachabitur und wird hier als Abitur geführt. Zum Hochschulabschluss von Jupp Kapellmann (Bayern München) kam noch die Promotion zum Dr. med.<

1990

HOCHSCHULABSCHLUSS: 1

ABITUR: 3

MITTLERE REIFE/REALSCHULE: 8

HAUPTSCHULE: 10

>Bodo Illgner (Köln) und Thomas Berthold (AS Rom) haben das Abitur, Uwe Bein (Eintracht Frankfurt) und Hans Pflügler (Bayern) haben das Fachabitur, Pflügler studierte anschließend und wurde Diplomingenieur (FH). Einige Spieler haben auch den qualifizierten Hauptschulabschluss: Raimond Aumann und Lothar Matthäus (Bayern).<

2006

ABITUR: 9

MITTLERE REIFE/REALSCHULE: 11

HAUPTSCHULE: 2

>Fabian Ernst (Schalke 04) hat einen erweiterten Realschulabschluss, den es in einigen Bundesländern gibt. Das Fachabitur haben die Spieler Arne Friedrich (Hertha BSC Berlin), Torsten Frings (Werder Bremen) und Sebastian Deisler (FC Bayern München). Tim Borowski (Werder Bremen) besuchte nach der mittleren Reife noch die Höhere Handelsschule.<

FREIHEIT FÜR DIE UNFREIEN

Die deutsche Nationalmannschaft hat ein Problem: die **VERTEIDIGUNG**. Was nicht daran liegt, dass die Defensivkräfte zu jung oder zu unerfahren sind – sie haben das Mitspielen nie wirklich gelernt

VON ROGER REPLLINGER, FOTOS IMAGO

PER MERTESACKER

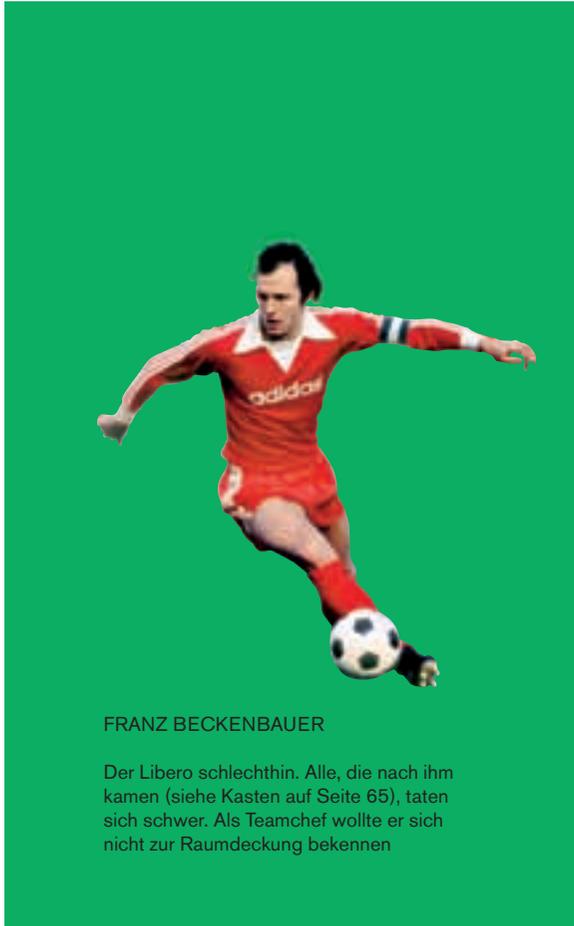
Spielt den Innenverteidiger nicht nur so abgeklärt, weil er von Bob Marley inspiriert ist. Mertesacker wurde in der Phase fußballerisch groß, als die Mann- deckung von der Raumdeckung abgelöst wurde



>Es war schwer, Libero zu werden. Der Einführung dieser Position in der deutschen Nationalmannschaft ging ein zäher Kampf voraus: Franz Beckenbauer, bei Bayern München schon lange der freie Mann, gegen Helmut Schön. Der damalige Bundestrainer sagte zu Beckenbauer: „Verteidigung ist Zerstören, dazu brauche ich keine Künstler, nur Leute mit dem eisernen Fuß. Warum soll ich dich da hinten verschenken?“ Hinten Willi Schulz als Ausputzer, im Mittelfeld Beckenbauer und Wolfgang Overath. Und gut ist. Schön erkannte nicht, welche Möglichkeiten darin lagen, dass Beckenbauer alles mischte, weil er alles konnte. Im März 1971 brachte Beckenbauer Schön in einem langen Gespräch seine Vorstellung von den Aufgaben des Liberos nahe, wenig später durfte er ihn zum ersten Mal gegen die Türkei geben. Neben ihm spielte Schulz, der immer „bleib hier“ brüllte, wenn Franz nach vorne ging. Der Libero war nun gesetzt. Da war es noch schwerer, ihn wieder loszuwerden. Mit Libero und Manndeckern war die deutsche Nationalelf erfolgreich, aber Erfolg ist immer auch ein Problem. Weltmeister 1974 gegen die Niederländer, Weltmeister 1990 mit Beckenbauer als Teamchef und Augenthaler als Libero. Da spielte schon die ganze Welt anders. „Wenn du net die Leut’ hast, kannst net Raumdeckung spielen“, behauptete Beckenbauer. Dabei hatte Augenthaler schon unter Pal Cernai bei Bayern im Raum gespielt.

—Wir sitzen mit Klaus Augenthaler im Hotel Kempinski am Münchner Flughafen. Hier palavern sonntagmorgens des Landes allergrößte Fußballexperten über den Ball. Die Blumen hinter den Glasscheiben des Foyers sind künstlich, der Cappuccino ist kalt. Draußen liegt Schnee. Wir sprechen darüber, dass sich im internationalen Fußball die Raumdeckung durchgesetzt hat. Deutschland viele Titel gewonnen, aber den Kampf ums Spielsystem verloren hat. Rinus Michels (Ajax Amsterdam), Arrigo Sacchi (AC Milan) und Valerie Lobanovski (Dynamo Kiew) haben sich durchgesetzt. Zum Glück für den Fußball. Als Michels nach Leverkusen kam, forderte man: „Spiel so offensiv wie bei Ajax.“ Er versuchte es, „aber es hat nicht funktioniert“, sagt Augenthaler, „er hatte nicht die Spieler.“ Auf der anderen Seite sieht man erst, dass die Spieler da sind, wenn man sie in einem bestimmten System spielen lässt. „Da beißt sich die Katze in den Schwanz“, nickt Augenthaler. Hierzulande biss sie so lange, bis es richtig wehtat.

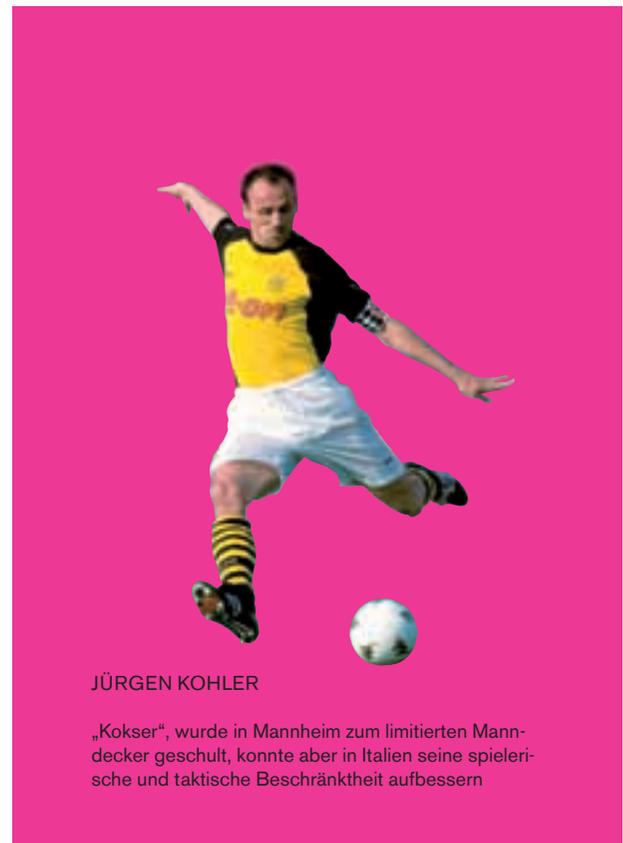
—Der Erfolg des Liberosystems hat unangenehme Folgen. „In keiner Bundesliga-Spitzenmannschaft spielt ein deutscher Innenverteidiger“,



sagt Augenthaler. Das hat nichts damit zu tun, dass Deutschland keine Talente hat, sondern damit, dass Brasilianer, Franzosen, Serben, Finnen, Kroaten, Belgier und Niederländer zu Hause seit Jahren Raumdeckung spielen. Der Nachwuchs wird anders trainiert, es herrscht eine andere Auffassung von den Aufgaben des Innenverteidigers. Es wird besser Fußball gespielt, umfassender ausgebildet.

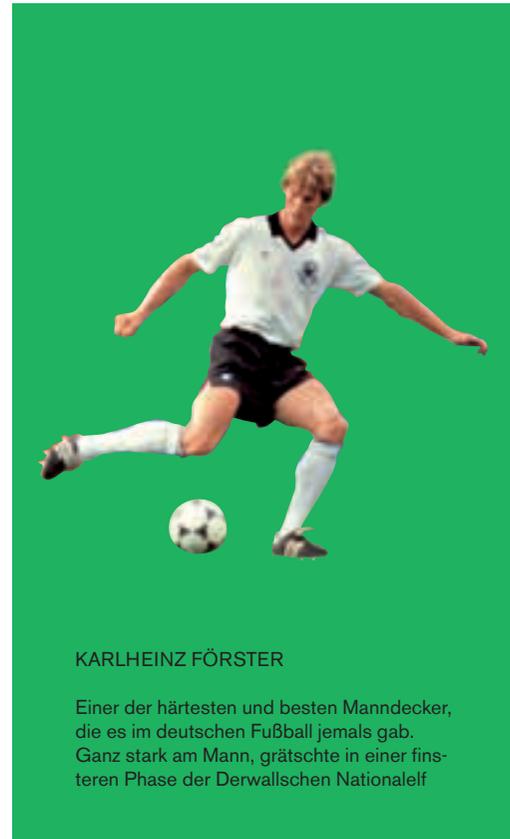
Die Innenverteidiger haben bei Ballbesitz die Stürmer gedeckt

—Offensive und Spielaufbau waren im deutschen Fußball für den Libero reserviert. Der Rest der Abwehr war unfrei, spielte gegen den Mann, zerstörte das Spiel des Gegners, blieb hinten. Immer. Ein deutscher Innenverteidiger ließ seinen Stürmer auch dann nicht aus den Augen, wenn die eigenen Jungs den Ball hatten. „Ich war einigen zu offensiv“, erinnert sich Augenthaler. Er hat sich als Spieler darüber geärgert, „dass sich keiner der Manndecker am Spielaufbau beteiligte. Die Innenverteidiger haben auch bei Ballbesitz die gegnerischen Stürmer gesucht, statt sich ins Offensivspiel einzuschalten.“ Die Folgen sind fatal. In der Nationalmannschaft sehen wir Innenverteidiger mit technischen Schwächen, der Spielaufbau ist statisch und langsam, es gebricht an Mut. Der Ball wandert sofort auf die linke Seite, zu Bastian Schweinsteiger oder Bernd Schneider, die sich mit ihrer individuellen >



CHRISTIAN WÖRNS

Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr: Christian Wörns wurde zum reinen Manndecker geformt, den er immer mit größtem Engagement interpretierte. Ein beinahe tragischer Fall falscher Spieler- ausbildung. Einer der letzten echten Manndecker der Bundesliga



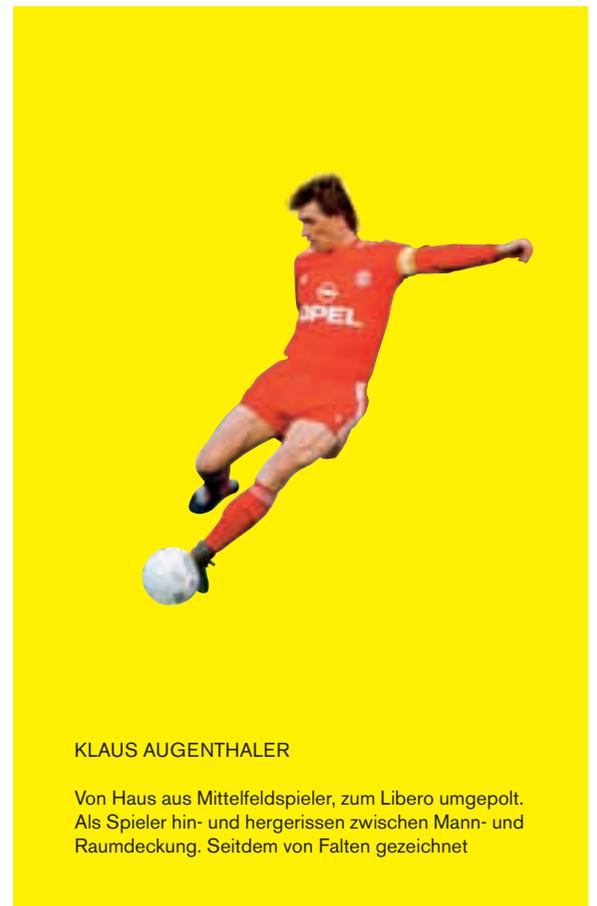
KARLHEINZ FÖRSTER

Einer der härtesten und besten Manndecker, die es im deutschen Fußball jemals gab. Ganz stark am Mann, grätschte in einer finsternen Phase der Derwallischen Nationalelf

Klasse helfen. Oder der Ball wird hoch und weit nach vorne geschlagen, als ob er eine Krankheit ist, die man schnell wieder loswerden will. Der Gegner hat leichtes Spiel.

Die deutschen Innenverteidiger können nichts für ihre Defizite

__Wenn die jungen, deutschen Innenverteidiger für diese Defizite kritisiert werden, dann trifft es die falschen. Sie können nichts dafür. Westdeutsche Verteidiger wurden jahrelang auf Manndeckung gedrillt. Beidfüßigkeit: unwichtig. Technik und taktisches Verständnis: für Mittelfeldspieler reserviert, Offensivspiel: nein, die Mittellinie ist die Grenze. Die strikte Arbeitsteilung führte zu den Defiziten, die wir heute sehen. „Wir sind in einer Phase des Übergangs“, sagt Augenthaler. Es gibt ältere deutsche Innenverteidiger, denen sieht man den Manndecker noch deutlich an. Die spielen im Raum, orientieren sich aber am Gegner, nicht am Ball. Sie haben in der Nationalmannschaft keine Chance mehr. Aber auch die Jungen haben nicht alle von Kindheitsbeinen an im Raum gespielt. Sie lernen. Andere Nationalmannschaften machen das seit 30 Jahren. „Wir haben Rückstand“, stimmt Augenthaler zu.



KLAUS AUGENTHALER

Von Haus aus Mittelfeldspieler, zum Libero umgepolt. Als Spieler hin- und hergerissen zwischen Mann- und Raumdeckung. Seitdem von Falten gezeichnet

CHRISTOPH METZELDER

Der Dortmunder kann im Raum spielen und eine Abwehr organisieren, auch in der Nationalmannschaft. Der 25-Jährige gilt deshalb trotz langer Verletzungspause als eine der möglichen Besetzungen für die Abwehrkette von Jürgen Klinsmann bei der WM 2006



BECKENBAUERS LIBERO-ERBEN

Manfred Kaltz, 18 Einsätze als Libero, 1977-1978

Jupp Tenhagen, 1 Einsatz als Libero, 1977

H.-G. Schwarzenbeck, 1 Einsatz als Libero, 1977

Gerd Zewe, 4 Einsätze als Libero, 1977-1979

Uli Stielike, 28 Einsätze als Libero, 1979-1984

Bernd Cullmann, 10 Einsätze als Libero, 1977-1980

Bernd Schuster, 2 Einsätze als Libero, 1980

Kurt Niedermayer, 1 Einsatz als Libero, 1980

Rainer Bonhof, 2 Einsätze als Libero, 1981

Wilfried Hannes, 6 Einsätze als Libero, 1981-1982

Bernd Förster, 8 Einsätze als Libero, 1982-1983

Gerhard Strack, 8 Einsätze als Libero, 1982-1983

Matthias Herget, 29 Einsätze als Libero, 1984-1988

Hans-Günther Bruns, 2 Einsätze als Libero, 1984

Ditmar Jakobs, 9 Einsätze als Libero, 1985-1986

Klaus Augenthaler, 21 Einsätze als Libero, 1985-1990

Thomas Hörster, 4 Einsätze als Libero, 1986-1987

Holger Fach, 3 Einsätze als Libero, 1988-1989

Thomas Berthold, 18 Einsätze als Libero, 1989-1991

Manfred Binz, 13 Einsätze als Libero, 1990-1992

Thomas Helmer, 15 Einsätze als Libero, 1992-1997

Guido Buchwald, 6 Einsätze als Libero, 1992-1993

Olaf Thon, 15 Einsätze als Libero, 1992-1998

Stefan Reuter, 3 Einsätze als Libero, 1995-1996

Matthias Sammer, 20 Einsätze als Libero, 1995-1997

Jens Nowotny, 2 Einsätze als Libero, 1998

Lothar Matthäus, 31 Einsätze als Libero, 1993-1999

Manndeckung ist einfach. Es ist immer einfacher, ein Spiel zu zerstören, als es zu machen. Aber Zerstören reicht heute nicht mehr

„Es ist gut, findet Augenthaler, „wenn man Nachwuchsspieler nicht für eine Position ausbildet, sondern für mindestens zwei“. Jeder braucht ein Rüstzeug an taktischen und technischen Fähigkeiten, jeder muss Fußball spielen können. Wenn ein Mittelfeldspieler wie Mehdi Mahdavia beim Hamburger SV als rechter Verteidiger aufläuft, „hat der Trainer eine Waffe“. Ein solcher Spieler hinten rechts gibt auch dem Mittelfeld eine Vielzahl neuer Möglichkeiten.

„Es gab Versuche, in der Bundesliga mit Raumdeckung zu spielen: Der Österreicher Ernst Happel beim Hamburger SV. Der Ungar Gyula Lorant führte die Raumdeckung bei den Bayern 1977/78 ein, sein Landsmann Pal Csernai verfeinerte sie. Happel und Csernai wurden Meister, aber die Raumdeckung setzte sich nicht durch. Augenthaler überlegt: „Unter Csernai haben wir mit Vorstopper, linkem und rechtem Verteidiger und mir in der Raumdeckung als eine Art Libero gespielt.“ Das neue System kam ohne Diskussion. „Das war noch nicht die Zeit, in der man mit dem Trainer übers Spielsystem diskutiert hat“, sagt Augenthaler, und was die Falten in seinem Gesicht machen, könnte ein Lächeln sein. Bayern spielte Raumdeckung bis 1992 Erich Ribbeck kam. In der Nationalelf führte Rudi Völler 2000 die Raumde-

ckung ein, nachdem die Diskussion dieser Frage merkwürdige Züge angenommen hatte. Als ginge es grundsätzlich ums deutsche Fußballwesen, und nicht um ein neues Spielsystem.

„Allerdings gibt es hier einige Sonderprobleme: „Sinkiewicz hat keine internationale Erfahrung, Huth kaum Spielpraxis, Mertesacker spielt nicht bei einem Spitzenklub, Metzelder war verletzt“, zählt Augenthaler auf. Gerade Christoph Metzelder sieht er als Innenverteidiger, „der alle Voraussetzungen mitbringt“. Kann ein Spiel lesen, die Abwehr organisieren, das Spiel aufbauen. Er hat die Ruhe und macht auch unter Druck etwas Sinnvolles. „Das ist das Schwierigste, unter Druck ein Spiel aufzubauen. Auch dann den Ball nicht blind nach vorne zu schlagen.“ Manndeckung ist einfacher. Es ist immer einfacher, ein Spiel zu zerstören, als es zu machen. „Aber zerstören reicht im modernen Fußball nicht“, sagt Augenthaler. Irgendwann zerstört das Zerstören auch das eigene Spiel. Irgendwann können Verteidiger, die immer gegen den Mann spielen, auch das nicht mehr, weil sie nicht mehr Fußballspielen können. Augenthaler nickt. Er fürchtet, „dass die WM für die jungen Spieler zu früh kommt. Aber der Weg stimmt.“ Das ist schon was, wenn man lange im Kreis gelaufen ist.<



Der Zweitligaprofi
NICO PATSCHINSKI
 weiß, wovon er schreibt:
 Notenverteilung im
 Fußball FOTO JEAN BALKE

„Fußball ist ja längst nicht mehr nur ein Spiel, in dem es darum geht, den Gegner zu besiegen oder die Zuschauer für eine gewisse Zeit zu unterhalten. Vielmehr ist es auch eine Art zweite Schulzeit für uns Fußballer, sofern es für manche von uns Profis überhaupt eine erste Schulzeit gegeben hat. Auf jeden Fall erscheinen jeden Montag in den Fußballleitmedien Noten, die jedem Spieler zugeordnet werden. Die bilden dann die Grundlage für ausufernde Diskussionen an Abertausenden von Stammtischen. Mitreden dürfen dort alle, am lautesten die, die sich aus Prinzip keine Fußballspiele anschauen. Warum auch? Wer den Notenpiegel kennt, kann die Leistungen von uns Fußballprofis ganz genau beurteilen.“

„Montag ist für uns Spieler immer der spannendste Arbeitstag. Da stellen sich immer wieder dieselben Fragen: Wer benotet uns überhaupt, wonach werden wir benotet und die wichtigste aller Fragen: Sind die Zensuren wenigstens dieses Mal gerechtfertigt? Nach einigen benoteten Jahren im Profifußball weiß ich zumindest, wer uns jeden Montag erbarmungslos abstruft oder uns wohlwollend verhätschelt. Es sind Journalisten, die teilweise nachts nicht schlafen können und sich den Kopf zermartern, ob sie dem Fußballschüler Patschinski und dessen Schulbeurtern eine 4 oder eine 4,5 geben sollten. Oder besser gleich eine 6? Durchgefallen, hat im Profifußball nichts zu suchen. Mit gut ausgeprägtem pädagogischem Sinn und zwischen Bratunov und Gylshavn wird sich dann entschieden.“

„Ich erinnere diese schonförmigen Juroren, wie sie es immer wieder schaffen, alle 22 bis 28 Spieler gleichzeitig

neutral und gerecht zu beurteilen, und das ganz ohne Vorurteile. Es ist ein harter Job. Wie bewerten sie ein torloses Unentschieden, in dem beide Reihen zahlreiche Torchancen vergeben? Loben sie die Spieler, weil sie sich Torchancen erarbeitet haben (geben also die Schulnote 2) oder kritisieren sie die Verwertung (und geben also eine 5)? Geistesgegenwärtig und mit dem Gerechtigkeitsempfinden und der Sensibilität eines Einzelers ausgestattet, versuchen sie ihr Bestes.“

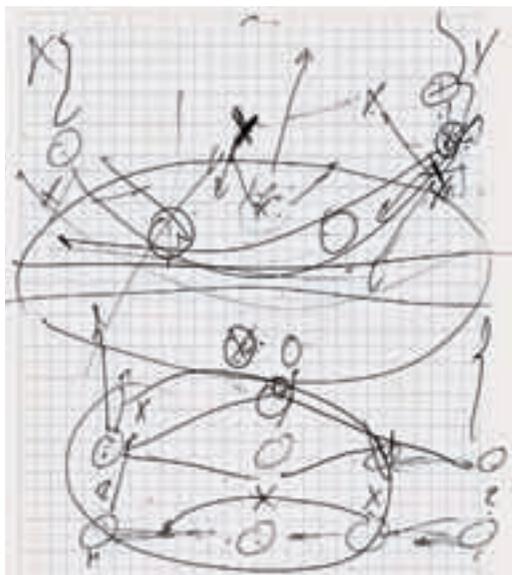
„Wenn dann am Montag die Noten schwarz auf weiß zu lesen sind, gibt es die verschiedensten Reaktionen in den Kabinen. Manche interessiert es nicht (wer es glaubt!), manche brechen unter einem Weinkrampf zusammen, als ob der Scharfrichter sie gleich zur Hinrichtung führen würde, andere dagegen rennen mit einem Lächeln durch die Gegend, als wenn sie gerade eine wilde Nacht mit einer schwedischen Austauschstudentin hinter sich hätten. Es soll auch schon vorgekommen sein, dass ein Kollege (Name ist der Redaktion leider bekannt) vor Schneek über eine rote Ampel gerauscht ist und einen mittelschweren Blechschaden verursacht, nachdem er mit dem Fuß auf dem Gaspedal seine Benotung in der Zeitung erpöht hatte. Aber so sehr man sich auch darüber Gedanken machen mag, eines wird immer bleiben: Die Notenkonferenz am Montag früh in der Kabine.“

PP: Die RUND-Redaktion gab mir für meinen Text die Note 2,5.

Euer Patsche

„4-3-3 IST DAS BESTE AUSBILDUNGSSYSTEM“

HANS MEYER ist ein Trainer, der die Herausforderung sucht. Obwohl er sich schon aus dem Trainerberuf zurückgezogen hatte, versucht er nun, dem 1. FC Nürnberg, die Klasse zu erhalten. Vorher war er unter anderem Trainer bei FC Twente Enschede, Borussia Mönchengladbach und Hertha BSC Berlin. Der 63-Jährige zählt zu den wichtigsten Institutionen im deutschen Fußball. Für RUND greift der ironiebegabte Trainer wichtige Fragen der Taktik und Fußballeusbildung auf



Ein echter Meyer: „Pass auf“, sagt er, „da steht einer, da steht einer und da auch. Und was machst du jetzt mit dem Ball?“

>Von den klassischen Spielsystemen eignet sich das 4-3-3 am besten als Ausbildungssystem, so wie es in Holland seit Jahrzehnten praktiziert wird. Darin ist eine zentrale Spitze vorgesehen und zwei Flügelstürmer, die mittlerweile fast überall in Europa ausgestorben sind. Auf die Ausbildung dieser beiden Spezies legen die Holländer großen Wert. Ihre Aufgabe ist es nicht, ständig in der eigenen Abwehr aufzutauchen, sondern sie sollen auf den Ball führenden Spieler Druck ausüben und durch individuelle Aktionen in Ballbesitz gelangen. In Holland ist jeder Spieler darauf eingestellt, nach vorne zu verteidigen. Die Aufgabe der Flügelstürmer ist es, Spielverständnis zu zeigen, schnell und wendig zu sein und vor allem zu dribbeln, in vorbereitender Aktion, mit der Flanke als Abschluss. Sie haben von klein auf den Freifahrtschein für das Risikodribbling, das auch mit einem Ballverlust enden kann. Wenn man außen Stürmer hat wie Arjen Robben und zentral einen Stürmer, der Vorlagen verwerten kann, dann ist das 4-3-3 ein fantastisches System.

DIE NACHTEILE DIESES SYSTEMS

—Es hat aber auch Nachteile: Wenn man mit drei Stürmern spielt und einem vierten als Schattenspitze – bei Ajax Amsterdam war das lange Jari Litmanen –, dann muss der Anschluss der eigenen Reihen auf die Stürmer unbedingt stimmen. In einer schlecht gestaffelten Mannschaft entstehen im Rücken der offensiven Spieler Möglichkeiten für den Gegner. Das 4-3-3 lebt von der individuellen Klasse der Außenstürmer. Wenn die nicht spielstark sind, dann wird das System schematisch. Das wurde mir in Mönchengladbach vorgehalten. Doch obwohl ich da keine klassischen Außenstürmer für das 4-3-3 hatte, waren wir erfolgreich. Man kann das Spiel mit drei Stürmern breit machen, außerdem hatten wir mit unseren Stürmern eine fantastische erste Störfront. Hier in Deutschland gibt es diese Außenstürmer kaum noch, dazu kommt, dass die Spieler, die diese Position einnehmen könnten, Vorbehalte dagegen haben, weil sie ihnen fremd ist und sie umdenken müssten. Nur Borussia Dortmund spielt

das holländische System, David Odonkor ist einer der wenigen echten Außenstürmer in der Bundesliga.

MEHR KREATIVE POSITIONEN

—In Holland galt das 4-3-3 lange als einziges Erfolg versprechendes System. Das ist Unfug, der FC Porto beispielsweise ist 1987 mit einer Spitze Europapokalsieger geworden, dahinter spielten sechs enorm torgefährliche Mittelfeldspieler. Die Diskussionen über Spielsysteme sind häufig oberflächlich, weil sie oft nichts darüber aussagen, ob offensiv oder defensiv gespielt wird. Auch der PSV Eindhoven hat vor einigen Jahren auf 4-4-2 umgestellt, weil die geeigneten Außenstürmer wie Arjen Robben nicht lange in Holland spielen, und spielt vorzüglich mit diesem System. Es ist unsinnig darüber zu diskutieren, welches System das beste ist. Aber als Ausbildungssystem ist das 4-3-3 mit Abstand das beste, weil es zwei kreative Positionen mehr ausbildet als in einem 4-4-2. Das ist wichtig, gerade bei Kindern und Jugendlichen. < FOTO BENNE OCHS

Kost nix! Der RUND-Keyholder

Für die ersten 5000 Einsender!



„Die Schuhe müssen zum Gürtel passen.“
LOTHAR MATTHÄUS

┌ ───┐
└ ───┘

┌ ───┐
└ ───┘

FOTO EDWARD BEIERLE

RUND > DAS FUSSBALLMAGAZIN
www.rund-magazin.de

Jetzt aber fix!
Senden Sie mir kostenlos
einen RUND-Keyholder!
Bitte senden Sie diesen an

Vorname, Name _____

Straße, Hausnummer _____

PLZ, Ort _____

e-Mail _____

Telefon _____

Ich bin damit einverstanden, dass mir die Olympia-Verlags-GmbH
weitere interessante Angebote macht (ggf. bitte streichen).

RUND Leser-Service
90327 Nürnberg

┌ ───┐
Bitte
freimachen
└ ───┘

„Wir brauchen die Freude am Spiel, seine Unschuld.“
FRANCISCO JOSÉ VIEGAS

┌ ───┐
└ ───┘

┌ ───┐
└ ───┘

„Haste Scheiße am Fuß, haste Scheiße am Fuß“
ANDREAS BREHME

┌ ───┐
└ ───┘

┌ ───┐
└ ───┘

FOTO MARIEKE FOCKING

RUND > DAS FUSSBALLMAGAZIN
www.rund-magazin.de

RUND > DAS FUSSBALLMAGAZIN
www.rund-magazin.de

IM ABSEITS

__Abseits ist regelwidrig. Dann ruht das Spiel. Das kann skurril sein und findet überall auf der Welt statt: „Ich bin nicht gläubig. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass wir wiederkommen“ __TIM BOROWSKI

72 __LÜGENDETEKTOR

„Ich würde gern mal Kampffjet fliegen“ –
Tim Borowski hat weniger Flugangst als Ailton

76 __AFFENTHEATER

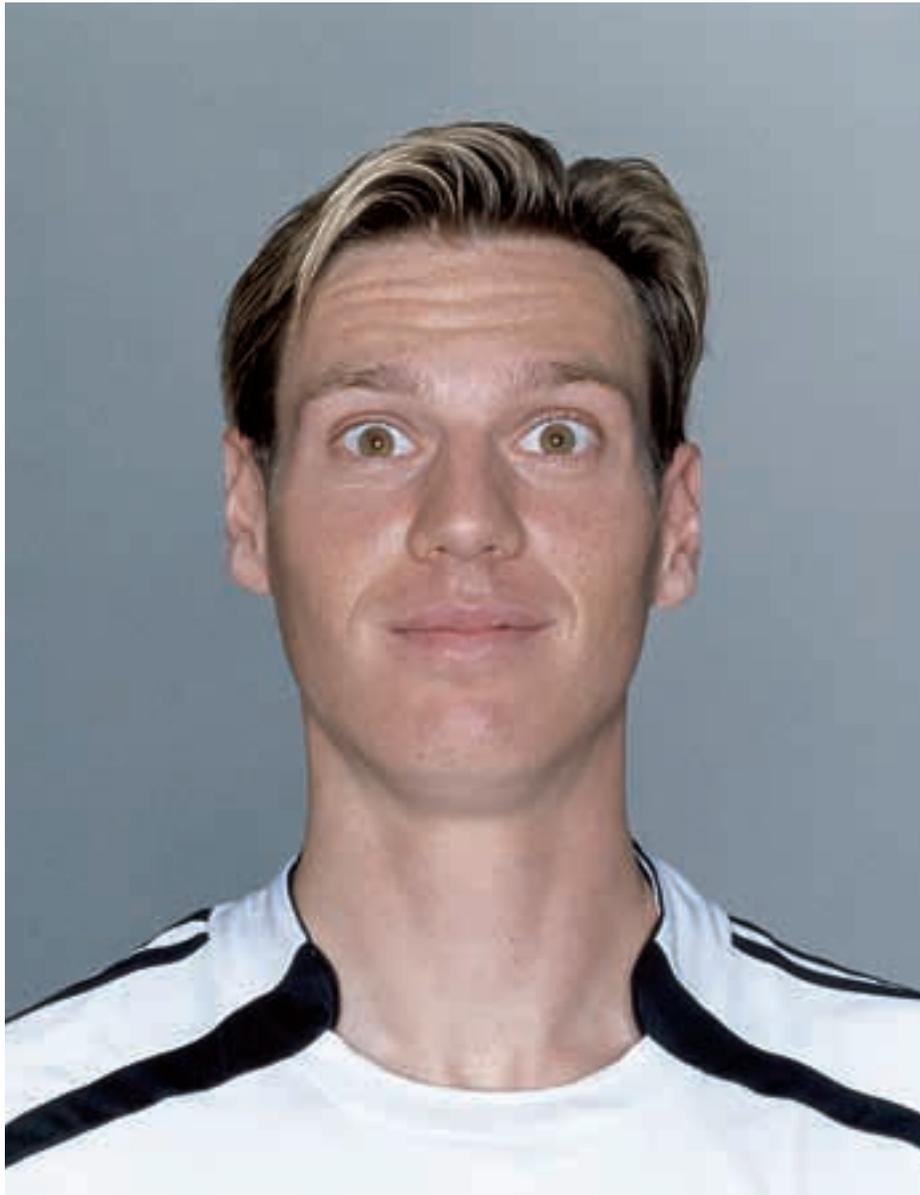
Der Affe, den sie nicht hängten – in Hartlepool
wurde das Klubmaskottchen Bürgermeister

80 __MÖBELWART

Sessel für Ballack – ein ehemaliger Bayern-
Torwart produziert Luxusmöbel für Prominente

84 __EWIGE TALENTE

Die verlorene Generation – was wurde aus dem
Team, das 1995 A-Jugend-Meister wurde?



„Der Schock war groß“: Tim Borowski

„Ich würde gerne mal Kampfjet fliegen“

Nationalspieler **TIM BOROWSKI** vom SV Werder Bremen ist nicht dafür bekannt, dass er Details aus seinem Privatleben nach außen trägt. An den Lügendetektor angeschlossen, konnte der 25-Jährige aber keiner Frage ausweichen und musste alles erzählen: Über Erfahrungen mit der Polizei, geheime Fernsehabeende im Werder-Internat, Stottereinlagen vor laufender Kamera und den von Flugangst geplagten Ailton

INTERVIEW SVEN BREMER, OLIVER LÜCK UND RAINER SCHÄFER, FOTOS STEFAN SCHMID

Kaffee, ein gepflegtes Frühstück, ein Ei – so kann der Tag anfangen. Wenn ich aufstehe und wie neulich die Kaffeemaschine kaputt ist, kann ich schon mal kurz sauer werden. Dann ist noch wichtig, dass morgens Musik läuft: Ich stehe auf und im Bad läuft schon das Radio, perfekt.

→Haben Sie schon mal ein Training verschlafen?

_Nein, noch nie. (++++)

→Welche Leute bringen Sie auf die Palme?

_Ich mag keine Selbstdarsteller, die meinen, die komplette Aufmerksamkeit auf sich ziehen zu müssen. Aber die lasse ich meistens einfach stehen. (++++)

→Wie lange stehen Sie eigentlich vor einer Party vor dem Spiegel?

_Geduscht bin ich ja meistens. Die meiste Zeit geht fürs Umziehen drauf. So zehn Minuten. Eine gewisse Eitelkeit habe ich sicher.

→Vermissen Sie es, nicht so lange weggehen zu können, wie Sie möchten?

_Früher schon. Das war schon komisch, wenn meine Freunde alle weggingen, nur ich blieb zu Hause, weil ich ein wichtiges Spiel hatte.

→Im Internat durften Sie auch nur bis 23 Uhr fernsehen.

_Ja, die Fernseher für die Jugendspieler im Internat wurden automatisch ausgeschaltet.

→Damit haben Sie sich doch sicher nicht zufrieden gegeben, oder?

_Nun ja. (++++) Okay, ich habe meterweise Kabel besorgt und unsere Fernseher mit denen der Amateurspieler verbunden, alles unter der Deckenkonstruktion langgeführt und in jedem Zimmer wieder an den Fernseher angeschlossen. So konnten wir so lange gucken, wie wir wollten. Leider ist es aufgefliegen, und da gab's richtig Ärger.



LÜGENLEGENDE	
Pippi Langstrumpf	++++
Pinocchio	++++
Baron Münchhausen	++++
Robert Hoyzer	++++

→Wann sind Sie das letzte Mal in Hundescheiße getreten?

_Das ist lange her, ich achte extrem darauf, dass mir das nicht passiert. Man kriegt man es ewig nicht raus aus den Schuhen.

→Wenn Sie mal etwas total Verrücktes tun könnten, was wäre das?

_Autorennen würden mich total reizen. Zum Beispiel die DTM-Serie. (++++)

→Sie mögen die Geschwindigkeit?

_Ja. Ich würde auch gerne mal einen Kampfjet fliegen. Das hat aber nichts mit dem Kämpfen zu tun, es ist die Überschallgeschwindigkeit, die ich erleben möchte.

→Keine Flugangst?

_Nein. Andere Spieler sind da extremer. Ailton zum Beispiel. Bei Luftlöchern ist es für >

→Herr Borowski, ist es Ihnen unangenehm, dass wir Sie jetzt an den Detektor anschließen?

_TIM BOROWSKI: Ich habe schon ein mulmiges Gefühl. Es erinnert mich an die Schulzeit. Als ob gleich Vokabeln abgefragt werden, englische, russische oder spanische.

→Und die konnten Sie nicht immer.

_Ich war halt oft unterwegs bei Jugendturnieren. Da blieb nicht viel Zeit zum Lernen.

→Im Jugendinternat des SV Werder sollen Sie am Anfang großes Heimweh gehabt haben.

_Ja, im ersten halben Jahr ist alles auf mich eingepresselt. Ich wollte nur noch zurück, habe mich aber zum Glück dafür entschieden zu bleiben. (++++)

→Nie abgehauen?

_Doch, einmal bin ich tatsächlich einfach los, ohne dass jemand etwas wusste. Zu Hause in Neubrandenburg habe ich mich dann für zwei Wochen krankschreiben lassen. Ich musste meine Familie und meine Kumpels mal wieder länger sehen.

→Was hat der Arzt diagnostiziert?

_Ich hatte schon so eine Allergie, aber deshalb hätte ich nicht wirklich zum Arzt gemusst. (++++)

→Haben Sie eine Allergie gegen frühes Aufstehen?

_Also, ich trainiere schon lieber nachmittags. Wenn ich vormittags frei habe, bleibe ich gerne länger liegen. (++++)

→Sind Sie ein Morgenmuffel?

_Ich bin nicht sonderlich gesprächig. Es darf auf keinen Fall Hektik aufkommen. Einen

„Ich habe ein mulmiges Gefühl, wenn ich jetzt am Lügendetektor angeschlossen werde. Es erinnert mich an die Schulzeit. Als ob gleich Vokabeln abgefragt werden“

„Als Sheriff durch die Prärie“: Borowski





Der neue Polygraf: von Test zu Test präziser

ihn vorbei. Er schlägt dann immer die Hände über dem Kopf zusammen, packt ihn zwischen die Beine und jammert.

→*Wie sieht es mit Motorradfahren aus?*

_Finde ich auch gut. Ich mache aber keinen Führerschein, weil mir das zu gefährlich ist. Ich habe ein paar Freunde aus meiner Heimat, die schon Unfälle hatten. Da ist mir mein Beruf zu viel wert – ich fahre lieber Auto.

→*Haben Sie schon mal eine Grenzerfahrung gemacht?*

_Ja, aber das erzähle ich nicht. (++++)

→*So schlimm?*

_Nein, eigentlich nicht. Ich bin zu schnell gefahren. (++++)

→*Sind wir doch alle schon mal.*

_Ja, aber mich hat die Polizei angehalten. Als die Kelle dann rausgehalten wurde, war das ein Schock für mich. Ich wusste, dass ich eine Grenze überschritten hatte und war sehr niedergeschlagen. Aber es gibt sicher Schlimmeres. (++++)

→*Wann war Ihnen zuletzt etwas richtig peinlich und unangenehm?*

_Das war in Berlin. Nach dem Spiel gab ich ein Interview fürs Fernsehen. Ich wollte etwas Besonderes erzählen, an einer Stelle fehlte mir aber das passende Wort. Ich fing voll an zu stottern. Ausgerechnet das haben sie dann auch noch gesendet. Da schießt einem schon das Blut in den Kopf. Am Montag trafen wir uns dann mit der Nationalelf, da haben mich schon einige gefragt: „Sag mal Tim, was wolltest du uns da überhaupt sagen?“

→*Was passiert bei Ihnen, wenn Sie nervös sind?*

_Ich kriege feuchte Hände und so ein Kribbeln. Dann muss ich Kaugummi kauen, um mich zu beruhigen. (++++)

→*Stört es Sie, wenn jemand schlecht über Ossi redet?*

_Klar, als ehemaliger Ossi ärgere ich mich über solche Leute, aber viele wissen ja gar

„Bei einem Fernsehinterview wollte ich was Besonderes erzählen, mir fehlte aber das passende Wort. Ich fing voll an zu stottern. Ausgerechnet das haben sie gesendet. Da schießt einem schon das Blut in den Kopf“

nicht, worüber sie reden. Ich fühle mich wohl zu Hause. Wenn ich da bin, bin ich auch Ossi. Andererseits bin ich ja inzwischen ein halber Bremer.

→*Glauben Sie an Wiedergeburt?*

_Ich bin nicht gläubig. Ich kann mir das einfach nicht vorstellen, dass wir noch einmal wiederkommen. Aber wenn, dann gerne als Tim Borowski. (++++)

→*In welcher Zeit würden Sie am liebsten leben?*

_Im Wilden Westen. So als Sheriff, der durch die Prärie reitet und alles in Ordnung hält.

→*Und was wirkt erotisierend auf Sie?*

_Meine Freundin. Wenn sie zu Hause mal etwas freizügiger herumläuft, zeigt das schon Wirkung. (++++)

Fazit: Lügen haben kurze Beine, wie der Volksmund weiß.

Tim Borowski hat verdammt lange und bestand den Lügendetektortest souverän – obwohl ihm anfangs etwas mulmig zumute war. Der zuletzt überragende Nationalspieler hat einen Hang zur Hochgeschwindigkeit und zeigt sich als Mann, der von Recht und Ordnung angetan ist. Dagegen konnte Borowski überzeugend die Gerüchte widerlegen, ein zur Arroganz neigender Schnösel zu sein.

DER AFFE, DEN SIE NICHT HÄNGTEN

VON OLIVER LÜCK, FOTOS KLAUS MERZ



Plüschschimpanse mit Ventilator im Kopf: H'Angus, Maskottchen in Hartlepool

DIES IST DIE UNGLAUBLICHE GESCHICHTE DES FUSSBALLFANS **STUART DRUMMOND**, DER ALS MASKOTTCHEN DES ENGLISCHEN DRITTLIGISTEN HARTLEPOOL UNITED BEKANNT WURDE, IM AFFENKOSTÜM ZUR WAHL ANTRAT UND ZUM BÜRGERMEISTER SEINER HEIMATSTADT GEWÄHLT WURDE. NUN WURDE ER IN SEINEM AMT SOGAR BESTÄTIGT

>Stuart Drummond weiß, dass es Geschichten wie seine in der humorlosen und geordneten Welt der Politik gar nicht geben dürfte. Eine Geschichte, die so unglaublich klingt, dass viele sie auch heute – fast vier Jahre später – noch immer nicht glauben mögen. Und auch Drummond selbst hat in manchen Momenten einen etwas ungläubigen Blick, wenn er erzählt, wie er Bürgermeister von Hartlepool wurde, einer Küstenstadt mit 90.000 Einwohnern im nordöstlichsten England zwischen Newcastle und Middlesbrough.

NACH WENIGEN TAGEN SPRACH DIE GANZE STADT ÜBER IHN, ER MUSSTE TÄGLICH INTERVIEWS GEBEN

—An diesem Abend feiern die Anhänger von Hartlepool United das 3:1 gegen Gillingham – ein verdienter Sieg in einem schwachen Spiel der dritten englischen Liga. Im Gillen Arms, der Stammkneipe der United-Fans, sitzt Stuart Drummond, vor sich ein Pint dunkles Bier, in der rechten Hand eine Zigarette. „Eigentlich sollte alles bloß ein Witz sein, ein bisschen Werbung für unseren völlig unspektakulären Klub“, beginnt er. Als nach nur wenigen Tagen aber die ganze Stadt über ihn sprach und er täglich Interviews geben musste, wurde mehr daraus. „Ein Affe will Bürgermeister werden“, titelte die städtische Presse. Die größten Tageszeitungen des Landes zogen nach. „Da kam was ins Rollen.“ Oft unterbricht er sich selbst mit einem Lachen, das die schiefen Schneidezähne entblößt, gefolgt von einem leichten Kopfschütteln. Dass ausgerechnet er jetzt der wichtigste Mann seiner Heimatstadt ist und jährlich rund 200 Millionen Pfund verwaltet, fast 300 Millionen Euro. Dass ausgerechnet er von seinen Freunden „Bürgermeister“ gerufen und nach Verstärkungen für das Team gefragt wird: „Hey Bürgermeister, investier unsere Steuergelder doch mal sinnvoll und kauf zwei gute Stürmer!“ Der 32-Jährige steht auf, geht hinter den Tresen, nimmt ein Bild von der Wand und legt es auf den Tisch: „Das bin ich mit Alan Shearer.“ Das Foto zeigt den früheren englischen Nationalstürmer, wie er einem dümmlich grinsenden Plüschschimpansen mit Segelohren und heraushängender Zunge, der in einem viel zu großen Fußballtrikot steckt, die Hand schüttelt.

—Alles begann an einem lausig kalten Januarabend beim Auswärtsspiel in Preston. Sein Freund Ronnie erzählte ihm, dass die Stelle des Vereinsmaskottchens frei geworden war. Dem Schauspielstudenten,



„Es sollte alles nur ein Witz sein“: Bürgermeister Drummond in seinem Büro

der bislang im Kostüm gesteckt hatte, war die Lust vergangen. Ein Nachfolger war nicht in Sicht. „Am nächsten Tag habe ich mich vorgestellt“, so Drummond. Er bekam den Job. Von nun an sollte er für die nächsten drei Jahre fast jedes Wochenende zu H'Angus, dem Affen, werden. „Am Anfang musste ich das Gehen üben und bin häufiger mal gestolpert“, erzählt er von den riesigen Affenfüßen. Ein batteriebetriebener und im Kopf eingebauter Ventilator sorgte nur bedingt für Frischluft. Vor selten ausverkauften Rängen und meist weniger als 5000 Zuschauern tanzte er durch das Stadion eines Vereins, den zwei Klassen von den Namen trennen, die jeder kennt. Nur alle zehn Jahre spielt mal ein Klub aus der Premier League an der Clarence Road im Victoria Park, dem Stadion im Industriegebiet nördlich des Zentrums. Vor 47 Jahren hatte man Manchester United mal am Rande einer Niederlage. Vor ein paar Jahren schafften es die „Pools“ überraschend in die vierte Runde des FA-Cup, des nationalen Pokalwettbewerbs. Große Titel hat der Klub in seiner 97-jährigen Geschichte keinen einzigen feiern können. Der letzte Erfolg: Vor zwei Jahren wurde der Stadionrasen zum besten der dritten Liga gekürt.

DIE ZUSCHAUER LIEBTEN IHN FÜR SEINE KURIOSEN EINFÄLLE, DIE KLUBS HASSTEN IHN DAFÜR

—Doch Stuart Drummond ging regelrecht auf in seinem Job als Glücksbringer. „Als Einziger habe ich in Wembley den Elfmeter versenkt“, erzählt er vom jährlichen Treffen aller englischen Fußballmaskottchen. Jeder Verein bis in die fünfte Liga hat ein riesiges Plüschtier, das auch bei Auswärtsspielen die eigenen Anhänger in Wallung bringen soll. Als Drummond im Affenkostüm während der Halbzeitshow in Blackpool anstößige Hüftbewegungen an einer aufblasbaren Puppe zeigte, wurde er aus dem Stadion geschmissen. Ein anderes Mal in Scunthorpe sprang er eine Ordnerin an, simulierte ebenso eindeutige Bewegungen und flog abermals raus. Die Zuschauer liebten ihn für >



„Er ist einer von uns“: Fans von United über ihren Bürgermeister

seine ausgefallenen Ideen, die Klubs hassten ihn. Bei zwölf Vereinen bekam er Stadionverbot. Doch sein Bekanntheitsgrad stieg.

—Obwohl er in seinem Leben noch nie für irgendetwas kandidiert hatte, entschloss Drummond, sich als H'Angus, der Affe, zur Bürgermeisterwahl zu stellen. „Natürlich hatten wir was getrunken, doch die Idee war geboren.“ Eine ausgeklügelte Kampagne gab es nicht. Bei Wahlkampfveranstaltungen trat er im Affenkostüm auf. In einigen Schaufenstern der Stadt hingen Plakate mit dem Foto des Maskottchens und seinem Wahlslogan: „Free Bananas For Schoolchildren“. Meist wurde er zu Veranstaltungen gar nicht erst eingeladen. „Die haben gedacht, dass ich sowieso keine Chance habe“, sagt er, „das habe ich ja auch gedacht.“ Bei den Buchmachern wurde ein Wahlsieg des Affen mit einer Quote von 10.000:1 gehandelt. Mit einigen Freunden wollte er zehn Pfund setzen, doch die Buchmacher zogen ihr Angebot kurzfristig zurück. „100.000 Pfund hätten wir gewonnen“, ärgert er sich heute noch, denn aus dem Spaß wurde Ernst.

„MEIN BRUDER KANN LEIDER NICHT KOMMEN, ER UNTERSTÜTZT DIE STADT AN ANDERER STELLE“

—Am Abend vor der Wahl waren alle fünf Kandidaten zum Streitgespräch vor Publikum in die Bürgerhalle eingeladen. Auch Stuart Drummond sollte kommen, hatte jedoch ein Problem: Zu gleicher Zeit trat United in der Play-Off-Runde auswärts bei Cheltenham Town an. „Das wichtigste Spiel des Jahres“, betont er, „ich musste lange überlegen.“ Er entschied sich, nach Cheltenham zu fahren. Ins Rathaus schickte er seinen jüngeren Bruder, der das Fehlen entschuldigte und einen kleinen Stoffaffen ans Rednerpult setzte, den er noch schnell im Fanshop gekauft hatte: „Mein Bruder kann leider nicht kommen, er unterstützt die Stadt an anderer Stelle.“

—Das Spiel ging mit 4:5 nach Elfmeterschießen verloren, doch die Wahl wurde gewonnen. „Alles passte perfekt“, blickt Drummond zurück, „die Leute wollten eine Veränderung. Einige wählten mich aus

Protest, um den Politikern eins auszuwischen, andere waren United-Fans.“ H'Angus, der Affe, sammelte 52,1 Prozent der Stimmen. Und plötzlich war ein 28-jähriger Call-Center-Mitarbeiter, der vier Jahre auf einem Kreuzfahrtschiff gekellnert hatte, der erste von einer Partei unabhängige Bürgermeister in der Geschichte der Stadt. „Meine Freunde und ich wären fast geplatzt vor Lachen“, so Drummond, „eine Chance, die mir regelrecht in den Schoß gefallen ist.“

PLÖTZLICH SASS ER MIT MILLIONÄREN AN EINEM TISCH UND FRAGTE SICH: „WAS MACHE ICH HIER?“

—Dabei wirkt Hartlepool nicht wie ein Ort, der von Rebellen bewohnt wird. Die Stadt ist so gewöhnlich, dass man meinen möchte, die Menschen hätten absichtlich einen Affen gewählt, damit überhaupt mal etwas passiert. Enge, aneinander gereihete, staubgraue Arbeiterhäuser, wie sie typisch für England sind. Auch Drummond wuchs in einer der Arbeitersiedlungen etwas außerhalb auf. „Wenn ich mich im Pub umgucke, kenne ich jeden und weiß, was jeder so macht“, beschreibt er die überschaubaren Verhältnisse, „unsere kleine Stadt ist ein Dorf.“ Einzig ungewöhnlich: Hartlepool wird schon länger eine Verbindung zu einem Affen nachgesagt. Einer Legende nach sollen Fischer während der napoleonischen Kriege zu Beginn des 19. Jahrhunderts beobachtet haben, wie ein französisches Kriegsschiff sank. Einziger Überlebender war der Schiffsaffe, dem die Besatzung aus Spaß eine Uniform angezogen hatte. Da die Fischer das Tier für einen französischen Spion hielten, erhängten sie es an einem Bootsmast. Die Anhänger von Hartlepool United haben ihren Ruf bei den Fans des gegnerischen Teams daher weg: „Monkey Hangers“ – Affenaufknüpfer.

—An der tief hängenden Decke des schmucklosen Büros des Bürgermeisters flackert eine kaputte Neonröhre. Auf dem Schreibtisch steht ein Vereinswimpel. An der Wand hängt gerahmt und hinter Glas ein handsigniertes Trikot von Tommy Miller. Im Juli 2001 war der Mittelfeldspieler für 750.000 Pfund zu Ipswich Town in die Premier League gewechselt – der teuerste Transfer der Vereinsgeschichte. „Ich bin ein Fan von United und ein Fan dieser Stadt“, stellte Drummond in seiner Rede bei Amtsantritt klar, „und ich bin Stuart Drummond – ihr habt mich gewählt, nicht den Affen.“ Bis heute hat er das braune Kostüm nie wieder angezogen. Auch wenn er sich in seinem dunkelblauen Anzug und der Krawatte weit weniger wohl fühle, müsse er nun seriös auftreten, erklärt er: „Ich vertrete nun 90.000 Menschen.“ Oft muss er mehr als 20 Termine in der Woche wahrnehmen: Besuche in Schulen, Fabriken und Altersheimen, Ansprachen zur Einweihung von Shoppingzentren und Stippvisiten in den Nachbarstädten. Wöchentlich schreibt er in der Tageszeitung „Hartlepool Mail“ eine Kolumne über seine Sicht der Dinge als Stadtoberhaupt, ebenso wie zu jedem Heimspiel im Stadionmagazin „Victoria Parklife“. „In den ersten Monaten wusste ich oft gar nicht, was ich da mache“, verrät Drummond heute. Seine Angst zu versagen war riesig. Erst recht, da er sich nie sonderlich für Politik interessiert hatte. Und auf einmal saß er mit Geschäftsleuten und Millionären an einem Tisch und fragte sich ernsthaft: „Was mache ich hier eigentlich?“

—Die ersten 18 Monate waren kompliziert – alles war neu. „Wie kriege ich die Hundescheiße von den Wegen? Damit hatte ich mich noch nie beschäftigt.“ Er berief ein sechsköpfiges Kabinett ein, das sich aus

Politikern verschiedener Parteien zusammensetzt. Im Gremium werden sämtliche Entscheidungen beraten und verabschiedet. „Wir haben kostenloses Essen für alle Schüler eingeführt, nicht nur Bananen.“ Die „Operation Aufräumen“ war ebenso sein Vorschlag: Die Stadtviertel werden reihum jeweils eine Woche lang gereinigt – „es war noch nie so sauber.“ Andere Städte und Gemeinden haben die Idee mittlerweile übernommen. Und während der Sommermonate kommen an den Stränden wieder Rettungsschwimmer zum Einsatz, deren Posten drei Jahre zuvor gestrichen worden waren. Als nächstes will Drummond 1,5 Millionen Euro in die Sanierung von Sportanlagen stecken, um den Jugendlichen ein besseres Freizeitangebot zu machen. Und auf lange Sicht soll der Hafen, der mal der drittgrößte Englands war, ausgebaut werden und wieder mehr Jobs bieten.

DER PREMIERMINISTER SCHÜTTELTE IHM DIE HAND UND LÄCHELTE SO WIE IM FERNSEHEN SONST AUCH

„In manchen Momenten vergisst Stuart Drummond aber auch, dass er der Bürgermeister ist. Wie vor zwei Jahren im September, als er mit Freunden das sensationelle 8:1 gegen Grimsby Town feierte und gegen später Stunde ein stadtbekanntes Striplokal besuchte. Zwei Wochen lang las er in den Zeitungen Überschriften wie „Bürgermeister in Sexshow – Schande!“ oder „Affen-Bürgermeister in Stripshow-Skandal verwickelt“. Daraus habe er gelernt, sagt er heute. „Es gibt Leute, die mir aus der kleinsten Sache einen Strick drehen wollen“, sieht er seine Vorurteile bestätigt. „Ich mag die Politik nicht“, betont er, da sie größtenteils „Monkey Business“ sei – ein schmutziges und korruptes Geschäft. Dass er nun 53.000 Pfund im Jahr verdient, rund 1500 Euro die Woche, sei die eine Seite, „dass ich jetzt nicht immer das sagen darf, was ich wirklich denke,“ sei die andere.

„Er ist einer von uns und drückt sich so aus, dass ihn jeder versteht“, sagt der Taxifahrer. „Ich habe ihn gewählt, weil er auch die Leute nach der Meinung fragt“, sagt die Frau an der Kasse des Supermarkts. „Die Arbeitslosenquote ist von sechs auf 3,4 Prozent gesunken“, sagt der Besitzer des kleinen Hotels, „das hatte ihm doch keiner zugetraut.“ Anfang Mai wurde Drummond für vier weitere Jahre wiedergewählt. Ein DIN-A4-Zettel war alles, was er einsetzte, um die Wähler ein weiteres Mal zu überzeugen. Seine Freunde hatten das Papier kopiert und an alle Haushalte verteilt. Auf der Vorderseite das, was er in drei Jahren geschafft hatte, auf der Rückseite, was er in den nächsten Jahren erreichen möchte. Dazu eine Anmerkung: „Dies ist die einzige Wahlwerbung, die Sie von mir erhalten werden. Ich möchte weder Ihren Briefkasten überschwemmen, noch an Ihre Haustür klopfen.“ War er beim ersten Mal noch mit einem knappen Vorsprung von 600 Stimmen gewählt worden, sprach man ihm nun mit einer Mehrheit von über 10.000 Stimmen das Vertrauen aus. „Für viele werde ich immer der Affe bleiben“, sagt er heute, „in Hartlepool aber hat man erkannt, dass man kein großer Politiker sein muss, um verständliche Politik zu machen.“ Die Gegenwart großer Politiker ist ihm ohnehin nicht ganz geheuer. Das sei ihm vor wenigen Monaten klar geworden, als er gemeinsam mit anderen Bürgermeistern beim Premierminister in London zum Brunch eingeladen war. „Ich habe Tony Blairs Hand geschüttelt und der hat so breit wie im Fernsehen sonst auch gelächelt, mehr nicht. Das war überhaupt nicht meine Welt.“

„Was Stuart Drummond machen wird, wenn er eines Tages nicht wieder gewählt werden wird, weiß er noch nicht. In der Politik möchte er sicher nicht bleiben. Vielleicht wird er ein Buch schreiben. Einen Titel wüsste er schon: „Der Affe, den sie nicht hängten“. Und es würde gewiss mit dem Sprichwort beginnen, das sich die Menschen von Hartlepool seit 200 Jahren erzählen: „Binde einem Affen eine rote Schleife um den Hals und er wird zum Bürgermeister gewählt.“ <



„Ich mag die Politik nicht“: Drummond in seiner Stammkneipe



„Unsere Stadt ist ein Dorf“: Hartlepool wird nicht von Rebellen bewohnt

SESSEL FÜR BALLACK

BOBBY DEKEYSER war Torwart beim FC Bayern München, dem 1. FC Nürnberg und 1860 München. Dann hörte er als Profifußballer plötzlich auf und begann, Luxusmöbel herzustellen – erfolgreich: Heute ist er Millionär und produziert auch für Brad Pitt und Uli Hoeneß

VON CHRISTIAN LITZ, FOTOS BENNE OCHS



Für die Wohnzimmer der Stars: Bobby Dekeyser (gr. Bild) produziert wasserfeste Luxusmöbel für eine exklusive Kundschaft. Brad Pitt und Julia Roberts kaufen hier ein, manchmal der Vatikan. Bald kommt auch Michael Ballack

>Bobby Dekeyser läuft durch die großen Hallen seiner Firma in Lüneburg, erklärt dies und das ganz freundlich, wirkt aber irgendwie abwesend dabei. Plötzlich, vor langen Metallkästen stehend, sagt er: „Hier stellen wir Hularo, den Grundstoff für die Dedon-Möbel, her. Am besten kann er das erklären.“ Lächelt, deutet auf einen jungen Mitarbeiter hinter einer Glaswand und geht. Wohin? „Na, in die Sporthalle“, sagt der Mitarbeiter. 500.000 Euro hat der Chef in den vergangenen Monaten in die neue Halle, das Fitness-Studio für die Mitarbeiter, die Sauna und die Yogaräume investiert. Einfach so. Er mag Sport.

—Bobby Dekeyser kickt ein wenig. Er ist erfolgreicher Unternehmer im heutigen Deutschland, hat Dedon, eine Firma mit Weltruf, aus dem Nichts nach oben gebracht, und das in Rekordzeit. Dedon produziert mit einem Polyethylen-Grundstoff, auf den Dekeyser das Patent hat, wasserfeste Luxusmöbel, die aussehen als seien sie aus Rattan. Brad Pitt kauft sie, Julia Roberts, halb Hollywood, sagt Dekeyser. Aber auch der Vatikan, die Spieler des FC Barcelona und Bayern München. In Barcelona lebt seine Schwester, die von dort aus mit ihrem Mann den Weltvertrieb für Dedon leitet. Sie wollte in den Süden, Barcelona ha-

be ihr am besten gefallen, also sei da jetzt der Weltvertrieb, ganz einfach.

—Als Bobby Dekeyser in seinem Büro von seinem Leben erzählt, ruft Uli Hoeneß an. Die beiden unerhalten sich einige Zeit über das letzte Spiel der Bayern, bevor Hoeneß es rauslässt und fragt, ob Michael Ballack mal vorbeikommen könne, um sich Dedon-Sessel anzuschauen. Er kann, denn Hoeneß und Dekeyser kennen sich, seit der bei Bayern Jean-Marie Pfaffs Ersatzmann war. Firmenchef Dekeyser sagt, er habe als Fußballer viel gelernt, was ihm heute hilft. Die Zahlen: mehr als 2000 Mitarbeiter weltweit, 42 Millionen Euro Umsatz >





Möbelprofi mit Hund: Dekeyser hat sich eine Sporthalle spendiert

im vergangenen Jahr, in diesem werden es 54 Millionen sein, eher noch mehr. Die Steigerungsraten der letzten Jahre lagen nie unter 30 Prozent. Er sagt: „Das Potenzial ist groß, wir könnten locker 200 Millionen Umsatz machen. Nur kommen wir mit der Produktion nicht hinterher.“

__Er stammt aus einer Chaosfamilie, österreichische Mutter, belgischer Vater, immer unterwegs, getrennt, zusammen, getrennt. Er wächst in Österreich, Belgien, in der Pfalz auf und stellt als Teenager früh fest, dass Mädchen auf Kicker stehen. Er habe kein Talent gehabt, sagt er lächelnd, und das mit Training kompensiert, mit viel Training. Weil er schlecht ist, wird er eben einfach ins Tor gestellt. So läuft das bei Jungs. Er landet in der Jugend von Wormatia Worms. Mit 14 Jahren nimmt er an einem Talentwettbewerb teil, elf Spieler dürfen nach Amerika, Pelé und Beckenbauer bei Cosmos New York besuchen. 50.000 bewerben sich, Bobby Dekeyser schafft es. Zwei Jahre später bekommt er einen Vertrag als Jungprofi beim 1. FC Kaiserslautern. Ab da finanziert er seinen Lebensunterhalt selbst und geht aufs Internat. An einem Dienstag, in der zweiten Stunde, Englisch, steht er auf und sagt, er höre mit der Schule auf. Ein spontaner

Entschluss. Seine Eltern müssen etwas unterschreiben. Sie tun es, ohne genau zu wissen, worum es geht.

PFAFF SCHIESST, DEKEYSER HÄLT: „ICH WAR BLUTIG, ABER ES HAT SPASS GEMACHT“

__Als er volljährig wird, muss er nach Belgien zum Militär. Als Soldat spielt er in der zweiten belgischen Liga, und nach seinem letzten Tag als Soldat steigt er ins Auto und fährt in ein Rehaszentrum bei Frankfurt, um einen Freund aus Kaiserslautern, Dieter Kitzmann, zu besuchen. Ebenfalls dort: Jean-Marie Pfaff, Torwart des FC Bayern München. Die beiden Belgier unterhalten sich, trinken was und gehen schließlich in die Tiefgarage. Dekeyser malt ein Kreidetor an die Wand. Pfaff schießt, Dekeyser hält, stundenlang. „Ich war danach blutig.“ Aber es habe Spaß gemacht; sei ohne Hintergedanken passiert. Ein halbes Jahr später ruft Uli Hoeneß spät abends an, Raimond Aumann, die Nummer zwei der Bayern, falle lange aus. Ein Torwart müsse her. Schnell. Pfaff habe gesagt, er sei gut. Dekeyser steigt ins Auto, fährt über Nacht von Brüssel nach München. Auf der Autobahn murmelt er: „Das

muss klappen.“ Die ganze Fahrt über. „Das muss klappen. Das muss klappen.“ Am Morgen: Probetraining. Es klappt, am zweiten Tag unterschreibt er den Vertrag.

__Zwei Jahre beim FC Bayern München, danach der 1. FC Nürnberg. Er soll mit Andi Köpcke konkurrieren. „Der war aber einfach besser.“ Dass er es ohne Probleme sagt, zeigt den heute 41-jährigen Unternehmer als Realisten. Er geht zu 1860 München, Zweite Liga. Stammkeeper. Er hält gut. Doch in der letzten Partie vor der Winterpause bekommt er den Ellenbogen des Stürmers ins Gesicht, in der Nachspielzeit, bei einer Faustabwehr, Alles bricht. Ohnmacht. Notaufnahme. Wochen im Krankenhaus. Er liest in der Abendzeitung, dass die Löwen einen neuen Torwart verpflichten. Ihm sagt keiner was.

__Er ist 26 Jahre alt. Es sieht so aus, als bleibe das linke Auge blind. Sein Nachfolger im Löwen-Tor, Rainer Berg, ist heute übrigens Versicherungsmakler und regelt diesen Bereich für Dedon weltweit. Ein halbes Jahr später ist Bobby Dekeyser, ein Invalide mit narbigem Gesicht, aber zwei guten Augen, abends im Keller, um Skier mit Airbrush-Motiven aufmotzen. Das ist sein neuer Beruf. Tausend Paar Ski hat er gekauft von seinem letzten 1860er Geld. Ist im Keller, hört das Telefon. Die Löwen brauchen ihn, sein Nachfolger sei verletzt. Er erinnert sich, wie sie ihn behandelt haben. Verlangt so viel, dass sie sicher Nein sagen. Sie sagen Ja. „Aber eigentlich wollte ich aus dem Fußball raus.“ Drei Spiele, drei Klasseleistungen. Danach kommen gute Angebote aus der Bundesliga und aus der Zweiten. Wirklich gute Angebote. Er lehnt alle ab. Er hat ja schon im Krankenhaus Dedon gegründet. Dekeyser ziehen nach Lüneburg, weil der Bauernhof da so billig ist.

__14 Jahre später: Dekeyser ist reich, besitzt eine Insel im Pazifik, ein Privatflugzeug samt Pilot, einen Masarati, arbeitet nur noch drei Tage die Woche, den Rest der Zeit treibt er Sport. Aber er trägt die Verantwortung. „Ich bin unter Druck. Das ist spannend. Ist wie Torwart sein, nicht zu wissen, wie es ausgehen wird.“ Er trägt die Verantwortung in der Firma wie ein Torwart und hat bisher noch keine großen Fehler gemacht. Nur ab und zu, da vermisst er es, in eine volles Stadion zu laufen. Die Geräuschkulisse der Masse fehlt ihm.<

DIE DEUTSCHLAND-REGEL: 14 FÄUSTE FÜR DEN SIEG

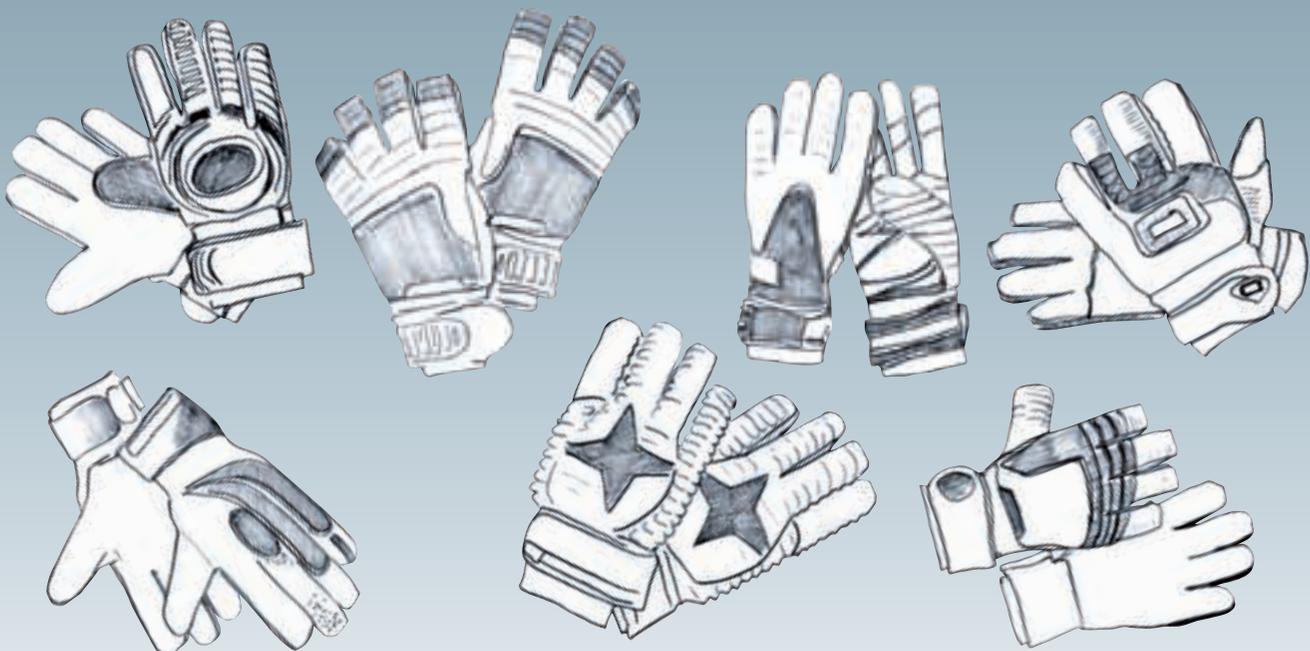
Wenn es anders nicht geht, muss Jürgen Klinsmanns Nationalmannschaft eben auf eine Regeländerung dringen. PETER BOHNERT hat jedenfalls genau im Auge, wie Kahn, Lehmann, Hildebrand und Co. im kommenden Jahr Weltmeister werden

>Mein Vorschlag verfolgt ganz schamlos nur ein Ziel: Deutschland wird Weltmeister. Ästhetik und Idee des Fußballspiels müssen da mal zurücktreten – obwohl mein System sicher auch einen eigenen Reiz entwickeln kann. Folgende Überlegung: Wenn wir irgendwo kein Problem haben, dann auf der Torwartposition. Jürgen Klinsmann wird ohne Mühe sieben Weltklassekeeper aufstellen können, dazu fast gleichwertigen Ersatz. Die neue Regel lautet also: Sieben Torhüter, alle dürfen die Hände gebrauchen, aber nicht den Strafraum verlassen.

—Man stelle sich vor, Kahn, Lehmann, Hildebrand, Rost, Enke, Butt und Weidenfeller hechten gleichzeitig im deutschen Strafraum umher. Welcher Stürmer wagt sich überhaupt noch da hinein? Welche Mannschaft also will ein Tor gegen uns erzielen? Dreimal 0:0, das dürfte für die Vorrunde wohl ausreichen, zur Not muss ein Tor vorne erzielt werden. Die K.-o.-Runden überstehen wir im Elfmeterschießen. Dieser Vorschlag überwindet übrigens nebenbei auch noch den Kahn-Lehmann-Dualismus und löst unser Defensivproblem – die Abwehr entfällt ganz einfach ersatzlos.

—Ein wenig Taktik: Ich denke an ein 2-4-1-System. Kahn spielt zentral vor der Abwehr, schon wegen der psychologischen Wirkung. Fest auf der Linie sehe ich Hildebrandt und Weidenfeller. Dazwischen eine Viererkette, die je nach Situation seitlich verschiebt und einzelne Angreifer doppelt oder auch dreifach angreift. Hohe Bälle kann man in diesem Spiel ohnehin vergessen. Bleiben Gewaltschüsse (wenig Chancen, vorbei an 14 fangsicheren Händen den Weg ins Tor zu finden) und schnelle, flache Kombinationen (auch schlechte Aussichten). Bei Elfm Metern stehen drei der sieben Keeper im Tor.

—Unsere vier Angreifer? Einer spielt knapp außerhalb des Strafraums, gleichzeitig schussstark und ein guter Passgeber. Dazu drei Strafraumstürmer, mindestens zwei mit starker physischer Präsenz und ein Dribbler. Da sollte gegen sieben zweitklassige niederländische Torleute doch etwas möglich sein. Auch sieben Brasilianer mit Handschuhen sind nicht sonderlich furchteinflößend. Und längerfristig? Wird Brasilien auch ein massives Nachwuchsproblem bekommen. Wir nicht.< ILLUSTRATION TONI SCHRÖDER



Fans mit Ideen, mit welcher Regeländerung ihr Klub besser dastünde, wenden sich mit ihrem Vorschlag bitte an: redaktion@rund-magazin.de

DIE VERLORENE GENERATION

FUSSBALLER ZWISCHEN 26 UND 30 SIND IN DEN BESTEN JAHREN. DOCH IN DER NATIONALAUSWAHL SIND SIE RAR, IN DER LIGA UNTERREPRÄSENTIERT. RUND HAT EXEMPLARISCH DEN SCHICKSALEN DER SPIELER NACHGEFORSCHT, DIE VOR ZEHN JAHREN MIT BORUSSIA DORTMUND DEUTSCHER A-JUGENDMEISTER WURDEN. DAS RESULTAT: EINE GANZE SPIELERGENERATION HATTE EINFACH SCHLECHTE KARTEN

VON RAIMUND WITKOP, FOTOS SEBASTIAN VOLLMERT UND TILLMANN FRANZEN

>Sie waren die strahlenden Prinzen ihrer Jahrgänge. Die künftigen Könige der Fußballwelt. Jedenfalls haben sie das geglaubt, und es ist ihnen Tag für Tag eingeredet worden. „Wir haben alle Titel geholt“, sagt Devrim Kalaycı, inzwischen 28 Jahre alt. „Fast immer waren wir haushoch überlegen, fast alle waren Jugendnationalspieler. Wir mussten doch etwas können.“

—Am 7. Juli 1996 gewann die A-Jugend von Borussia Dortmund unter Trainer Michael Skibbe das Finale der Deutschen Meisterschaft mit 2:0 bei Waldhof Mannheim. Es war der dritte von fünf Titeln, die der BVB damals in Serie gewann. Aus dieser Elf haben zwei, nämlich Christian Timm und Wladimir But, eine eher wechselvolle Bundesligakarriere hingelegt. Zwei weitere haben genau einen Erstligaeinsatz erlebt. Erwin Boekamp, damals wie heute Koordinator des Leistungssports in

der Dortmunder Jugend, denkt ungern daran zurück: „Wir haben in dieser Phase Titel ohne Ende gesammelt, aber viel zu wenige Spieler herausgebracht.“ Ein kleiner Teil des Problems war hausgemacht: Borussia wollte die Titel, es galt das Prinzip „Team vor Talent“. Heute kommen schon 17-Jährige wie Nuri Şahin zu den Bundesligaprofis, wenn sie etwas versprechen – völlig egal, ob ihre Jugendmannschaft darunter leidet.

—Als die stolzen Dortmunder der Jahrgänge 1977 und ’78 erwachsen wurden, stellte sich die Liga gerade auf das Bosman-Urteil von 1995 ein und verplante die anschwellenden Fernsehmillionen. Die Eigengewächse nicht nur der großen Klubs mussten mitansehen, wie für ihre Position jährlich zwei Ausländer geholt wurden. Im weiteren WM-Kader von Jürgen Klinsmann finden sich viele Junge und einige Routiniers – die Ausnahmen dazwischen sind

Ballack und Frings. Typischerweise haben auch diese beiden ihren Durchbruch erst mit 22, 23 Jahren geschafft.

—Die Namen der Dortmunder von 1996/97 sind heute nur noch im „Kicker Almanach“ zu finden; ihre weiteren Wege mitunter nur detektivisch zu ermitteln. Viele blieben lange Jahre in Dortmund oder kehrten von anderswohin zurück, spielten für die Amateurmansschaft und warteten auf ihre Chance. Für die meisten kam sie nie. Vier Gesprächsprotokolle mit Spielern der Meistermannschaft erzählen von Hoffnungen, Wendungen und Einsichten. Bemerkenswert reflektiert und optimistisch, übrigens. Denn sie könnten auch mit ihrem Schicksal hadern. Ende Oktober 2005 liefen für Dortmund in einem Spiel gegen Mönchengladbach die A-Jugendlichen Nuri Şahin, 17, und Marc-Andre Kruska, 18, auf; daneben noch vier weitere Eigengewächse des BVB.<

AREK GRAD

SpVgg Erkenschwick
(Oberliga Westfalen)

ÇETİN GÜNER

Elazığspor
(2. Liga Türkei)

ERDAL ERASLAN

Fortuna Düsseldorf
(Regionalliga Nord)

CHRISTIAN TIMM

SpVgg Greuther Fürth
(2. Liga)

WLADIMIR BUT

Schinnik Jaroslavl
(russische Premier League)

DENNIS VOGT

Schalke II
(Oberliga Westfalen)

DEVRİM KALAYCI

VfL Schwerte
(Verbandsliga)

BENJAMIN KNOCHE

Mönchengladbach II
(Oberliga Nordrhein)

DENİZ ŞAHİN

FC Gütersloh
(Oberliga Westfalen)

KLAUS VOIKE

Junkersdorf
(Oberliga Nordrhein)

MATTHIAS KLEINSTEIBER

Torwartrainer
der Dortmunder Jugend

DIE AUFSTELLUNG VON 1996 UND DIE DERZEITIGEN KLUBS DER DEUTSCHEN JUGENDMEISTER



RATGEBER IN DER 4. LIGA: BENJAMIN KNOCHE WILL BALD EINE LEHRE MACHEN

BENJAMIN KNOCHE

(Borussia Mönchengladbach II)

>Ich erinnere mich gut an das Spiel; wahrscheinlich, weil ich in der zweiten Minute das 1:0 gemacht habe. Ein scharfer Freistoß von Christian Timm, ich musste nur noch den Fuß hinhalten. Natürlich gab es für mich damals nur ein Ziel, nämlich Profi in der Bundesliga zu werden. Das wollte jeder aus dieser Mannschaft. Viel ist daraus nicht geworden, das muss man zugeben. Christian Timm hat Bundesliga gespielt, und Wladimir But. Dann komme schon ich, mit einem einzigen Spiel.

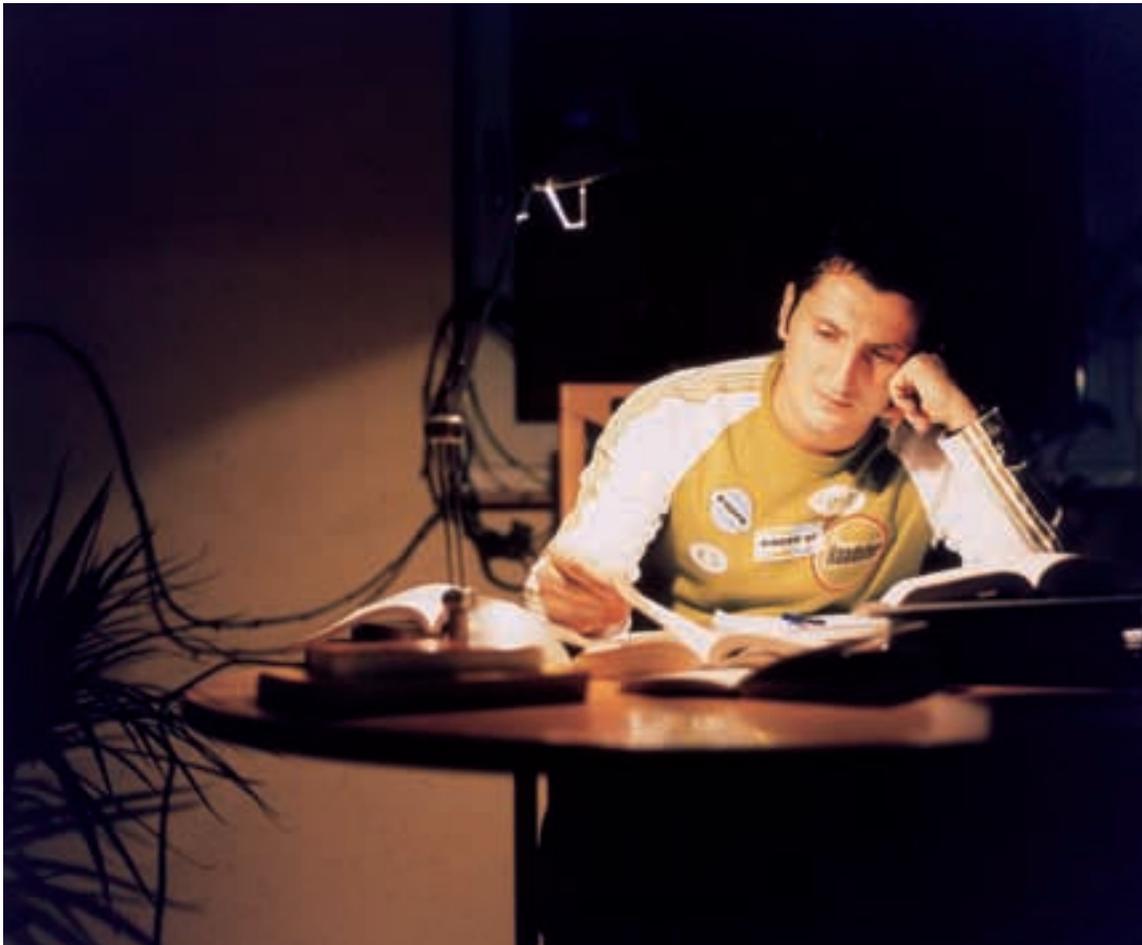
__Damals, 1997, hatten unsere Profis ja die Champions League gewonnen und spielten danach unter Nevio Scala gegen den Abstieg. An einem Montag habe ich erfahren, dass ich am Dienstag gegen Leverkusen anfangen soll. Da war er also, mein Traum. Wir verloren 0:1,

und kurz vor Schluss kam René Schneider für mich rein. Der wurde gnadenlos ausgepfiffen, bevor er einen Ball berührt hat – er war wohl irgendwie ein Symbol für die verkorkste Situation. Ich dachte zuerst, ich hätte so grausam gespielt, dass sie meinerwegen pfeifen. Habe ich aber nicht. Meine Leistung war ordentlich, und ich bin sicher: wenn wir das Spiel nicht verloren hätten, dann hätte ich mehr Chancen bekommen als nur diese eine.

__Das heißt nicht, dass ich irgendetwas bereue. Die Zeit in der A-Jugend war toll, die vielen Jahre bei den BVB-Amateuren auch. Rückblickend hätte ich da viel früher weggehen und woanders mein Glück suchen müssen. Die Chancen beim BVB waren objektiv nicht gut; namhafte und teure Spieler waren vor mir, und ständig wurden neue geholt. Aber es war schön in Dortmund. Zu vielen aus der Mann-

schaft habe ich noch Kontakt, das ist ziemlich ungewöhnlich.

__Heute werden in Dortmund und anderswo Jugendspieler hochgeholt. In Dortmund schon allein aus finanziellen Gründen. Das war damals eben anders. Wir haben oft gegen Bochum gespielt und jedes Mal gewonnen. Von denen sind unter anderem Freier, Schindzielorz und Fahrenhorst Profis geworden. Die sind früh gefordert worden und hatten viele Chancen. Aber ich neige nicht dazu, einfach die Schuld bei anderen oder bei den Umständen zu suchen. Und ich bin keineswegs verbittert. Ich hoffe, weiter in Gladbach spielen zu können, da bin ich jetzt der erfahrene Ratgeber für die Jungen, wenn sie meinen Rat denn wollen. Und nächstes Jahr werde ich eine Ausbildung anfangen, die habe ich noch nicht. Bankkaufmann wäre mein Wunsch.<



DER HOBBYFUSSBALLER: DEVRIM KALAYCI LERNT LIEBER FÜR DIE ABENDSCHULE

DEVRIM KALAYCI

(VfL Schwerte)

>Aus meiner Zeit bei der A-Jugend und weiteren zwei Jahren bei den Amateuren von Borussia Dortmund erinnere ich mich vor allem an eines: wie sehr wir alle darauf gebrannt haben, mal bei den Bundesligaprofis mittrainieren zu dürfen. Und wie aussichtslos es für die Jungen war, schon dieses bescheidene Ziel zu erreichen. In diesen Dortmunder Nachwuchsmannschaften steckte unglaublich viel Potenzial, und kaum einer von uns hat es in den Profibereich geschafft. Es war wohl einfach die falsche Zeit, damals.

__Ich spiele jetzt beim VfL Schwerte in der Verbandsliga, das macht mir Spaß und ist gut so. Meine Woche sieht so aus: Ein normaler 40-Stunden-Job als Angestellter, dazu dreimal Training und dreimal Abendschule, wo ich

mich zum Betriebswirt weiterbilde. Am Wochenende Spiel. Der Fußball ist also für mich nur noch Vergnügen und Ausgleich, Stress habe ich in den anderen Bereichen genug.

__Natürlich könnte ich mit meinen 28 Jahren immer noch weitaus höher spielen, aber das ist es mir nicht mehr wert, der ganze Aufwand. Man muss ehrlich mit sich sein und irgendwann sagen: Das war's mit den Ambitionen im Fußball. Ich habe nach der Dortmunder Zeit meine Lehre als Kaufmann abgeschlossen und dann beim Wuppertaler SV und später in Gütersloh unter Profibedingungen trainiert und gespielt, also Vollzeit und mit allem Einsatz.

__Das war eine spannende Zeit, die ich sehr genossen habe. Aber es ging einfach nicht weiter. Also habe ich mich um einen Beruf und meine Familie gekümmert. Meine Frau

ist mit unserem ersten Kind schwanger, und ich freue mich auf alles, was kommt.

__Ich denke, ich bin mit meinen Entscheidungen immer gut gefahren. Vor allem, weil ich sie allein für mich getroffen habe, mit allen Konsequenzen. Wenn mich jemand beraten hätte, wie bei vielen meiner Mitspieler, und der hätte gesagt: du musst unbedingt hier weg und dort hin, und das wäre schief gegangen – dann hätte ich mich wirklich geärgert.

__Klar, manchmal reibe ich mir schon die Augen, wenn ich heutzutage einen dieser jungen Spieler sehe, die nach ein paar Monaten Bundesliga jetzt schon in der Nationalmannschaft auftauchen und vielleicht sogar im nächsten Jahr bei der Weltmeisterschaft dabei sein dürfen. Das freut mich für diese Jungs. Ich bin aber nicht der Typ, der irgendetwas nachtrauert. Ich lebe im Jetzt, und da ist es gut.<



ENDLICH SPIELPRAXIS: CHRISTIAN TIMM IN DER KABINE VON GREUTHER FÜRTH

CHRISTIAN TIMM

(SpVgg Greuther Fürth)

>Das war damals eine richtig starke Mannschaft, wir waren sehr dominierend. Ich selbst bin noch zwei weitere Male A-Jugendmeister gewesen, beim dritten Mal wegen eines geänderten Stichtags. Natürlich dachten wir, jeder einzelne von uns, dass man zu den besten dieser Jahrgänge in Deutschland gehört. Genützt hat uns das nicht so viel, wie man sieht.

___Es war die Zeit, wo durch das Fernsehen viel Geld in die Liga geflossen ist. Jeder wollte den Erfolg erzwingen, das heißt erkaufen. Ich hatte in Dortmund zwar einige Bundesligaeinsätze, aber nie das Gefühl, dass man auf mich setzt. Nicht mal, als unser Jugendtrainer Skibbe die Profimannschaft übernahm. Mit Leuten wie Möller, Sousa oder Julio Cesar zu trainieren war natürlich trotzdem toll.

___Ich habe dann in Köln und Kaiserslautern gespielt. Da gab es gute Phasen, aber auch einen ewigen Teufelskreis zwischen Verletzungen und deshalb fehlender Spielpraxis. Das mit den fehlenden Einsatzzeiten zieht sich wie ein roter Faden durch meine Karriere, auch bei vielen anderen meiner Generation. In der U21-Nationalmannschaft waren wirklich starke Leute, aber keiner war irgendwo Stammspieler. Man kann wohl wirklich sagen, dass meine Jahrgänge keine guten Karten hatten. Im Vergleich zu uns bekommen die Jungs heute die Chancen geradezu geschenkt. Mit all den heute jungen Spielern haben wir in fünf Jahren wahrscheinlich eine riesenstarke Nationalmannschaft. Aber meine Generation fehlt da, mit Ausnahme von Ballack. Und wir hatten ja nicht weniger Talent als die Jungs von heute.

___Meine Mitspieler von damals sind in der dritten und vierten Liga? Ich verstehe das. Wenn man den Sprung nicht schafft, wird es irgendwann schwer, schon allein physisch auf ein Niveau zu kommen, das man braucht. Dann reicht es einfach nicht mehr.

___Ich selbst bin jetzt seit einem Jahr endlich verletzungsfrei. Mein Zahnarzt hat meinen Biss verändert; es kann gut sein, dass daher alle muskulären Probleme im ganzen Körper herkamen. Bei meinem Wechsel zu Greuther Fürth war klar, dass ich mir dort wieder Spielpraxis für die Erste Liga erarbeiten will. Dort will ich wieder hin; allein schon, um mir selbst zu beweisen, dass ich es kann. Was ich verpasst habe, kann ich nicht mehr nachholen. Aber ich bin ja im besten Fußballalter, wie man so sagt. Und ich glaube, dass ich noch sehr, sehr gut spielen kann.< >



ZURÜCK IN DORTMUND: MATTHIAS KLEINSTEIBER TRÄGT WIEDER SCHWARZ-GELB

MATTHIAS KLEINSTEIBER

(Torwarttrainer Borussia Dortmund Jugend)

>Zehn Jahre ist diese Meisterschaft her? Ich bin jetzt mein halbes Leben beim BVB, und ich hoffe, dass es noch mehr wird, und zwar als Torwarttrainer in der Jugend. Wenn alles gut geht, werde ich spätestens im nächsten Sommer angestellt. Mein Rücken ist nämlich kaputt, mit 27 Jahren. Ich hatte im Sommer schon bei Rot-Weiß Erfurt unterschrieben, wollte noch mal richtig angreifen, als Führungsspieler in einer jungen Mannschaft mit Perspektive. Dann zeigte sich, dass eine Bandscheibe praktisch aufgebraucht ist. Es geht nicht mehr. Irgendwann werde ich sogar eine künstliche Bandscheibe brauchen. Hoffentlich kann ich mich dann noch bewegen und als Trainer arbeiten. Ich bin mit 14 Jahren aus Erfurt in die B-Jugend von Dortmund geholt

worden. Es gab schon Heimweh am Anfang, aber ich wohnte bei den Schwiegereltern unseres Physiotherapeuten, sehr nette Leute. Später zog ich dann in eine WG mit Ibrahim Tanko am Borsigplatz. Wie alle habe ich davon geträumt, eines Tages im Westfalenstadion aufzulaufen. Tatsächlich habe ich dort oft auf der Bank gesessen: Ich war viele Jahre dritter Torwart. Zum Einsatz kam ich nie. Die beiden ersten Torleute haben sich halt bester Gesundheit erfreut. Ich verstehe gut, warum viele von uns nie weggegangen sind oder wieder zurückkamen. Man fühlt sich hier sicher und behütet, man kennt sich und wird auch als Mensch gewürdigt. Irgendwo da draußen, da zählt nur die nackte Leistung und sonst überhaupt nichts. 2001 bin ich zu Oberhausen in die Zweite Liga gewechselt, da ging nahezu alles schief. Der Trainer, der mich geholt hat-

te, wurde nach zwei Spieltagen entlassen. Ich stand viermal im Tor. Ein 3:3 in Bochum darunter, da habe ich kurz vor Schluss einen Elfmeter nicht halten können. Wenn wir damals dort gewonnen hätten – vielleicht wäre meine Karriere nach oben gegangen. Ich glaube, dass so etwas stark von Zufällen, einfach vom Glück abhängt. So hat das Ganze mich zwei Jahre gekostet, mit Arbeitsgericht und Kaltstellung. Furchtbar. Bei der Rückkehr nach Dortmund hat sich Horst Köppel aber sehr für mich eingesetzt. So etwas erlebt man beim BVB. Heute würde ich einiges anders machen, noch mehr Einsatz und Ehrgeiz zeigen. Das muss man nach außen signalisieren: Ich will, ich will, ich will! Man muss den Leuten richtig auf die Nerven gehen mit seinem Ehrgeiz. Nicht zu viel, aber doch ziemlich. Ich war da vielleicht zu zurückhaltend.<

SUPER

Ballack übt Moonwalk

Dieses Mal in der mondsüchtigen RUND-Puppen-Story:
DIE ERSTE MONDLANDUNG – Michael Jackson
und sein gemeiner Affe Bubbles entführen SuperBallack

FOTOS STEPHAN PFLUG



Monat für Monat erleben unsere runden Superhelden die unglaublichsten, wahnwitzigsten Abenteuer des Alltags

Noch vor Trainingsbeginn befindet sich SuperBallack wieder auf seinem morgendlichen Rundflug durchs All. Er rechnet mit nichts Bösem, doch da begegnet ihm überraschend Michael Jackson:



Doch da! Bubbles stellt SuperBallack ein Bein:



Im nächsten Heft: Prinz Poldi wäre lieber König.

Wir danken der Firma Revell für die freundliche Bereitstellung der Kick-O-Mania-Puppen.

Neues und Skurriles
aus der ganzen runden
Welt des Fußballs



Auf den Leib
geschneidert:
Maradona wird
Soapstar in Israel

DIEGO – DIE ROLLE

>„Es ist die Geschichte eines wunderschönen Mädchens, das sich wie verrückt in einen jungen Fußballspieler verliebt hat“, berichtet der Fernsehproduzent Dani Paran über eine Seifenoper, die er gerade für einen israelischen Sender vorbereitet. Der junge Spieler geht ins Ausland und lässt die schwangere Frau zurück. Die treibt ab und kann später keine eigenen Kinder mehr empfangen. Sie schwört Rache und heiratet einen russischen Oligarchen, den sie, was ja nahe liegt, bittet, den Fußballverein zu kaufen, bei dem ihr früherer Lover heute spielt. Der wird dargestellt von, so viel Exklusivität muss sein, Diego Maradona. Ob der Fußballgott persönlich zu den Dreharbeiten ins Heilige Land einschwebt oder ob seine Szenen in Argentinien gedreht werden, ist noch offen. Fest steht hingegen, dass alle Darsteller Hebräisch sprechen, Maradona jedoch Spanisch reden darf und synchronisiert wird. Produzent Paran erklärte der Tageszeitung „Jerusalem Post“, ein Geschäftspartner von ihm, der mit Maradona befreundet sei, habe den Deal eingefädelt. Als fußballkundige Nebendarsteller wurden angeblich die Profis von Betar Jerusalem, einem israelischen Erstligisten, verpflichtet. Die Dreharbeiten beginnen im Januar.< MARTIN KRAUSS, FOTO DPA



HUNDERT PROZENT SCHIZOPHREN

Frankreichs Nationaltrainer RAYMOND DOMENECH wird jetzt schon von seiner Freundin lächerlich gemacht. Und zwar in ihrer eigenen Talkshow

>Sich über Nationalcoach Raymond Domenech lustig zu machen, gehört in Frankreich zum guten Ton. „100% Foot“ heißt eine Fernsehsendung, wo zum guten Ton das passende Bild kommt. Die Talkshow läuft auf dem Trashsender „M6“, wo ansonsten nackte Hintern, Rap und Reality-TV eine schmierige Verbindung eingehen. Rund um den Tisch haben sich zwei schlecht schreibende Journalisten, ein komplett außer Form geratener Exspieler, ein Prominenter mit Fußballleidenschaft und die Moderatorin versammelt. Letztere ist Estelle Denis, 28-jährige Lebensgefährtin von Domenech und seit kurzem Mutter einer gemeinsamen Tochter. Während die vier Eingeladenen Raymond Domenech in einer Tour fröhlich be-

leidigen, versucht Denis diskret, ihren Lebensgefährten zu verteidigen. „Auch 1998 war der Nationaltrainer vor der WM umstritten!“, ist ihr wichtigstes Argument. Der Gipfel war erreicht, als Domenech selbst in die Sendung kam. Eine Stunde lang hat Denis ihren Geliebten interviewt und ihn dabei gesiezt: „Es scheint, dass Sie ein Gefühlsmensch sind. Man sagt, dass Sie im Kino weinen“, sagte die von einem Anfall von Schizophrenie geplagte junge Frau. Später gab sie die Frage in die Runde: „Müssen wir an Domenech glauben?“ Da konnte der sich nicht mehr zurückhalten: „Wenn du nicht mehr an mich glaubst, geht es uns schlecht.“ Der Beziehung vielleicht, den Quoten nicht.< MARC BEAUGÉ

PROST MAHLZEIT!

Auf dem Platz, auf dem die ersten deutschen Länderspiele stattfanden, wird eine **MENSA** gebaut. Und wo einer der ersten Traditionsclubs spielte, entsteht ein **ALTERSHEIM**

>Auf dem Engländerplatz in Karlsruhe fanden mit die ersten Fußballvergleiche einer deutschen Auswahl mit internationalen Gegnern statt. Umländerspiele nennt man diese Partien, die noch vor Gründung des DFB im Jahre 1900 ausgetragen wurden. Bereits etliche Jahre zuvor hatte der Fußballpionier Walther Bensemann internationale Vergleiche in der früheren badischen Residenz ermöglicht. Doch den historischen Fußballplatz gibt es seit einigen Monaten nicht mehr. Das Studentenwerk Karlsruhe lässt dort für rund sieben Millionen Euro eine neue, riesige Mensa für drei Hochschulen bauen. Sehr zum Verdruss von Tom Beck, Sprecher der KSC-Supporters. „Es ist unglaublich, wie man hier mit einem Stück Sporthistorie umgeht. Dieser Platz ist Fankulturerbe. Nicht mal eine Plakette für Bensemann haben sie dort angebracht.“ Die Fans des badischen Zweitligisten wandten sich mit einem offenen Brief



an die Stadtverwaltung – vergeblich. Ob Vorschläge für ein Fußballmuseum oder einen Bolzplatz für alle: Die Resonanz war gleich null. Noch schlimmer hat es im Übrigen den Karlsruher FV, erwischt. Der Deutsche Meister von 1910 hatte einst das nach dem Wildpark schönste Spielgelände der Stadt. Doch im schmucken Stadion an der Telegrafenkaserne rollt das Leder seit kurzem nicht mehr. Dort entsteht eine Seniorenresidenz. <

VOLKER KNOPF , FOTO BENNE OCHS

>Wer seltsame Geschichten über schönste Nebensachen hören möchte, sollte um kurz nach Mitternacht in

Nordengland in ein Taxi steigen. „Ach, Sie schreiben über Fußball? Dann erzähl ich Ihnen mal was über George Reynolds“, beginnt der Fahrer. Vor kurzem sei Reynolds noch Besitzer des Viertligaklubs Darlington FC gewesen. In der Liste der reichsten Männer Großbritanniens wurde er auf Platz 112 geführt, den Verein hatte er für umgerechnet 1,3 Millionen Euro gekauft. Was Reynolds allerdings niemandem verraten



hatte, „jetzt halten Sie sich fest, mein Herr“: Das Geld, mit dem er sein kleines Imperium für Einbauküchen aufgebaut hatte, stammte aus einem Bankraub in den 60er Jahren. Heute, so der Taxifahrer weiter, sei der einstige Tresorknacker pleite, säße im Gefängnis, der Klub hätte seinen guten Ruf verloren und ein fast 50 Millionen Euro teures Stadion, das er nicht brauche. „Verrückt, oder? Und nun erzähle ich Ihnen mal was über ...“ < OLIVER LÜCK, FOTO PIXATHLON

§

Preis des Flitzens

Hansa Rostock erhält SCHADENSERSATZ von Fans, die über den Platz laufen

>Auf vieles hätte man kommen können: Groben Unfug beispielsweise oder Erregung öffentlichen Ärgernisses, als im Oktober 2003 drei Flitzer durchs Rostocker Ostseestadion, ja, genau, flitzten und die Erstligapartie zwischen Hansa und Hertha BSC empfindlich störten. Wenn schon nicht Unfug, dann könnte man es immerhin wie das DFB-Sportgericht werten, nämlich als „mangelnden Schutz des Schiedsrichters“. All die Tatbestände könnten vorliegen. Aber das Landgericht Rostock verurteilte jüngst drei Herren wegen „Vertragsverletzung“ dazu, an Hansa Rostock 20.000 Euro Schadensersatz zu leisten. Das ist genau die Summe, zu der Hansa vom DFB verurteilt wurde. Die Verurteilten verstießen gegen einen Ticketvertrag mit dem Verein, dass sie ihren Plätzen sitzen bleiben müssen. Gewonnen hat übrigens Hertha mit 1:0. < MARTIN KRAUSS

SPIELKULTUR

__Spielkultur muss gepflegt werden. Oder auch zelebriert.

Mit ihr werden Blumenpötte gewonnen. Oder die Galerie begeistert:

„Ich wurde schon von Anfang an so wenig ernst genommen, dass es sich nicht lohnte, mich zu triezen. Ich war ja für niemanden eine Gefahr“ __ GÖTZ ALSMANN

94 __INTERVIEW

„Ja, Fußball ist sehr gut“ – Götz Alsmann hat keinerlei Fußballaffinität, lernt aber dazu

102 __SCHUHGRÖSSEN

Die Schuster der Superstars – eine Hand voll Franken näht Beckhams modische Bekenntnisse

106 __MASSENSPEKTAKEL

„Massen denken nicht, sie fühlen“ – Architekt Volkwin Marg hat neue Fußballarenen entworfen

116 __AUSLAUFEN

Die Furcht vor dem Geist von Malente – RUND-Kolumnist Jörg Thadeusz über Kicker im Hotel

„JA, FUSSBALL IST SEHR GUT“

Sagt Entertainer **GÖTZ ALSMANN**, obwohl er in seinem Leben weder gekickt hat noch sonst eine Affinität zum Fußball besitzt. Aber der 48-Jährige lernt dazu und erzählt, wie sehr ihn sein erster Stadionbesuch beeindruckt hat, warum Netzer und Delling ihn an absurdes Theater erinnern und für welchen Verein er eine Hymne komponieren würde

INTERVIEW OLIVER LÜCK UND MALTE OBERSCHELP, FOTOS BENNE OCHS

➤ *Herr Alsmann, sprechen Sie häufig über Fußball?*

— **GÖTZ ALSMANN**: In meiner Band schon. Wir sind über 100 Abende im Jahr unterwegs, die Hälfte davon hängen wir in Hotelbars rum. Und irgendwann sind wir beim Thema Fußball. Ich habe nicht wirklich Ahnung, eher so ein halbemotionales Neugierverhältnis. Aber ich interessiere mich sicher mehr für die Bundesliga als für Popmusik. Denn für Popmusik interessiere ich mich überhaupt nicht.

➔ *Und Ihre Bandkollegen, sagen die dann „och, Götz“ und klopfen Ihnen auf die Schulter?*

— Nein, so etwas gibt es bei uns nicht. Ich frage eher direkt: Wieso ist der nicht mehr da? Wieso spielt der jetzt da? Wir diskutieren Tabellenstände und Transfers. Dann werde ich sachlich und hämefrei auf den Iststand gebracht. Vergessen Sie nicht, dass ich der Chef dieser Band bin.

➔ *Haben Sie früher selbst mal gespielt?*

— Ich habe in meinem Leben nie Freude am Ballspielen gehabt. Ich habe nie Fußball gespielt. Nicht auf der Straße, nicht auf dem Spielplatz, nirgends.

➔ *Das gibt es doch gar nicht.*

Das gibt es. Mein Sohn ist genauso. Dem habe ich mal einen Ball geschenkt. Der hat mit nichts so wenig gespielt wie mit diesem Ball.

➔ *Was ist bei Vater und Sohn schief gelaufen?*

— Es hat einfach nicht gereicht. Ich habe ja alles andere gemacht, gerne Indianer gespielt und dergleichen. Das war ganz normal. Als es dann die Bundesliga gab, war das natürlich ein Gesprächsthema in der Schule. Und es lief auch die „Sportschau“ bei uns zu Hause.

➔ *Also doch ein gewisses Interesse.*

— Es gab ja nur ein Programm. Wir hatten schon ganz früh einen Fernseher. Aber da wir den so früh hatten, waren wir wahrscheinlich die Letzten in Münster, die auch das Zweite Programm empfangen konnten, weil das alte Gerät von 1959 so lange einwandfrei funktioniert hatte.

➔ *Ihre Mitschüler haben über Fußball diskutiert, Ihr Vater hat die „Sportschau“ geguckt, und Sie haben sich komplett verweigert?*

— Es ist einfach nicht an mich ran gekommen. Ich habe viele Musiksendungen geguckt. Fußball hatte für mich nicht diese Rolle bei den Spielen auf der Straße. Wir verkleideten uns lieber und waren Cowboys, Ritter, Landsknechte, Seeräuber. Diese Alltagsspiele hatten wenig mit Fußball zu tun. Da, wo ich die ersten elf Jahre meines Lebens lebte, gab es auch keine Bolzplätze.

➔ *Dann waren Sie auch nie wirklich Außenseiter?*

— Das kam erst später. Richtige Fans lernte ich erst auf dem Gymnasium kennen. Da gab es welche, die hatten Kladden mit ausgeschnittenen Tabellen und Bildern der Spieler. Die wurden dann stolz herumgezeigt.

➔ *Hat Sie das nicht beeindruckt?*

— Geht so. Ich hatte dann eine Kladde, wo ich lauter Bilder von Jazzmusikern einklebte. So hatte auch ich was zum Zeigen.

➔ *Wurden Sie dafür getriezt?*

— Nein, ich wurde schon von Anfang an so wenig ernst genommen, dass es sich nicht lohnte, mich zu triezen. Ich war ja für niemanden eine Gefahr. Ich habe den Status quo nicht durcheinander gebracht. Ich rangierte auf einem absoluten Subniveau, bis zu dem Tag, als ich während des Schulgottesdienstes anfing, Jazzorgel zu spielen. Ab diesem Tag hat sich mein Leben total verändert, weil ich plötzlich jemand war in der Klasse. Aber bis dahin war ich nichts.

➔ *Und im Sportunterricht?*

— Eine Katastrophe. Ich musste immer ins Tor und war ein echter Sporthasser. Ich war >



„BREITSCHULTRIG, ABER SEHR WEICH“: GÖTZ ALSMANN WAR SCHON ALS SCHÜLER UNSPORTLICH

zwar breitschultrig, aber sehr weich. Ich war nicht flink und hatte auch nicht den Drang, mich schnell zu bewegen. Ich hatte überhaupt keine Körperlichkeit.

→*Empfanden Sie sich nie als sonderlich?*

__Richtig bewusst wurde mir das erst 1969. Da war ich in einem Sommerjugendlager. Als dort ein Fernseher für die „Sportschau“ organisiert wurde, brach das ganze Lager in Jubel aus. Nur ich lag auf meinem Etagenbett und las ein Buch. Ich erinnere mich auch, dass ich an Tagen großer deutscher Endspiele in den 80er Jahren mit meiner Freundin und späteren Ehefrau Radtouren unternommen habe. Aus der Stadt hörten wir dann das kollektive „Uuuuuf“, wenn etwas Dramatisches passiert war.

→*Wie hat diese Begeisterung auf Sie gewirkt?*

__Da meine Eltern das einzige Fernsehgerät im ganzen Häuserblock besaßen, bekam ich häufiger Spiele mit. Alle Männer aus der Nachbarschaft saßen in unserem kleinen Wohnzimmer. Meine Mutter schmierte Stullen, servierte Kaffee und Bier. Das verfolgte ich schon mit einer gewissen Spannung. Das war aber mehr eine Faszination für diese kämpferische Situation, dass da jetzt ganz viele saßen, die für eine Seite zitterten. Mich hat mehr die menschliche als die sportliche Komponente interessiert.

→*Und wann die sportliche?*

__Mitte der 90er hatte ich ein Stadium erreicht, wo ich gelegentlich was Qualifiziertes sagen konnte. Da gab es die Jahre, als Dortmund zweimal Meister wurde. Ich habe ein tiefer gehendes Interesse entwickelt und angefangen, die Sportseiten zu lesen. Ich habe mir dann auch immer einen Verein ausgesucht, den ich etwa ein Jahr lang unterstützt habe.

→*Auch im Stadion?*

__Letztes Jahr im Oktober: Schalke gegen Hertha BSC.

→*Das war Ihr erstes Spiel im Stadion?*

__Ich hatte noch nie zuvor ein Fußballstadion betreten.

→*Und, wie war es?*

__Ich glaube, ich habe ein Gesicht gemacht, wie mein Sohn, als er zum ersten Mal auf dem Weihnachtsmarkt war. Ich war wirklich bereit, alles in mich aufzunehmen. Und ich war 47 Jahre alt, als das passierte.

→*Sie haben versucht, das alles aufzunehmen?*

__Ich glaube schon.

→*Bitte erzählen Sie.*

__Zunächst war ich total überrascht, dass das Spiel nicht kommentiert wurde. Ich hatte gedacht, dass ein bisschen mehr vom Stadion-

sprecher käme. Das erste, was der aber sagte: „Der Fahrer mit dem Kennzeichen XY möchte bitte sein Fahrzeug aus dem Weg fahren“. Man ist in unserer Gesellschaft eben nicht mehr gewohnt, dass etwas 90 Minuten unkommentiert bleibt. Dass es so eine Situation wirklich noch gibt, in der ein Mensch 90 Minuten auf sich gestellt ist, ohne dass ihm erklärt wird, was passiert. Das gibt es sonst nirgends mehr. Es ist wirklich wahr: Im Stadion genießt man noch Autonomie.

→*Der letzte Ort der Eigenständigkeit?*

__Genau. Ich hatte nicht gedacht, dass man so alleine gelassen wird auf der Tribüne mit sich und seinen Beobachtungen. Ich war heilfroh, als Mike Hanke eingewechselt wurde, weil da mal was gesagt wurde.

→*Wie haben Sie sich gefühlt?*

__Ich war sehr beeindruckt von den ganzen Ritualen, von denen ich zwar gehört, die ich aber noch nie miterlebt hatte. Das Verlesen der Aufstellungen, die Reaktion des Publikums. Irgendwann kam einer zu mir und sagte: „Also wenn du schon hier bist, musst du auch Farbe bekennen.“ Er hat mir seinen Schalke-Jubiläumsschal geschenkt.

→*Werden Sie wieder ins Stadion gehen?*

__Nicht alleine, ich brauche einen Ansprechpartner, da mir manche Dinge und Pfiffe manchmal nicht ganz klar sind. Das scheint aber manchem Stammgast nicht anders zu gehen. Die berühmte Taktik und der berühmte Spielzug sind aber viel leichter zu erkennen als im Fernsehen. Der Begriff Stellungsspiel bekommt eine ganz andere Bedeutung. Plötzlich sieht man das Spiel ohne Ball und die Leute sich zurückbewegen auf eine offensichtlich vorher bestimmte Position. Das alles wird im Fernsehen überhaupt nicht deutlich.

→*Hören Sie Fußball im Radio?*

__Das war immer der Fall, da ich ein großes Maß Nostalgie mit mir herumtrage. Spiele im Radio erinnern mich daran, wie mein Vater, mein Großvater und mein Onkel auf Mittelwelle den Stadionreportern zuhörten. Ein unauslöschliches Bild. Sie saßen in der Wohnküche meiner Oma und hörten diese großen, alten, tiefen Stimmen. So war das in den 60er

Jahren: Man setzte sich ans Radio und machte einen Mokka. Heute labt man sich am großen Manni Breuckmann.

→*Gehen Sie richtig mit am Radio?*

__Ich habe damals dieses Schalke-Ding erlebt, als Schalke für wenige Augenblicke Meister war. Was für ein Geschrei. Auf Schalke gehen schon die Raketen hoch und plötzlich meldet sich einer und sagt: „Nee, so weit sind wir noch nicht!“ Was für Emotionen. Bei uns auf der Straße lief gerade ein Maifest für Kinder, so mit Würstchenbuden und Karussell. Ich musste dann schnell ins Haus, um die letzte Viertelstunde am Radio mitzuerleben

→*Alleine?*

__Alleine.

→*Und?*

__Extrem dramatisch. Als ich zurück zum Fest kam, kamen auch alle anderen Väter gerade zurück. Fast alle hatten eine Körperhaltung, die ganz wenig Euphorie ausdrückte.

→*Sie leben in Münster. Stimmt es, dass Sie eine Stadionhymne für Preußen Münster geschrieben haben?*

__Die hatten so eine Hymne aus den 70ern: „Wir sind die Jungs von Preußen Münster, wir sind alle Zeit am Ball. Fußball, das ist unser Leben, wir kämpfen hart um jeden Ball“. Also ein Lied, in dem sich Ball auf Ball reimt. Anfang der 90er fand man, dass mal was anderes hermusste. Unser Schlager ging so: „Im Flugwind des Balles sind alle Menschen Brüder. Verspielen sie auch alles, wir kommen trotzdem immer wieder. Denn vom Fußballspiel die Seele ist ein Lied aus rauer Kehle. Mit der Bratwurst in der Hand beim Fangesang am Spielfeldrand.“ Ich hatte das zum absoluten Selbstmordpreis komponiert, produziert und auch noch die Musiker bezahlt. Auf die paar Pimperlinge Gage musste ich aber jahrelang warten. Es war sicher nicht der Höhepunkt meines bisherigen musikalischen Schaffens, aber es war schön. >



„IM STADION GENIESST MAN AUTONOMIE“: ALSMANN LACHT



„GÜNTER NETZER HINTERLÄSST MICH RATLOS“: ALSMANN GEHT

→Für welchen Klub würden Sie noch komponieren?

Ich bin mit allen demokratischen Fußballvereinen koalitionsfähig. Textlich hätte ich allerdings wohl nichts beizusteuern. Der Text müsste mit dem Herzen des Vereins geschrieben sein. Für manchen Verein wären meine Sympathien aber sicher größer. Das ist wie mit den Trainern, da finde ich auch den einen besser als den anderen.

→Haben Sie Mitleid, wenn Trainer entlassen werden?

Oft denke ich, jetzt fliegt der Kerl, weil seine Spieler ihn komplett verarscht haben. Paradiesvögel, Zirkuspferdchen, die den taktischen Vorgaben aber nicht genügen. Totale Arbeitsverweigerung. Ich finde das grauenvoll. Das wäre, als würde in einem Stadttheater ein Orchester spielen und der Dirigent würde gefeuert, weil die Trompeter beschissen spielen.

→Jetzt regen Sie sich ja so richtig auf.

Mich regt auch die Pseudointellektualisierung im Fernsehen auf. Da wird ein Niveau vorgetäuscht, das einfach nicht da ist. Irgendwelche selbstgefälligen Kollegen von Ihnen, Sportjournalisten, die natürlich das Rad erfunden haben und den tiefen Teller und zwar am selben Tag, als sie auch Beethovens Neunte komponierten. Oder die, die seit Jahrzehnten keine ernst zu nehmende Aufgabe mehr haben und mit einer unglaublichen Bräsigkeit und Arroganz über andere urteilen. Das erinnert mich an Helmut Schmidt. Wenn der noch mal was sagt, dann meinen immer alle, ja toll, Helmut Schmidt sagt mal was. Aber insgeheim denken alle: „Wann hält der endlich die Klappe?“

→Was für ein Gefühl gibt Ihnen Günter Netzer?

Netzer hinterlässt mich ratlos. Seine Selbstinszenierung verstehe ich nur zum Teil. Er hinterlässt mich aber nicht so ratlos wie Franz Beckenbauer, der sich in einem Satz grundsätzlich dreimal widerspricht. Man muss mit sich selbst erst mal ins Reine kommen, wel-

che seiner Äußerungen man jetzt als seine Äußerung versteht. Meine Beckenbauer-Phobie wird auch von Mal zu Mal schlimmer. Als Freund der deutschen Sprache kann man kein Fan von Beckenbauer sein. Und diese Delling-Netzer-Inszenierung kommt mir vor wie ein großes Ionesco-Theaterstück.

→So absurd?

Ja, schon. Müsste man grundsätzlich in schwarz-weiß gucken. Aber mit einem etwas kargerem Hintergrund, studentisches Studiotheater: Pop-Art-Elemente hängen von der Decke in schwarz, grau und weiß, aber hauptsächlich grau. Davor stehen die Beiden und sprechen so tonlos wie der Netzer. Wie so ein Ionesco-Stück: „Die kahle Sängerin“, „Die Stühle“ oder diese anderen Klassiker aus den 50er Jahren.

→Wie kommt es, dass Sie wenige Profifußballer in „Zimmer Frei“ zu Gast haben?

Ganz am Anfang war mal Toni Polster da, dann auch Toni Schumacher und Winnie Schäfer. Netzer hatten wir auch mal eingeladen.

→Warum wollte der nicht?

Nicht sein Format. Ich glaube, er hat Recht.

→Ist das Format vielleicht generell nichts für Fußballprofis?

Das glaube ich nicht. Es gibt viele, die eine gute Figur machen würden. Mit Oliver Kahn oder Jens Lehmann würden wir eine spannende Sendung hinkriegen. Auch Oliver Bierhoff wäre ein guter Gast. Aber ein 21-Jähriger hat einfach noch nicht so viel erlebt, dass man eine ganze Stunde mit ihm eine Talkshow bestreiten könnte. Ich habe in der Arena auf Schalke mal einen Weltrekordversuch im Nutella-Frühstück moderiert – unglaublicher Job – und einige junge Spieler diverser Vereine kennen gelernt, die dort als Stargäste mitfrühstückten. Ich war doch platt, wie schüchtern und zurückhaltend die waren. Wir haben uns nicht über Fußball unterhalten. Es war eine große Hilflosigkeit bei diesen jungen Kerlen zu spüren. Ich bin mir nicht so sicher, ob wir uns und denen einen Gefallen mit einer Einladung zu „Zimmer Frei“ täten.

→Wundert Sie, wie wichtig manche Spieler genommen werden?

Wundert mich nicht. Fußball ist Teil des Entertainments. Und Fußball ist im Idealfall auch Kunst. Er verdient genauso ausführlich diskutiert zu werden, wie andere künstlerische Leistungen, wie Ballett, Musik, Film und Theater. Da liefern die Protagonisten natürlich 1A-Diskussionsstoff.

→Ihre gesamte Vorgeschichte passt nicht zum Fußball. Machen Sie gerade eine Wandlung durch und wissen noch nicht, wo es hingeh?

Ganz genau. Ich kann nicht ausschließen, dass ich, wenn ich es beruflich etwas ruhiger angehen lasse, ständig auf dem Fußballplatz abhängen werde. Ich hatte auch mal eine Zeit, in der ich Theater ablehnte, und das ist heute das Größte für mich. In Sachen Fußball mache ich sicher eine Wandlung durch.

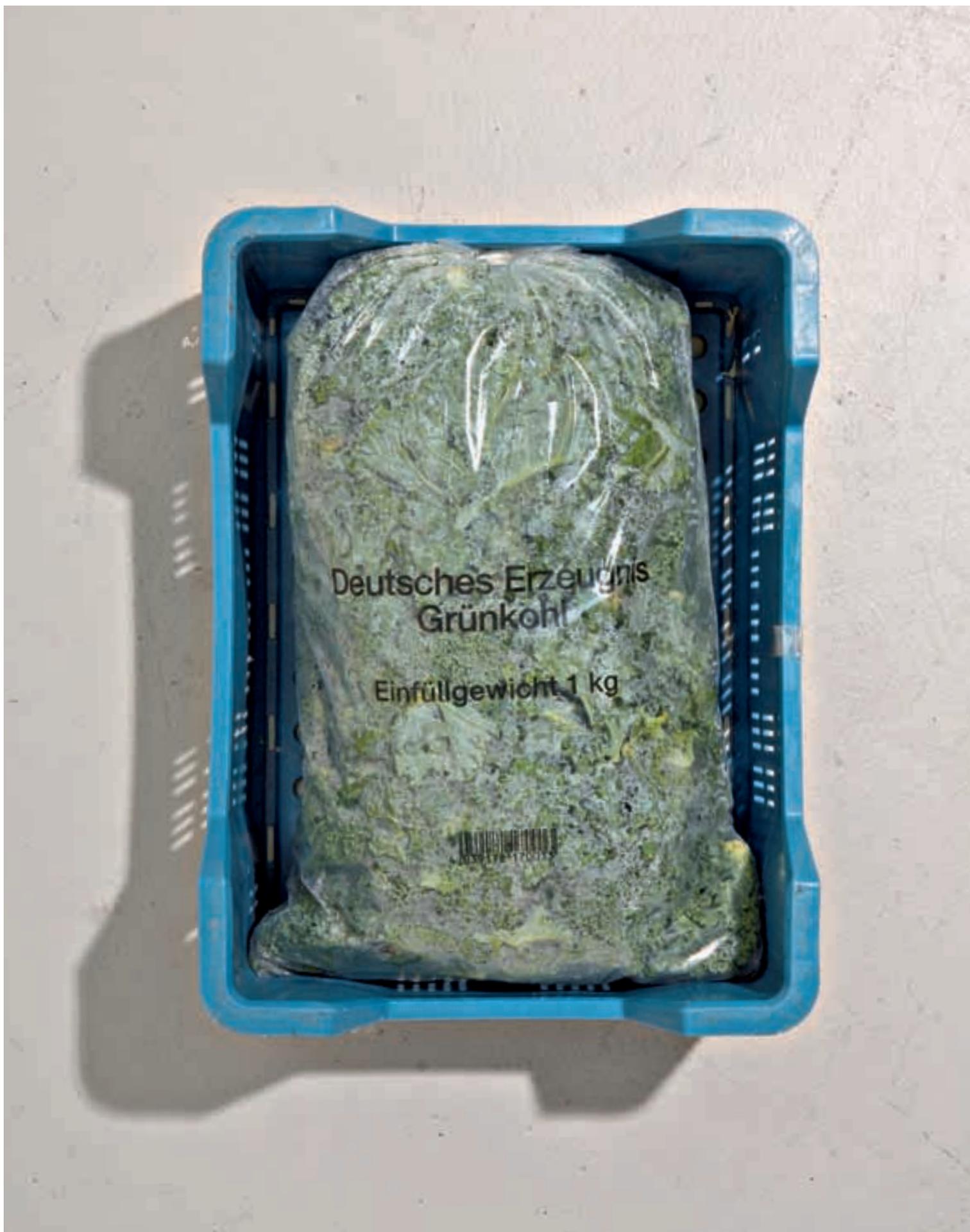
→Aber Fan sind Sie noch nicht.

Ich bin seriös interessiert. Als Späteinsteiger muss ich noch einiges lernen, Kommentare hören, lesen und verdauen, mir Gedanken machen.

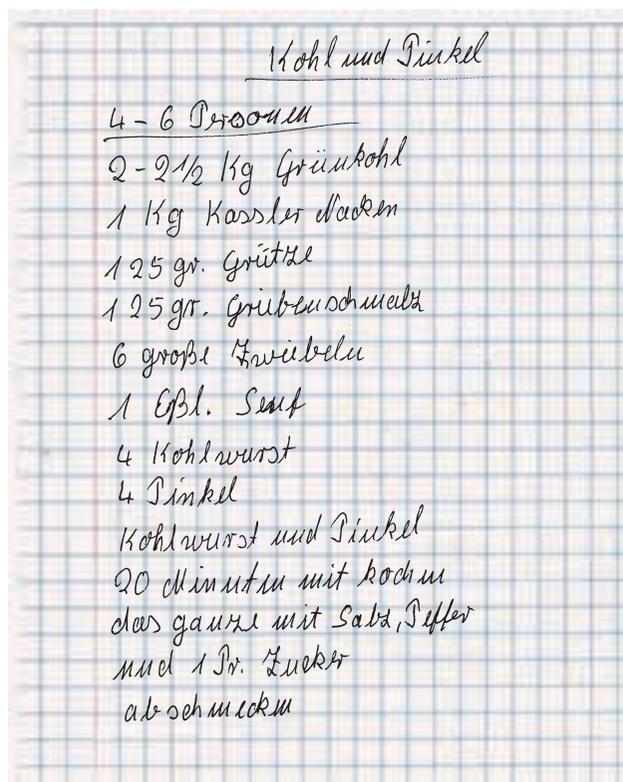
→Und wirkt der Fußball mittlerweile auf Sie? Wie finden Sie ihn? Er ist gut, nicht wahr?

Ja, Fußball ist gut. Ich glaube sogar, Fußball ist sehr gut.<

GÖTZ ALSMANN wurde am 12. Juli 1957 in Münster geboren. Mit 15 Jahren gründete er seine erste Musikformation, die Heupferd Jug Band. In den 80er Jahren nahm er mit der Gruppe Sentimental Ponders Platten auf, arbeitete als Autor der Musikzeitschrift „Spex“, moderierte zahllose Radiosendungen („Professor Bop“) studierte Musikwissenschaft und schrieb eine Doktorarbeit. Seit 1996 moderiert Alsmann mit Christine Westermann die WDR-Fernsehshow „Zimmer frei“ (Sonntag, 23.00 Uhr), in der Prominente auf ihre WG-Tauglichkeit überprüft werden. Die Sendung erhielt 2000 den Grimme-Preis. Seit 1989 gibt es die Götz Alsmann Band, die vornehmlich deutsche Unterhaltungsmusik der 30er bis 60er Jahre in neuen Arrangements einspielt und bisher sechs CDs veröffentlicht hat. Mit der aktuellen CD „Kuss“ tourt Götz Alsmann zurzeit durch Deutschland.



„Am liebsten mit fetter Kochwurst“: Matthias Scherz (kl. Bild re.), Stürmer des 1. FC Köln, liebt den Grünkohl seiner Mutter



Grünkohl à la Scherz

INGE SCHERZ, Mutter von Kölns Profi Matthias, über
 das Pinkeessen, Streit um Erdbeerkuchen und eine Ente als Lockvogel

INTERVIEW SVEN LINDENBLATT, FOTOS BENNE OCHS UND PRIVAT



➤ **Frau Scherz, war Matthias früher pünktlich am Esstisch, wenn Sie gerufen haben?**

— **INGE SCHERZ:** Ja, meistens schon, er wollte ja schließlich schnell wieder auf dem Bolzplatz zurück sein. Ich musste ihm damals immer wieder sagen, dass er nicht so schnell essen soll.

➔ **Was hat er denn am liebsten gegessen?**

— Da gab es einiges. Grünkohl mit fetter Kochwurst, die in unserer Bremer Gegend Pinkel heißt, Petersiliensoße, Senfeier oder Hühnerfrikassee sind seine Favoriten gewesen.

➔ **Und das hat sich bis heute nicht geändert?**

— Nein, wenn er zu Besuch ist, dann mach ich ihm immer einen großen Topf von dem Gericht, das er sich wünscht. Alles was übrig bleibt, wird eingepackt und eingefroren. Im

Winter muss ich für ihn immer Grünkohl kochen. Er nimmt sich das dann mit nach Köln. Er hat auch schon Freunde wie Christian Springer und Pascal Ojigwe zum Grünkohlessen eingeladen. Die kannten das gar nicht, und Matthias wollte es ihnen mal zeigen.

➔ **Er selbst hat nie gekocht?**

— Doch, in seiner A-Jugend-Zeit waren häufig Mannschaftskollegen hier. Die haben sich dann abends Spaghetti oder Spiegeleier gemacht. Das konnte er.

➔ **Hat er sich von Ihnen schon mal Rezepte mitgeben lassen?**

— Ja, ich habe ihm das Rezept von Senfeiern und Petersiliensoße mal gegeben. Aber ich glaube, das hat er nie gemacht. Als ich ihm mal Pfannkuchen zubereitet habe, hat er

mich gefragt, wie ich die immer mache. Das Rezept habe ich ihm dann aufgeschrieben. Ich glaube, das hat er dann auch ausprobiert, ob es gelungen ist, weiß ich allerdings nicht.

➔ **Gab es manchmal Streit wegen des Essens zwischen Matthias und seinen Geschwistern?**

— Wenn es Erdbeerkuchen gab, musste ich den vorher aufteilen. Um den hat sich Matthias immer mit seinem Bruder Heiko gekloppt. Ihre Schwester Kathy hat sich ihren Teil meistens aufgespart. Die beiden Jungs haben dann so lange auf sie eingeredet, bis sie ihnen die Stücke abgegeben hat.

➔ **Was isst man bei ihnen an Weihnachten?**

— Jedes Jahr Entenbraten, das ist bei uns Tradition. An Weihnachten ist Matthias auch immer hier, damit er seine Ente kriegt.<



Die Schuster der Superstars

FUSSBALLSCHUHE WERDEN IMMER MEHR ZU MODISCHEN BEKENNTNISSEN. SIE SIND BUNT ODER ERINNERN AN KLEINE RAUMSCHIFFE. FÜR DIE STARS DER BRANCHE WERDEN UNIKATE SOGAR MASSGESCHNEIDERT – ZUSAMMENGENÄHT VON EINER HAND VOLL FRANKEN

VON CHRISTIAN DOTTERWEICH, FOTOS EDWARD BEIERLE



Für französische und deutsche Treter:
Es ist genug Känguruleder für alle da



Von Ballack bis Zidane: In mittelfränkischen
Regalen lagern die Leisten vieler Stars

>An der Pforte im Scheinfelder Adidas-Werk offenbart sich des Frankens mundfaule Art. Der bullige Mann im roten Pullover hakt noch einmal nach. Ein Termin? Aber bei wem? Den Namen habe er noch nie gehört. Dabei wartet die Marketingfrau im Aufenthaltsraum. Nachdem sich der Sicherheitsmensch telefonisch erkundigt hat, geht es endlich zum Global Technology Center. In die Schuhmanufaktur, in der die teuersten Fußballstiefel der Welt hergestellt werden.

Der letzte deutsche Produktionsstandort des Sportartiklers versteckt sich in Scheinfeld im mittelfränkischen Steigerwald. Kaum zu glauben, dass die schönsten und luxuriösesten Fußballschuhe hier zusammengeflickt werden. Von den Nachkommen des Firmengründers Adi Dassler, dem „Schuster der Sieger“. Da „Maßanfertigungen“ zu bescheiden klingt, redet man beim zweitgrößten Sportartikelhersteller der Welt nur von der Abteilung Made to Measure (MTM).

Erst einmal ist nichts zu sehen von den bunten, sündhaft schönen und sündhaft teuren Schuhen. Nur schwarze gibt es hier, mit den charakteristischen Streifen. Außer den Maß-

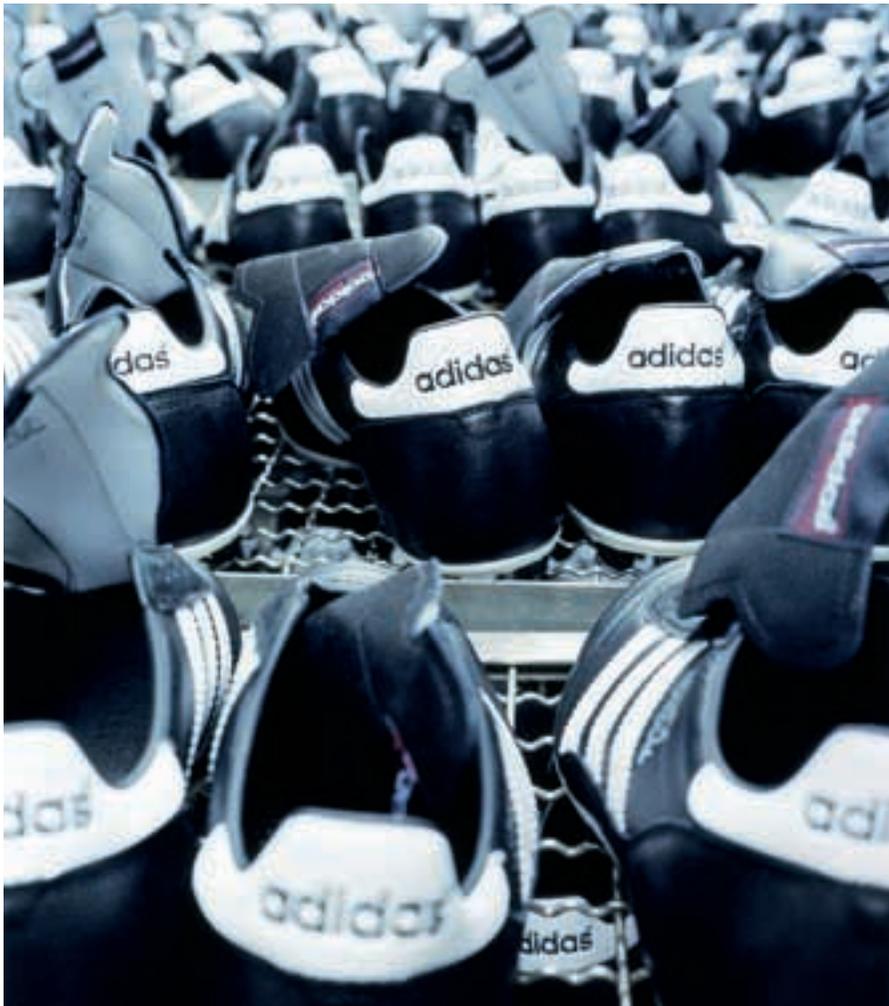
anfertigungen werden hier, als einzige Serienproduktlinie, die „Copa Mundial“ gefertigt. Wie weiland beim Schuster riecht es nach Leim und Leder in der weißen Fabrikhalle. Doch an den mannshohen, grünen Maschinen vorbei leuchten sie auf, hinten an den Fenstern. Weiß-gold, rot-schwarz und grau-gelb. Da sind sie.

Die Sonderwünsche von weltweit 500 Spielern erfüllt die Abteilung Made to Measure – „Maßanfertigung“ klingt zu bescheiden

Auf kleinen fahrbaren Regalen mit vier Fächern warten sie auf ihre Bestimmung. In den Schuhkartons schlummern die begehrtesten aller Fußballschuhe. Noch fehlt ihnen die Sohle. Platt gedrückt sehen sie aus. Die ersten werden inspiziert. Auf der linken Zunge ist die polnische Flagge, auf der rechten die deutsche eingestickt. Darunter der Name:

Poldi. Wenn er fertig ist, nennt sich der Schuh F50+. Damit spielt die deutsche Sturmhoffnung Lukas Podolski in einer Liga mit Djibril Cissé, Arjen Robben, Alessandro Del Piero oder Javier Saviola. Auch Bundesligakicker wie Kevin Kuranyi, Zé Roberto oder Bastian Schweinsteiger stolzieren mit dem F50+ über den Rasen.

Den Glamour wird der Predator auf das Grün zaubern. Vor dem geistigen Auge zwirbeln die Ballkünstler die Kugel mit ihren weiß-goldenen Lederträumen elegant ins Netz. Nur die ganz großen streifen sich den Predator über, der anschmiegsam ist wie eine zweite Haut: Michael Ballack, Kaka, Raúl, Roy Makaay oder Patrick Vieira. An der Spitze der >



Streifen in Serie: In Scheinfeld werden nicht nur Sonderanfertigungen produziert

Stars die Herren Beckham und Zidane. Die englische Diva läuft sogar mit der ganz eigenen Linie, dem +Predator Absolute, in dunkelrot-silber auf.

Die ersten Konturen der Maßanfertigungen sind beim Zuschneider zu erkennen. Der freundliche Mann mit der kleinen Brille auf der Nase schneidet die Lederteile mit einer Schablone per Hand aus. Schneller schafft er es am Schneidetisch, einem Computer, der einem übergroßen Drucker gleicht. Kommen die Stars zum Anprobieren nach Scheinfeld? „Nur wenn sie Probleme haben“, verrät James Sikora von der Abteilung Athlete Services. Fußballer verirren sich seit Rummenigge, Meier & Co nicht mehr hierher. Nur die neuseeländische Rugby-Mannschaft, die „All Blacks“, begutachte neulich die Produktion ihrer Maßanfertigungen.

An den drei computergesteuerten Nähmaschinen gegenüber rattern und surren die Nadeln unaufhörlich. Sie stechen die Nähte, das Logo und die Namenswünsche ins feine Känguruleder. Wünsche der Spieler bezüglich ihrer Treter werden ausschließlich mit den Athlete Services in Herzogenaurach besprochen. Einen großen Einfluss auf die Schuhe haben die Fußballer aber sowieso nicht. Sie geben nur die Namens- oder Nummernwünsche ihren Managern oder Beratern weiter und müssen der vorgeschlagenen Produktlinie folgen. Wer sich mit einer Verletzung oder anderen Wehwehchen herumärtern muss, dem werden natürlich spezielle Einlagen gefertigt.

Favoriten für die Kreation der Zunge oder der Seite der Schuhe sind neben dem Namen wie bei Raúl oder der Nummer 23 bei David

Auch Superstars haben Fußprobleme. Sebastian Deisler trägt Einlagen, Andrej Schewtschenkos linker ist größer als der rechte



Schießt mehr mit rechts: Die ungleichen Fußabdrücke von Andrej Schewtschenko

Beckham, Spitznamen wie bei Hasan „Brazzo“ Salihamidzic, Namen in der Familie – die Töchter Lucia und Camila bei Gustavo Varela – oder einfach nur die Initialen wie das große W für Willy Sagnol. Die Gläubigkeit der Brasilianer zelebriert Kaka', der einen Spruch spazieren trägt – I belong to Jesus. Kennen die Mitarbeiter denn die Spieler, deren Namen sowie Wünsche und Größe der Schuhe auf den DIN-A4 Blättern in den Kartons stecken? Nur die, die man immer wieder im Fernsehen höre und sehe, gibt sich die Gruppenleiterin von MTM, Erika Wittmann kurz angebunden.

Der Schaft, wie die rohen Schuhe ohne Sohle genannt werden, formt sich bei den sechs hintereinander sitzenden Stepperinnen. Sie nähen die Lederteile an den einfach aussehenden Nähmaschinen zusammen. Hier ist wieder Handarbeit gefragt. In entspannter Atmosphäre mit Musik aus dem Kofferradio, formen sie die ab 1800 Euro teuren Fußkleider zu den maßgefertigten Schuhen. Einige Frauen in mittlerem bis gesetztem Alter tragen dabei typisch fränkische Tracht. Beim Anblick der vorbeilaufenden Küchenschürzen vermutet man eher, die Damen rollten gerade Klöße, als dass sie teure Fußballstiefel bearbeiteten.

Das Personal kennt natürlich die Geheimnisse der Superstarfüße. Wer hat ein Überbein? Wer braucht spezielle Einlagen? Ein sanftes Lächeln ist die Antwort auf diese Fragen. Die Aufklärung gibt es im Regal mit den Einlagen. Dort sind die kleinen Zipperlein der Großverdiener dokumentiert. Barças Henrik Larsson hebt eine acht Millimeter hohe Einlage den rechten Fuß. Sebastian Deislers rechter Hammer ist mit einer Vier-Millime-



Der Beckham von Udinese: Stefano Mauri braucht Schuhe für die Champions League

ter-Polsterung am Schuh ausstaffiert. Im untersten Fach verstecken sich, in Schaumstoff ausgeschnitten, in einem weißen Karton die Fußabdrücke von Andrej Schewtschenko. Ein Schuh muss für den Mailänder Stürmerstar größer gemacht werden – links trägt er die Größe 8 1/4, rechts passt Größe 8.

Der letzte Schritt zum fertigen Schuh ist das Aufkleben der Sohle. Jede der Maßanfertigungen wird dabei einzeln auf die kleine Pressmaschine gelegt – per Hand versteht sich. Sieben bis neun Menschen werden den

individuellen Schuh am Ende bearbeitet haben. Eineinhalb Tage sind nötig, um ein Paar der einzigartigen Stiefel herzustellen. Bevor die knapp 500 Fußballer weltweit mit den handgefertigten Einzelstücken versorgt werden, prüft eine der Mitarbeiterinnen alle Schuhe einzeln nach. Erst dann geht es in die Kartons und ab zum Star.

David Beckham, die Grande Dame des Weltfußballs, ausstaffiert mit einem millionenschweren Sponsorvertrag, wird auch in der Manufaktur Scheinfeld besonders gewürdigt.

Bei der EM 2004 schmiegt sich täglich neue Schuhe – mit eingesticktem Datum natürlich – um die teuren Füße des englischen Fußballkapitäns. Als Einziger hat er ein von Adidas entwickeltes Logo, das die Zunge seiner Schuhe ziert. Der eigene Predator-Schuh wird nur bei ihm mit seiner eingescannten Unterschrift bestickt. Selbst den Kindern Brooklyn und Romeo lässt der Flankengott silberne Fußballschuhe anfertigen. Winzige Stiefel, mit eingestickten Namen und Initialen. Das nennt man dann wohl exklusiv.<

„MASSEN DENKEN NICHT, SIE FÜHLEN“

VOLKWIN MARG hat Flughäfen, Museen, Bahnhöfe und zuletzt auch Fußballstadien entworfen. Die neuen Arenen von Köln und Frankfurt sowie der Umbau des Berliner Olympiastadions entstanden in seinem Büro. Der Hamburger Architekt erläutert, inwiefern die neuen Arenen unsere Gesellschaft spiegeln, wie der immense Bedeutungsgewinn des Fußballs mit der Architektur der Stadien zusammenhängt und welche Potenziale des Missbrauchs in einer Architektur für Massen stecken

INTERVIEW DANIEL THEWELEIT, FOTOS MAGERL UND NAGER, BENNE OCHS (PORTRÄT), MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG DER OLYMPIASTADION BERLIN GMBH



➤ *Herr Marg, die neuen Arenen für die WM sind gebaut. Wird sich die Architektur des öffentlichen Raumes denn nun etwa wieder dem weniger emotionalen Museums- und Flughafenbau widmen?*

—VOLKWIN MARG: Nein, das glaube ich nicht. Ritualisierte Massenveranstaltungen wie der Fußball, die von den Medien unterstützt und potenziert werden, befinden sich auf einem globalen Siegeszug. Das wird bald auch viele Länder erfassen, die das noch gar nicht so kennen. Außerdem lässt sich dieses Prinzip auch in etwas kleineren Dimensionen verwirklichen. Da gibt es einen ungeheuren Nachholbedarf. Die Architekten haben weiter Lust, eine solche Massenchorografie zu bauen, auch wenn die Stadien von Zweckhaftigkeit geprägt sind und keine Freiheiten lassen wie Mahnmale oder Museen, die man wie ein Astrologe deuten kann.

→*Die Lust am Stadionentwurf fliegt demnach nicht in der Freiheit des Gestaltens sondern in der Herausforderung, Menschenmassen zu choreografieren?*

—Das kann man so sagen. Menschen verhalten sich sehr unterschiedlich, je nachdem, ob sie sich als Individuen empfinden oder als Teil einer Masse. Das Individuum ist im Bezug auf andere abwägend, kritisch, zurückhaltend und durchaus rational prüfend. In der Masse wird dasselbe Individuum ganz schnell über sich selbst hinausgetragen, hinein in einen Rausch der Gefühle und der Stimmungen. Das kollektive Gemüt bricht durch, der Verstand tritt in den Hintergrund. Es ist ein elementarer Unterschied, ob ich für Einzelne inszeniere, für Gruppen oder für Massen, die sich deshalb versammeln, weil sie die Massensuggestion und die Massenemotion erfahren wollen. Genau diese mitreißende Emotion ist ein Erlebnis.

→*In westlichen Gesellschaften entstehen aber immer speziellere Subkulturen, die auch im Fußballstadion ihren Ausdruck finden: Da gibt es Ultras, Familienväter mit ihren Kindern, klassische Kuttenfans, Intellektuelle, Logenbesitzer und Normalos, die ihr Wochenende hier verbringen. Ist es da überhaupt noch zeitgemäß, von einer Masse zu sprechen?*

—Diese Entwicklungen gibt es. Doch gerade in einer Demokratie wie der unsrigen fühlt sich der Einzelne als Individuum häufig schwach und machtlos. Man glaubt, der eigene Ein-

fluss wäre nicht vorhanden. Dieser Einzelne fühlt sich in einer Fußballarena unter Gleichgesinnten in der gleichen Emotion ungeheuer mächtig. Dieses Machtgefühl ist so begehrt und so aktuell wie eh und je. Die Kultur über uns ist ein hauchdünner Firnis, in uns steckt immer noch der alte Affe.

→*Das heißt, auch die komfortablen neuen Stadien sind vor allem als Orte attraktiv, an denen der Mensch sich seiner kulturellen Zwänge entledigen kann.*

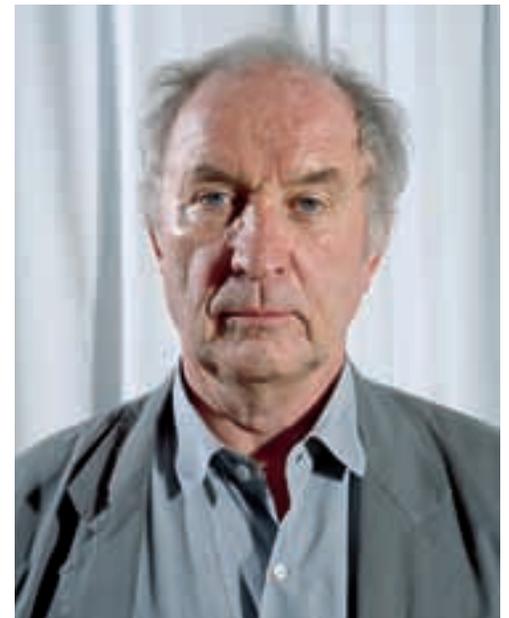
—Wenn man sich das klar macht, weiß man, dass das eine sehr ambivalente Geschichte ist. Nicht zum Spaß gibt es ein altes böhmisches Landsknechtsmotto, das sagt: Wenn die Fahnen flattern, ist der Verstand in der Trompete. Der Mensch wird im Sinne der Psychologie der Massen immer ein Schwarmwesen sein, und er wird immer gefährdet sein, von der politischen, der ideologischen oder der religiösen Schwarmgeisterei verführt zu werden. Er wird immer Gruppen suchen und Gruppen folgen.

→*Das klingt, als sähen sie eine recht konkrete Möglichkeit des Missbrauchs in dieser Massenarchitektur.*

—Das ist eine geschichtliche Tatsache. Immer hatten die Stadien eine ganz klare gesellschaft-



Platz für die Choreografie der Massen:
das Olympiastadion in Berlin



„Der Mensch wird ein Schwarmwesen bleiben“: Architekt Volkwin Marg

liche Funktion, in der Antike wie in der Neuzeit. Seit sich die Nationen nicht mehr royalistisch definieren, ist der Nationenwettkampf zu einem nationalen Kräftemessen über den Sport geworden. Wenn die Nationalmannschaft verliert, sinkt das Selbstwertgefühl der Menschen, die Wettkämpfe sind politisiert. >



Aufwärmen für die Massen: Weitsprunggrube in den Katakomben des umgebauten Berliner Olympiastadions

Welche politische Bedeutung die Weltmeisterschaft im kommenden Jahr haben wird, wird sich noch zeigen.

→*Sie sprechen da von äußerst exponierten Großereignissen. Sehen Sie dieses Potenzial zur Vereinnahmung des Sports durch externe Interessen auch für ein ganz normales Fußballstadion, wie es in jeder größeren Stadt existiert?*

„Nein. Ich glaube, dass die Stadien im Alltag besucht werden, weil man dort eine Identifikationsmöglichkeit findet für all das, was an Identifikationsobjekten so undeutlich geworden ist. Es gibt keine sehr präzisen religiösen Vorstellungen mehr, es gibt keine sehr präzisen ideologischen Vorstellungen mehr, es gibt auch keine präzisen Klassenbewegungen mehr. Die großen nationalen Zusammenkünfte sind ebenfalls verschwunden, jetzt erfüllen sportliche Surrogate diese Funktion. Der Fußball ist dafür ein brillantes Beispiel.“

→*Kann man also sagen, dass gegenwärtig subversive Kräfte der Gesellschaft durch den Stadionbesuch und seinen Konsumcharakter entschärft werden?*

„Das stimmt. Und wenn man jetzt das Fußballspiel nimmt, bilden die 40 bis 50.000 Zuschauer die Kulisse für die fünf Millionen vor

dem Fernseher. Manchmal denke ich, dass es grotesk ist, dass die Claqueure auf den Stehplätzen im Stadion, die Kulisse fürs Fernsehen also, bezahlen müssen, während die Leute in den Logen ihre Ausgaben von der Steuer absetzen können. Das Stadion ist der öffentlichste aller Bauten und war ursprünglich immer ein Volksstadion. Da muss man sich schon fragen, warum die Öffentlichkeit jetzt Klassenstadien baut, die dazu beitragen, eine Segregation dieser angeblich so gleichen Gesellschaft herbeizuführen.“

„Die Fußballbegeisterung hat religiösen Charakter. Massen lesen nicht. Massen denken nicht. Massen fühlen“

→*Stadien besitzen neben ihrer alltäglichen Funktion auch die Eigenschaften eines Speichermediums. Ein Schalcker, der nach Mailand kommt, wird immer an den Uefa-Cup-Sieg 1997 denken, und ein Münchner wird sich in Nou Camp an das verlorene Finale von 1999 erinnern fühlen. Spielt dieser Effekt eine Rolle für die Architektur?*

„Ja, das ist etwas ganz Besonderes an der Stadionarchitektur. Die Erinnerung an eine Um-

gebung und an Architektur ist immer durch die Tiefe einer Emotion geprägt. Sobald sich Emotionen mit Stadionbauten vermischen, bleiben die Stadien tief im Bewusstsein. Man kann nicht erwarten, dass Menschen sich an Architektur berauschen, deshalb brauchen sie das Spektakel. Ich als Architekt bin dagegen am liebsten in leeren Stadien, mich beeindruckt der Raum.“

→*Da sind Sie nicht der Einzige. Stadionführungen boomen.*

„Das hat einen anderen Grund. Das ist genauso, als wenn Sie nun Schloss- oder Kathedralenführungen machen. Wenn das Interesse an einem kultischen Ort erwacht, dann will man den Ort kennen lernen. Die Fußballbegeisterung der Massen hat eindeutig religiösen Charakter. Dieses religiöse Empfinden macht die Stadien zu Ikonen. Ich habe einen Enkel, der betritt ein Stadion mit dem gleichen heiligen Schauer, mit dem ein Messdiener zu seiner ersten sakralen Handlung schreitet.“

→*Das spektakulärste der neuen deutschen Stadien steht nun in München und wurde entworfen von ihren Kollegen Herzog und de Meuron. Die Außenhülle ist das auffälligste Merkmal dieser Arena. Warum verzichten Sie auf diesen beeindruckenden Effekt?*

„Das ist eine Handlungsfrage. Es geht hier um das spektakulärste Zeichen. Massen lesen nicht. Massen denken nicht. Massen fühlen. Das äußerste, was man Massen zutrauen darf,

sind Zeichen. Eine Architektur, die ihre Funktion und ihre Konstruktion zeigt, die stellt intellektuelle Ansprüche wie eine gut gebaute Fugenkomposition von Johann Sebastian Bach. Das können sie einer Masse nicht zumuten. Herzog und de Meuron wandeln auf der Grenze zwischen Zeichen setzender bildender Kunst und Architektur. Für sie steht in allen Fällen ein spektakuläres Zeichen im Mittelpunkt. Alles andere ist Nebensache.<



„Nichts ist wichtiger als die Kurve“: 1860-Stadionsprecher Stefan Schneider (Mi.), rechts mit Löwen

„Der Fan ist Träger geworden“

Er singt nicht, sieht aber aus wie der Rod Stewart von Giesing. **STEFAN SCHNEIDER** ist die Stimme von 1860 München und gilt als authentischster Stadionsprecher in Deutschland. Der 43-Jährige spricht über die Renaissance der Löwen, neue Arenen und den Überlebenskampf alter Fankultur

INTERVIEW ERIK WEGENER, FOTOS ELIAS HASSOS

➔ Herr Schneider, Ihr Klub ist nun in ein für Zweitligaverhältnisse überdimensionales Stadion gezogen. Dennoch fällt es Kurzentschlossenen momentan schwer, Tageskarten zu ergattern – die Tickets sind frühzeitig vergriffen. Haben Sie diese Euphorie erwartet?

STEFAN SCHNEIDER Anfangs meinte die Presse, die Allianz Arena sei hauptsächlich ein Uli-Hoeneß-Stadion. Alles Quatsch, sie ist ein Glücksfall. Auch wenn nur 18.000 kommen, ist die Stimmung galaktisch. Das tollste Kompliment hat uns ein Logenmieter gemacht: Er sagte, dass man sich während des Spiels ja auch mit den Geschäftspartnern unterhalten wolle. Beim FC Bayern ginge das gut, bei 1860 seien die Fans zu laut.

➔ Sie standen früher selbst bei den Kutten unter der Anzeigetafel.

Wie sind Sie Stadionsprecher des TSV 1860 geworden?

Stadionsprecher kann nur sein, wer auch Fan ist. Man sollte 20 Jahre da oben gestanden haben, um die Fankurve zu verstehen. Ich bin seit 1969 ein Blauer und hatte immer eine Dauerkarte. Vor 15 Jahren hat mich der damalige Präsident Sven Jäger spontan engagiert. Wir spielten gegen Bayer Uerdingen. Ich kam vom Flughafen, fuhr in Urlaubsklamotten direkt mit dem Taxi zum Stadion. Im Kabinengang hat mir jemand ein Mikrofon in die Hand gedrückt – und los ging's.

➔ Was erwartet der Fan von Ihnen?

Gar nichts. Viele meiner Kollegen sind mit einer harten Profilneurose behaftet. Aber wir sollten uns nicht so wichtig nehmen. Wegen des Sprechers geht ja keiner ins Stadion. Wenn die Mannschaft zur Pause 0:4 zurückliegt, brauchst du den Fans gar nichts mehr zu erzählen. Aus und vorbei.

➔ Was viele Besucher am Vorprogramm stört, sind allzu plumpe Musiktitel wie „Hände zum Himmel“ und die immer gleiche Abfolge von nervigen Werbejingles.

Ein Fußballstadion ist kein Wunschkonzert. Der Siebenjährige hört gerne die Charts, der 20-Jährige will eine Punkband haben und der 60-Jährige mag nun mal die Zillertaler Schürzenjäger. Immerhin läuft bei uns 20 Minuten vor dem Anpfiff keine Werbung mehr. Dafür habe ich mich persönlich eingesetzt. Andere Vereine dagegen haben wie die Geistesgestörten Werbeblöcke verkauft.

➔ Früher haben sich die Fans mit lautstarken Parolen warm gesungen. Heute bestimmt weitgehend die Stadionregie, was akustisch abgeht. Die Stimmung ist in vielen Arenen nur noch von außen inszeniert.

Der Fan ist Träger geworden, denn er wird mit dem Countdown vor dem Anpfiff niedergeorgelt. Wenn es aber richtig gut wird im Stadion, dann ist es die Kurve selbst, die die Initiative ergreift. Außerdem war früher, als es noch keine Vorprogramme gab, auch nicht immer so eine Monsterstimmung im Block. Wurde sonntags gespielt und die Fans aus der Westkurve waren am Samstagabend beim Saufen, dann standen die relativ paralysiert da und waren ganz leise.

➔ Dennoch, verkümmert durch den ganzen Kommerzwahn nicht ein Stück Fußballkultur?

Die Fankultur ist viel zu stark, sie ist immun gegen Kommerzialisierung. Die Bewegung ist resistent wie Unkraut, das kommt auch immer wieder. Bei uns wollte ein Sponsor 5000 Euro für eine besonders originelle Fanchoreographie spendieren. Aber die Kurve hat ein riesiges Banner hochgezogen. Darauf stand: „Sponsor, go home“.



Kicken mit Frau Spindelfuß

Vor fast 80 Jahren erschien das Theaterstück DER FUSSBALLKÖNIG. In der Weimarer Republik war Fußball noch etwas Neues, doch auf der Bühne überzeugte das Spiel genau wie im richtigen Leben selbst seine hartnäckigsten Kritiker VON MALTE OBERSCHELP, FOTO BENNE OCHS

„Was geht mich Ihr blödsinniges Fußballspiel an“, schnauzt Nudelfabrikant Tiedemann seinen Prokuristen an.
„Sie sind bei mir nicht als Fußballkönig angestellt, sondern als Nudelkönig“

>„Was geht mich Ihr blödsinniges Fußballspiel an“, schnauzt Nudelfabrikant Carl August Tiedemann im zweiten Akt, neunte Szene, seinen Prokuristen an. Der ist der beste Mann beim FC Bodenstadt und steht unmittelbar vor dem Endspiel um die Norddeutsche Meisterschaft gegen die Kickers Berlin. Doch sein Chef will ihn partout auf Geschäftsreise nach Hamburg schicken. „Sie sind bei mir nicht als Fußballkönig angestellt, sondern als Nudelkönig!“

—„Der Fußballkönig“ – so heißt das Theaterstück, aus dem Tiedemanns Ärger stammt. Als der von Max Reimann und Otto Schwartz verfasste Schwank 1927 uraufgeführt wurde, kannte diesen Begriff jedes Kind. Ein Fußballkönig, das war lange vor dem Kaiser ein Köhner am Ball, der Star einer Mannschaft. Jemand wie Ballack oder Borowski heute. Damals war es ein vergleichsweise neues Phänomen, dass Fußballer überhaupt als öffentliche Helden wahrgenommen wurden. Am Lustspiel „Der Fußballkönig“ lässt sich ablesen, wie der Kick in der Weimarer Republik die Mitte der Gesellschaft erreichte.

„Ich kenne wen, der litt akut

An Fußballwahn und Fußballwut“ – Joachim Ringelnatz

—Es war die Zeit, als in Deutschland große Stadien gebaut wurden, das Radio die ersten Partien übertrug, zu den Endspielen um die Deutsche Meisterschaft plötzlich 50.000 Zuschauer kamen und Joachim Ringelnatz sein berühmtes Gedicht über den Fußballwahn schrieb. „Ich kenne wen, der litt akut / An Fußballwahn und Fußballwut“ – das hätte der Hauptfigur aus dem „Fußballkönig“ aus dem Herzen gesprochen. Denn bei Tiedemanns reden alle außer dem Hausherrn nur über das große Spiel und kommen wie zufällig zu Besuch, um vom Balkon einen Blick auf die Mannschaften zu erhaschen.

—„Sie sollen ins Theater gehen, wenn sie sich amüsieren wollen! Vor lauter Sportbegeiste-

rung vergessen die Menschen heutzutage ganz ihr Geschäft“, kommentiert Tiedemann. Später gründet seine Tochter Else mit ein paar Freundinnen gar einen eigenen Klub. „Schon wieder Fußball? Jetzt fangen die Frauenzimmer auch noch damit an“, stöhnt der Vater. Nur Frau Kanzleirat Spindelfuß – die insgeheim ein Auge auf ihn geworfen hat – pflichtet ihm bei: „Zu meiner Zeit haben die jungen Mädchen keinen Fußball gespielt, damals haben sie keine Bubiköpfe getragen und keine Seidenstrümpfe.“ Auch diese Szene greift Zeitgeschichte auf: In Weimar kickten erstmals auch Frauen mit dem Ball.

—Max Reimann und Otto Schwartz hatten Übung darin, neue gesellschaftliche Trends auf die Bühne zu bringen. In den Goldenen 20ern waren sie ein bekanntes Autorenduo, dessen Lustspiele und Operetten an den Theatern viel gespielt wurden. Unter anderem schrieben sie die Komödien „Durch den Rundfunk!“ (1925), „Der Meisterboxer“ (1927) und „Börsenfieber“ (1928). Da durfte das Phänomen Fußball nicht fehlen.

—Das Strickmuster war dabei meist das gleiche: Eine Familie des gehobenen Bürgerturns, die junge Generation ist modern eingestellt, die alte regt sich darüber auf. Es gibt Verwechslungen, ein paar harmlose Intrigen und am Ende kriegt sich das Liebespaar. Im „Fußballkönig“ heißt der Prokurist und Mittelstürmer nicht Gerd, sondern Hans Müller und ist selbstredend in Tiedemanns Tochter verliebt. Ein Stück, wie es am Ohnsorg Theater in Hamburg laufen könnte: eine Komödie mit nicht zuviel Tiefgang, aber viel Witz.

—Auch wenn den heutigen Lesern dabei manches komisch vorkommt: „Für 60.000 Mark trink ich Bruderschaft mit dem Hitler“, sagt der deutlich mit jüdischen Klischees versehe-

ne Makler Löwenstein zu Tiedemann, als der eines seiner Grundstücke verkaufen will, damit die Stadt dort ein Fußballstadion baut. „Anstatt Letzteres eventuell einen aktuellen Scherz einschalten“, heißt es in der Regieanweisung – in den vereinzelt Inszenierungen, die es nach dem Zweiten Weltkrieg noch gegeben hat, war das vermutlich der Fall.

—Auch eine andere Szene weckt seltsame Assoziationen. Zum fulminanten Abschluss des zweiten Akts wird Tiedemann vor lauter Wut selbst zum Fußballer und kickt im Wohnzimmer umher, was ihm vor die Füße kommt. Am Ende greift er zu einem Gummiglobus und schießt ihn mehrmals in den Zuschauerraum. Jahre später spielte Charlie Chaplin in der Hitler-Parodie „Der große Diktator“ in ähnlicher Weise mit der Weltkugel.

—Mit der Fußballkompetenz der Autoren war es ansonsten nicht weit her: Der einzige namentlich genannte Kicker, Nationalkeeper Heiner Stuhlfauth, ist auf Seite 76 falsch geschrieben. Vermutlich griffen Reimann und Schwartz bei ihrem „Fußballkönig“ bereits auf einen Einakter gleichen Namens zurück, der im Jahr 1904 erschienen war. Auch im Kaiserreich ging es um den Fußballwahn, doch war der erste „Fußballkönig“ nur für gesellige Vereinsabende geschrieben. Erst das zweite Stück brachte das Thema auf die große Bühne und zeigte, dass der Fußball selbst seine hartnäckigsten Gegner besiegt: Am Ende fällt Tiedemann Müller um den Hals, weil er die Reise geschwänzt und den FC Bodenstadt zu einem 7:0 geführt hat.

—Heute ist „Der Fußballkönig“ weitgehend vergessen. Ein anderes Stück von Max Reimann und Otto Schwartz dagegen machte nach ihrem Tod Karriere. Der Schwank „Familie Hannemann“ aus dem Jahr 1925 wurde in der Wirtschaftswunderzeit der 50er Jahre gleich zwei Mal erfolgreich verfilmt, unter anderem mit Willy Millowitsch und der jungen Hannelore Elsner. Der neue Titel: „Tante Jutta aus Kalkutta“.<



LEGENDE	
Meister	⊗ ⊗ ⊗
UI-Cup	⊗ ⊗
Platz 15	⊗

IM RUND-BÜCHERREGAL:

Um sich selbst als die ganz Großen zu präsentieren, schreiben Jan Möller und Axel Kruse den Fall Hoyzer ein bisschen zu groß. Dazu gibt es Neues aus Politik, Naturwissenschaft, der Sportartikelindustrie und den Stadien FOTOS BENNE OCHS

___COWBOYS UND IHR GANZ GROSSER COUP

>Das erste Buch zum Fall Hoyzer. Wow! Die Schnellsten, die Ersten und damit auch irgendwie die Coolsten zu sein, das hatten sich Jan Möller und sein Rechercheur Axel Kruse vorgenommen. Der Exprofi Kruse und sein Chef bei „TV Berlin“, Jan Möller, waren aufgrund persönlicher Kontakte schnell am Berliner Schiebeschiedsrichter Robert Hoyzer dran und hatten ihn sich gebunkert, als wäre er die Trophäe eines Journalistenwettbewerbs. Mal quartierten sie ihn in Kruses Häuschen nahe Berlin, mal bei Möllers Eltern ein. Das gesamte persönliche Umfeld wurde bemüht, damit die zwei Jungs vom Lokalfernsehen realisieren konnten, was sie sich einen Tag vor Bekanntwerden der ersten Informationen zum Fall Hoyzer geschworen hatten: „Kruse und ich beschlossen, dass unser Sender und wir endlich mal eine ganz große Geschichte

brauchen.“ Und so betont Möller, der das Buch in der Ich-Form schrieb, noch bevor er überhaupt Fakten zum Fall Hoyzer vorträgt, mehr als einmal, dass es sich bei ihm um einen Spitzenjournalisten handelt. Der Subtext lautet: Ich und der Axel sind cool, „zwei Cowboys auf ihrer Mission durch eine verschneite Nacht, eine Zigarette im Mund und im Hintergrund dezente Wave-Musik“.

___Um nicht ungerecht zu werden: Möllers mit Hilfe von Kruse geschriebenes Buch referiert kenntnisreich die verschiedenen verschobenen Spiele, die zum Fall Hoyzer gehören. Es schildert auch, wie Hoyzer und andere immer stärker in dieses Geschäft rutschten, bei dem es für sie doch kaum etwas zu gewinnen gab.

___Aber offensichtlich vertrauen weder Autoren noch Verlag darauf, dass die Fakten überzeugen. Vielmehr ist das Buch aus der Perspek-

tive des journalistischen Jägers geschrieben, nicht aus der desjenigen, der etwas mitzuteilen hat. „Zocker, Schiris und Millionen“ lautet der Untertitel, und mittendrin wird mit Zahlen um sich gehauen, um die vermeintlich gigantische Dimension des Skandals zu illustrieren: „480 Millionen Euro“ setzte Oddset im Jahr 2004 um, „86 Milliarden Dollar“ werden im Internet verzockt. Puh. Die Geschichte muss partout groß werden, das haben sich die Zwei geschworen. Dass Robert Hoyzer letztlich nur etwa 60.000 Euro kassierte, was halt nur einen Teil der „Millionen“ darstellt, müssen die Autoren klein halten. Sonst hätten sie ja doch nicht die ganz große Story geschrieben.< MARTIN KRAUSS
Jan Möller_Axel Kruse_Der Fall Hoyzer_
Zocker, Schiris und Million_e_Herbig_
247 Seiten_14,90 € ⊗

DIE NEUE UND DIE VERY OLD SCHOOL



>Die Überfrachtung des Fußballs mit politischen Botschaften ist ein Ärgernis. Trotz putzigen geflügelten Worten wie jenem, dass Borussia Dortmund „ein Modell moderner Sozialdemokratie“ sei, weil der Klub für „Innovation und Gerechtigkeit“ stehe. Das hat sich Gerhard Schröder ausgedacht – bevor es bergab ging mit BVB und SPD. Stefan Behr, Wolfgang Hettfleisch und Jürgen Roth knöpfen sich Politiker und Kulturschaffende vor, die solche Spielchen nicht lassen können. Der Begriff Politik ist weit gefasst: Günter Netzer etwa kommt als „Guido Westerwelle des Fußballbusiness“ vor. Die Lektüre ist meistens lehrreich und immer vergnüglich. Dabei hilft ein heterogenes Interviewpartnerteam – von Eckhard Henscheid (Neue Frankfurter Schule) bis Ritchie Blackmore (Alte Hardrock-Schule).< RENÉ MARTENS
*Stefan Behr*_Wolfgang Hettfleisch_
*Jürgen Roth: Wichtig ist, wer hinten hält*_
*Fouls und Schwalben in Fußball und Politik*_
*Aufbau*_240 Seiten_7,95 €

DUMM KICKT NICHT IMMER SCHLECHT



>Wie war das mit dem Wembley-Tor? Die Wissenschaft lässt nur einen Schluss zu: Weil der von Geoff Hurst geschossene Ball fast senkrecht auf den Boden fiel und von dort mit Drall zurück ins Feld flog, muss er relativ niedrig an die Torlatte geprallt sein. Der Physiker und Mathematiker John Wesson hat sich mit der Erforschung dieser und anderer essentieller Fragen des Ballsports befasst. Mit „Fußball – Wissenschaft mit Kick“ ist ihm ein spannendes, streckenweise überraschendes Werk gelungen, das nach seinem Erfolg in England nun in deutscher Übersetzung auf den Markt kommt. Erst im zehnten von insgesamt elf Kapiteln legt er sein Formelwerk offen, die ersten neun stecken voller Skurrilitäten und neuer Erkenntnisse. Nur die Frage „Drin oder nicht?“ kann auch der Engländer Wesson in seinem lesenswerten Buch nicht beantworten.< MATTHIAS GREULICH
*John Wesson*_Fußball – Wissenschaft mit Kick_
*Spektrum Akademischer Verlag*_
 232 Seiten_15 €

AUS DEM NÄHKÄSTCHEN ZWEIER WELTKONZERNE



>Jeder kennt die Geschichte, in der Sepp Herberger zu Adi Dassler sagte: „Adi, stoll auf.“ Weniger bekannt sind solche Geschichten: Wie Adidas 1968 vor den US-Leichtathletik-Trials die Hotelzimmer des Puma-Vertreter stornierte. Oder wie Adis Bruder Rudolf bei der WM 1970 Pelé bat, sich vor dem Anpfiff die Schuhe zu binden, damit Millionen TV-Zuschauer seine Pumas sehen. Barbara Smit erzählt in ihrem Buch „Drei Streifen gegen Puma“ reichlich aus dem Nähkästchen der beiden Weltkonzerne, die einst als Schuh-

werkstätten in Herzogenaurach begannen. Und das tut die niederländische Wirtschaftsjournalistin anschaulich, gut recherchiert und spannend. Sogar Licht in die Urgeschichte bringt Smit: Warum sich die beiden Brüder und Firmengründer 1948 überhaupt so heftig zerstritten hatten.< MALTE OBERSCHELP
*Barbara Smit*_Drei Streifen gegen Puma_
*Zwei verfeindete Brüder im Kampf um die Weltmarktführerschaft*_Campus Verlag_
 371 Seiten_24,90 €

DAS WOHLIGE GEFÜHL DER VORFREUDE

>Wer sich schon dabei ertappt hat, dass er sich beim erstmaligen Betreten eines Stadions wie Reinhold Messner bei der Erstbesteigung fühlt, dürfte nach der Lektüre von „Die WM-Stadien“ in besinnlicher Stimmung sein: Doppelseitige Panoramafotos laden zum Verweilen, ehe der Blick in die VIP-Bereiche, Blöcke und Kioskzeilen geht. Alles, was man sonst wissen muss, liefert ein liebevoll detaillierter Statistikeil im Anhang. Doch dankenswerterweise erschöpft sich das Werk nicht in Faktenhuberei. Sachliche, aber dennoch gut lesbare Texte informieren über die Geschichte der Spielstätten. Mit dem WM-Buch haben die Brühler Magazinmacher, auf deren Homepage sich auch Stadionfotos aus Kropp und Verl finden, bewiesen, dass sie bei den Hügeln und den größeren Erhebungen des Fußballkosmos das wohlige Gefühl der Vorfreude erzeugen können. Auch diese Winterpause wird vorübergehen.< CHRISTOPH RUF
*Stadionwelt (Hg.)*_Faszination Stadion 2006_
*Die WM-Stadien. Geschichte – Porträts – Ausblick*_Edition Stadionwelt_240 Seiten_
 24,90 €_Bezug über www.stadionwelt.de





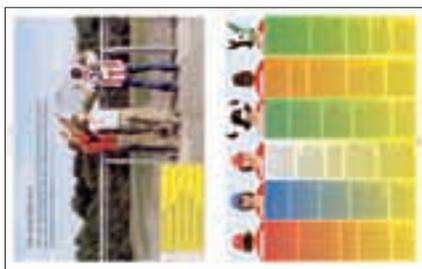
RUND-Ausgabe 12/05

Allgemein, RUND 12/05

Keine Oberflächlichkeiten

Ich bin angenehm überrascht, dass ein Magazin über Fußball so anspruchsvoll und vielseitig sein kann. Sehr gefällt mir auch die gelungene Mischung aus Hintergrundberichten, Spielerporträts, Humorvollem und guten Fotos. Endlich mal nicht nur Primitives und Oberflächlichkeiten, sondern interessante, ausführliche Interviews und Reportagen über Fußball und was alles so dahintersteckt.

Ute Blender, Hamburg, per E-Mail



„Lage der Liga“, RUND 12/05

Zweifel am Sachverstand

Als Anhänger von Bayer Leverkusen hatte ich nach Lektüre der November-Ausgabe schon bewundernd den Hut gezogen, da Sie Tranquillo Barnetta in der Abteilung „Lage der Liga“ den Durchbruch voraussagten. Denn Barnetta gelang einer wie aus dem Bilder-

buch. Nachdem Sie jedoch einen Monat später erneut Barnettas Durchbruch prophezeiten und das auch noch damit begründeten, dass er zuletzt drei Tore geschossen habe, sein Durchbruch also längst vollzogen war, zweifle ich doch etwas an Ihrer Fachkenntnis. Ansonsten lese ich das Heft mit Begeisterung und freue mich schon auf Ihre hoffentlich aufgeräumte Berichterstattung inmitten der WM-Hysterie, die 2006 in diesem Lande sonst so zu befürchten ist.

Kurt Hilpisch, Leverkusen



„Die Frauen greifen an“, RUND 12/05

Endlich Frauenfußball

Schön, dass ihr in eurer aktuellen Ausgabe endlich mal einen Artikel über Frauenfußball gebracht habt. Das war das erste, was ich mir durchgelesen habe, und es ist genau so, wie ich mir es vorgestellt habe. Aber warum klappt es eigentlich bei den Frauen besser als bei den Männern? Das würde mich interessieren. Auch sonst habt ihr in dieser Ausgabe wieder richtig coole, interessante Artikel gebracht.

Juliane Glöde, Kühlungsborn, per E-Mail

„Der Riese erwacht“, RUND 10/05

Bitte längere Berichte

Ich habe bereits alle Ihrer Ausgaben mit Freuden gelesen und möchte mich für den Mut und Ihr Engagement herzlichst bedanken. Das absolute Highlight war für mich der Bericht über die Nachwuchsförderung des türkischen Fußballbundes. Weiterhin begeistern mich Ihre Spielerinterviews. Diese Gespräche

haben eine persönliche Note, die einzigartig ist in Deutschland. Man spürt richtig das Interesse an den Spielern, dass nicht nur ihre Glanzparaden und Tore im Mittelpunkt stehen, sondern dass Sie die Spieler als Person beleuchten und den Lesern näher bringen wollen. Da mir sehr viel an Ihrem Magazin liegt, habe ich noch einige Kritikpunkte: Die Berichte müssten länger sein, das stört mich besonders bei den Titelthemen. Den Beitrag über die Golf spielenden Ex-Bundesligaspieler fand ich total langweilig und fehl am Platz. Und dass ein Stadion in Aserbaidschan nach einem Linienrichter benannt wurde, ist einfach nur öde.

Peter Sieber, Lorsch, per E-Mail



„Führungsspieler braucht kein Mensch“, RUND 11/05

Nicht das übliche Theater

Kompliment für das Interview mit Jens Lehmann in der letzten Ausgabe. Mit Abstand das Interessanteste, was ich bislang über ihn erfahren habe. Weil die Interviewer nicht das übliche Theater um die Nummer eins in der Nationalmannschaft aufgewärmt haben, kamen ganz neue Facetten über die Person Lehmann, den ich früher eher für einen Schnösel gehalten habe, heraus. Am Anfang war ich bei RUND eher skeptisch. Die erste Ausgabe fand ich auch nicht besonders, allerdings war schon damals ein eigener Stil zu sehen. Und inzwischen entwickelt sich das Pflänzchen. Eine leichte Kritik habe ich doch noch. Das Layout finde ich manchmal etwas wirr, besonders missfällt mir in den Kästen die Schriftgröße. Ist das Größe 8?

Ulrich König, Dortmund, per E-Mail

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe nicht oder nur gekürzt zu veröffentlichen. Zuschriften bitte mit Stichwort „Leserbrief“ an: info@rund-magazin.de, Redaktion RUND, Pinneberger Weg 22-24, 20257 Hamburg oder Fax: 040-80 80 686-99

IMPRESSUM RUND #6_01_2006

VERLAG: Olympia-Verlag GmbH,

Badstr. 4-6, D-90402 Nürnberg,

Tel. 0911/216-0, Fax 0911/216 27 39

REDAKTION: RUND Redaktionsbüro Hamburg

GmbH & Co. KG, Pinneberger Weg 22-24, 20257 Hamburg

Tel. 040/80 80 686-0, Fax 040/80 80 686-99

REDAKTIONSLEITUNG: Rainer Schäfer (verantwortlich für den Inhalt), Matthias Greulich (geschäftsführender Redakteur), Oliver Lück (stellv. Redaktionsleitung)

ART DIREKTION: Anna Clea Skoluda

REDAKTION: Martin Krauß (Chef vom Dienst), Eberhard Spohd (Textchef), Malte Oberschelp, Christoph Ruf

REDAKTIONSASSISTENZ: Sabine Richter

GRAFIK: Tanja Poralla, Anne-Katrin Ellerkamp

SCHLUSSGRAFIK/INFOGRAFIK: Sabine Keller

BILDREDAKTION: Henning Angerer, Jochen Hagelskamp, j.hagelskamp@rund-magazin.de

ILLUSTRATION: Anne-Katrin Ellerkamp, Toni Schröder

AUTOREN: Peter Ahrens, Joachim Barbier, Marc Beaugé,

Peter Bohnert, Sven Bremer, Roman Deininger,

Christian Dotterweich, Detlef Dreßlein, Oke Göttlich,

Ulrich Hartmann, Frank Heike, Thomas Kilchenstein, Volker Knopf,

Wolfgang Laaß, Roland Leroi, Sven Lindenblatt, Christian Litz,

René Martens, Hans Meyer, Christiane Mitatselis, Nico Patschinski,

Roger Repplinger, Elke Rutschmann, Tobias Schächter,

Bernd Schneiders, Ricardo Setyon, Jörg Strohschein,

Olaf Sundermeyer, Jörg Thadeusz, Daniel Theweleit, Peter Unfried,

Erik Wegener, Jonathan Wilson, Raimund Witkop

KORREKTORAT: Janina Jentz

ÜBERSETZUNGEN: Stefanie Knauer

TITELBILD: Stefan Schmid

FOTOS: Jean Balke, Edward Beierle, Michael Danner, Mareike

Foecking, Tillmann Franzen, Elias Hassos, Matthias Koslik, Klaus

Merz, Gianni Occhipinti, Benne Ochs, Stephan Pflug, Stefan

Schmid, Sebastian Vollmert

SPIELE: Bei Gewinnspielen, die die RUND-Redaktion veranstaltet, ist der Rechtsweg grundsätzlich ausgeschlossen

ANZEIGENLEITUNG: Werner A. Wiedemann

(verantwortlich für Anzeigen), Tel. 0911/216 22 12

Ekkehard Pfister, Tel. 0911/216 27 49,

Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 2 vom 1. 1. 2006

REPRO: Fire Dept. GmbH, Hamburg

DRUCK: heckel GmbH, Nürnberg

VERTRIEBSLEITUNG: Andreas Bauer, Tel. 0911/216 22 60

ABONNEMENT UND KUNDENDIENST:

Deutschland: RUND-Leser-Service, Badstr. 4-6,

90402 Nürnberg, leserservice@rund-magazin.de,

Tel. 0911/216 22 22, Preis des Einzelheftes 2,80 Euro,

Jahresabonnement 33,60 Euro

Österreich: RUND-Abonnenten-Service, Postfach 5,

6960 Wolfurt, rund@abo-service.at, Tel. 0820/ 00 10 82,

Fax 0820/00 10 86, Preis des Einzelheftes 3,20 Euro,

Jahresabonnement 38,40 Euro

Schweiz: RUND-Leser-Service, Postfach, 6002 Luzern,

rund@leserservice.ch, Tel. 041 3292233,

Fax 041 3292204, Preis des Einzelheftes 5,40 sFr,

Jahresabonnement 64,80 sFr

Übriges Ausland: Jahresabonnement 33,60 Euro zzgl. Porto

Erscheinungsweise: monatlich

Für unverlangt eingesendete Manuskripte, Fotos, Dias, Bücher usw. wird nicht gehaftet. Die gesamte Zeitschrift einschließlich aller ihrer Teile ist urheberrechtlich geschützt, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz und sonstigen Vorschriften nichts anderes ergibt. Jede Verwertung ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Copyright für Inhalt und Gestaltung – falls nicht ausdrücklich anders vermerkt – by Olympia-Verlag 2006. ISSN 1860-9279

Gesellschafter der Olympia-Verlag GmbH:

Verlag Nürnberger Presse Druckhaus Nürnberg GmbH & Co.

(Gesellschafter: Bruno Schnell, Kompl., Nürnberg, 22,76 %;

Druckhaus Nürnberg GmbH, Kompl., Nürnberg, 59,02 %;

Walter GmbH, Nürnberg, 9,11 %; Friederike Diem, Stauff, 9,11 %)

100 % Geschäftsanteil. Die Beteiligung zu 4 unterliegt der

Testamentsvollstreckung (Bruno Schnell)

ARBEITEN IN DER REDAKTION FOTO BENNE OCHS



Mit Geschick die Texte tippen: Redakteur Malte Oberschelp

VORSCHAU_02_2006



Am 25. Januar erscheint die nächste RUND-Ausgabe: ***Born to be wild:*** Peter Neururer, Trainer von Hannover 96, wird zum Freak, wenn es um Motorräder und seine Harley Davidson geht ***Afrika-Cup:***

Warum die Meisterschaft des schwarzen Kontinents zum Problem für viele Bundesligaklubs werden wird ***Kleines Real:*** ***Madrid:*** Wie der FC Getafe und sein deutscher Coach Bernd Schuster die Stars der Primera División ärgern – ein Märchen aus einem Madrider Vorort ***Mrs. Tagesthemen:*** Fußballfachfrau Anne Will bereitet einem langjährigen Gerücht ein Ende



Die Furcht vor dem Geist von Malente

Jeden Monat terrorisiert TV- und Radiomoderator **Jörg Thadeusz** in RUND liebevoll den Fußball.
Dieses Mal begegnet er einer holsteinischen Variante des Voodoo

>Der Rasen sieht so aus, als würde sich jeder einzelne Grashalm bemühen, saftiger und grüner auszusehen als alle anderen Halme sonst wo. Das Gebäude schweigt vorwurfsvoll, der Maschendrahtzaun leidet unter seiner Perfektion. Keine Beule, kein stümperhaft hineingeschnittenes Loch. Nur ältere Anwohner erinnern sich noch an die Zeiten, in denen dieser Zaun berühmt war. Damals wurde er von den bedeutendsten Beinen Deutschlands überstiegen. Denen von Breitner, von Hoeneß oder sogar des Kaisers Beinen persönlich. Damals, als Franz Beckenbauer nur ein hochbegabter Fußballspieler war und noch nicht über die Gaggipfel des Werbefernsehens, die Cokomentatorentäler des ZDF und den Weltfußball insgesamt herrschte. Zu dieser Zeit war die Sportschule Malente der Rückzugsort der deutschen Nationalmannschaft. Auf schwer zu rekonstruierenden Abwegen sind die Spieler der 74er-Equipe mit einer holsteinischen Variante des Voodoo in Berührung gekommen. Bis heute wird der WM-Titel auch dem „Geist von Malente“ gutgeschrieben.

__Die Sportschule liegt heute noch schön, die Luft ist nach wie vor Lungenchampagner,

und trotzdem wird 2006 kein DFB-Scherge das Gepäck eines Herrn Schneider oder Frings hügelaufrwärts in das Gebäude tragen. Denn der heutige Nationalspieler trägt zwar drei Sterne auf der Trikotbrust, bettet seinen Leib aber nur auf einer Fünf-Sterne-Matratze zur Nacht. Der Fußballer des Kommunikationszeitalters möchte teuer zwischen Hochleistungssteckdosen wohnen, damit sich der Akku des Mobiltelefons niemals leert. Und ein regsicherer, vielleicht unterirdischer Zugang zum Golfplatz freut vor allem die älteren Spieler, deren wahre sportliche Ambition das Handicap des Kaisers ist.

__Aber bei allem Neid auf die Verwöhnunterkünfte der Weltmeister von morgen: Auch die Härten sollen nicht vergessen werden. Der immer noch aufreizend schlanke, ergo sinnfeindliche Klinsmann lässt die Minibars garantiert gewissenhaft ausräumen. In seiner Ära des Fitnessfundamentalismus wird für den Fußballathleten in der Suite selbst die Spätabendspontangier nach Nüsschen unbefriedigt bleiben. Auch die Nummer des Zimmerservice wird dann für die Spieler gesperrt sein. Denn statt hüftstärken-

der Leckereien aus der Hotelküche soll der Fußballer nur den laktatlangweiligen Speisebrei zu sich nehmen, den der DFB-Koch zusammenrührt.

__In die weltläufige Kuscheligkeit der Hotellobby wird sich kaum einer der Herren trauen. Denn dort trägt sonst keiner Badelatschen. Sicherlich uncool, aber die männliche Uniform der Luxushotelgesellschaft ist der Dreiteiler ohne Rückennummer. Gleichgültig wie spitzenmäßig der Ruf des Hotels ist, die Nächte sind für die Spieler der Horror. Nur Einzelne – Kahn wegen Führungskraftprivilegien, Asamoah wegen Kettensägenschnarchen – schlafen einzeln, alle andere teilen das Zimmer mit einem Kollegen. Der Stress vor großen Spielen mit gigantischen Erwartungen des Publikums beklemmt. Übersprungshandlungen liegen in der Luft. In der dunklen Nacht wären die Spieler aber auch in Malente nicht voreinander sicher, obwohl die Etagenbetten in der Sportschule abgeschafft wurden. Es bliebe die Furcht vor dem fremden Mann, der im Schutze der Dunkelheit behauptet, er sei lediglich der „Geist von Malente“.< FOTO MATTHIAS KOSLIK